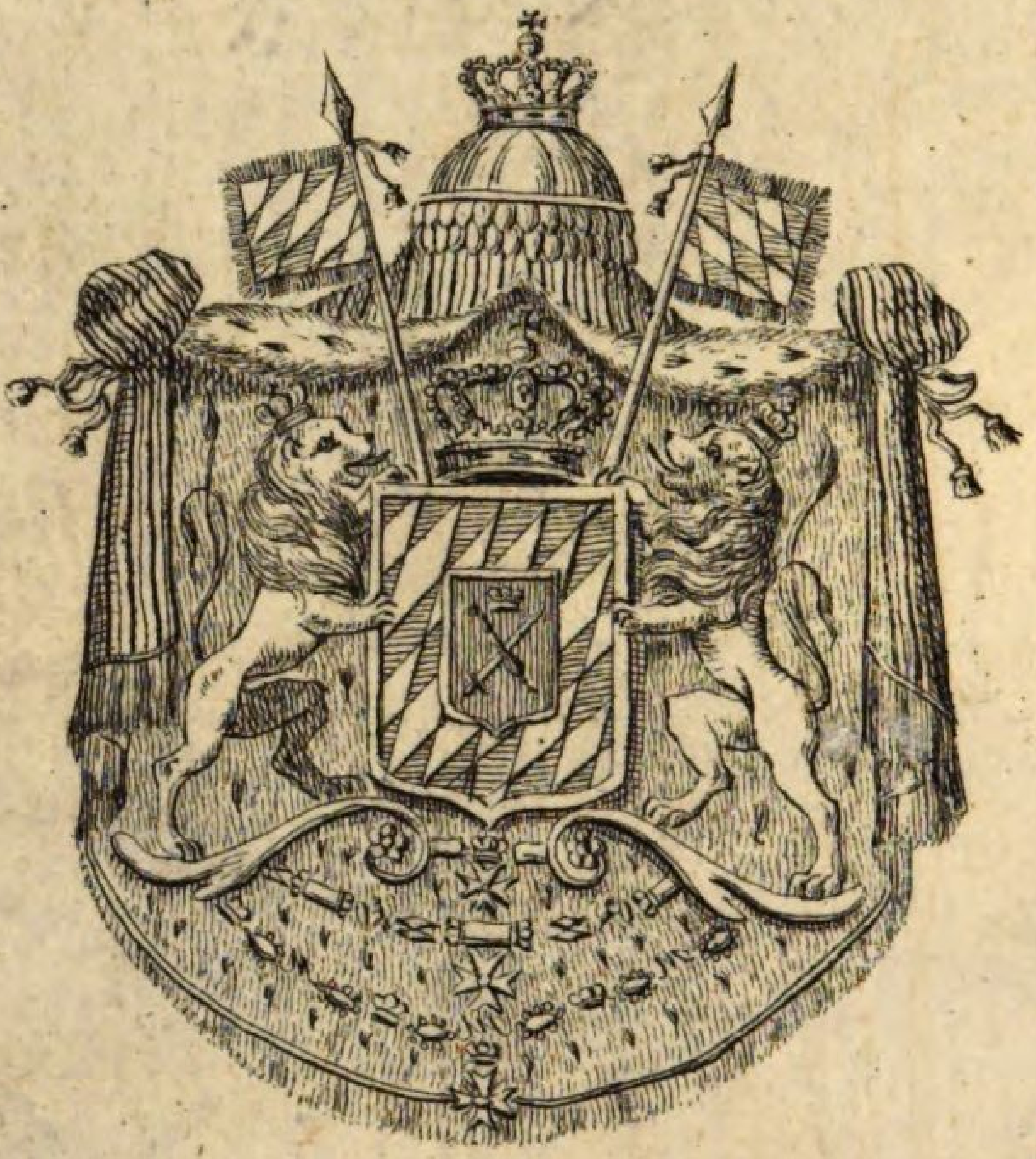
Biogr.
771
d

Biogr 771d



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Denkmal der Erinnerung

an

Moses Mendelssohn

von

Dr. Gotthold Salomon.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Börne, L., gesammelte Schriften. 8 Thle. geh. 5 Rthlr.
Buek, Dr. F. G., Handbuch der Hamburgischen Verfassung und Verwaltung. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.
— Dasselbe auf Velinpapier. 3 Rthlr.
Depping, die Heerfahrten der Normannen; nach dem Französischen bearbeitet von Fedor Jsmar. gr. 8. 2 Thle. 3 Rthlr.
Everett, Alex. H., Amerika, oder allgemeiner Ueberblick der politischen Lage der verschiedenen Staaten des westlichen Festlandes, nebst Vermuthungen über deren künftiges Schicksal, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. 2 Thle. gr. 8. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.
Gleaner, the; or Specimens of the periodical literature of Great Britain and the United States. 1828. 12 Hefte, gr. 8. geh. netto 7 Rthlr. 12 Gr.
Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr.
Auf feinem Velinpapier 1 Rthlr. 12 Gr.
— Reisebilder. 2 Thle. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.
Ironie des Lebens in zwanglosen Heften von zwanglosen Leuten. Erstes Heft.
Pöhls, Dr. M., Darstellung des gemeinen Deutschen und des Hamburgischen Handelsrechts für Juristen und Kaufleute. 1r. Theil: Allgemeiner Theil des Handelsrechts. gr. 8. 2 Rthlr.
Weech, F. v., Brasiliens gegenwärtiger Zustand und Colonialsystem; mit besonderer Rücksicht auf Landbau und Handel; zunächst für Auswanderer. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Denkmal der Erinnerung

an

Moses Mendelssohn

zu dessen

erster Säcularfeier im September 1829

oder

Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit aus den Schriften des unsterblichen Weisen

nebst

einem Blick in sein Leben

von

Dr. Gotthold Salomon.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1829.

Des

verehrtesten Vaters trefflichstem Sohne

Herrn

Joseph Mendelssohn

und des

unsterblichen Meisters treuestem Jünger

Herrn

David Friedländer

Stadtrath zu Berlin

in inniger Hochachtung gewidmet

von dem Herausgeber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Der Gedanke, zu der im September 1829 stattfindenden Säcularfeier des unvergeßlichen Mendelssohns auch etwas beizutragen, veranlaßte mich zu der Untersuchung: „Welche Gestalt hat seit Mendelssohns Geburt, bis zum heutigen Tage, also in dem Zeitraum eines vollen Jahrhunderts, das Judenthum angenommen? Und welchen Einfluß hat der unsterbliche Weise auf diese Gestal-

tung gehabt?" Die Resultate dieser Untersuchung wollte ich in einer besondern Schrift der literarischen Welt zur Prüfung übergeben. Doch unter der Feder, so zu sagen, wuchs die Arbeit und versprach, oder vielmehr drohete, größer zu werden, als die Zeit, die mir von meinen Berufsbeschäftigungen zu schriftstellerischen Arbeiten vergönnt ist. Krankheiten, die vornämlich alle die gern heimzusuchen scheinen, die auch nur an den gelehrten Stand angränzen, gesellten sich dazu, und ich mußte die begonnene Forschung für's erste aufgeben. Da ich aber nicht ganz mit leeren Händen kommen wollte, so bringe ich das beifolgende Büchlein: Gedanken aus den Schriften des unsterblichen Weisen, nach gewissen Materien geordnet, und zwar über solche Gegenstände, über welche der Sokrates der Deutschen gern und mit seltener Wohlredenheit und Klarheit gesprochen. Mehrere

Briefe, die nicht sehr bekannt wurden, fügte ich bei und hätte ihre Zahl gern vermehrt, wenn der Raum es gestattet hätte *). Ein kurzer Abriß von Mendelssohns Leben, dachte ich, ist hier am rechten Orte. Sind seine Werke lehrreich — sein Leben lehrt nicht minder! — Von Sterne sagt Göthe **), daß es gut wäre, wenn jeder Gebildete seine Werke jetzt wieder zur Hand nähme, „damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.“ Ich denke, daß wir dies von den Werken Mendels-

*) Mendelssohns Antwortschreiben an Charles Bonnet hat der Stadtrath Friedländer in der Zeitschrift Jedidjah 3. Bd. 2. Heft. S. 179 — 191 mitgetheilt, welches für keinen Literator ohne Interesse sein wird.

**) Im 23. Bändchen der neuesten Auflage S. 278.

sohns mit eben so viel, wo nicht mit weit größerm Rechte sagen dürfen. — Uebrigens möchte ich nicht nach meiner geringen Leistung, sondern nach meinem guten Willen gerichtet sein!

Hamburg im Juli 1829.

Der Herausgeber.

Ein Blick

in

ein schönes, herrlich vollendetes Menschenleben.

Erhabner Geist!
Nicht Reichthum, Ehrenamt
Und stolzer Völker Name;
Dir gab die Weisheit Adel,
Die Tugend Fürstenrang.

Ramler.

Viel sind der Kräfte, die der Mensch besitzt;
Unglaublich groß ist seines Willens Macht;
Nicht klein der Kreis, in dem er wirken kann;
Ja groß und hehr und stark und mächtig,
Ein Gott auf Erden ist Er, wenn er will!
Und seines Geistes Herrschermacht, sein Reich,
Sein Wirkungskreis — sind gränzenlos; sie währen
Mit ew'ger Dauer fort — wie Zeit und Raum.

Herder.

Wie unendlich viel der Wille des Menschen zu vollbringen im Stande sei; und wie weit die Herrschermacht des Geistes reiche, davon ist Mendelssohns Leben und Wirken einer der unumstößlichsten Beweise, und wird es bleiben, so lange die Weisheit ihre Jünger und die Tugend ihre Verehrer haben wird. Durch ihn, und an seinem Beispiele sollte den Zeit- und Glaubensgenossen des gefeierten Mannes aufs neue gezeigt werden, wie kein Hinderniß in der Welt stark genug sein dürfe, der dem Menschen inwohnenden Kraft des Geistes störend in den Weg zu treten und den Entwicklungsgang seines innern Lebens zu hemmen. Denn wem gestalteten sich die äußern Verhältnisse ungünstiger, als gerade unserm Mendelssohn? Wer hatte gefährlichere Kämpfe zu bestehen, als gerade Er?

Vor einem Jahrhundert kam er zur Welt! Jüdischen, und noch dazu armen jüdischen Eltern verdankt er sein Dasein! Aber wie es vor hundert Jahren in der christlichen Welt, besonders in Deutschland ausgesehen, und wie Christen um diese Zeit über und gegen Juden gedacht und — gehandelt; wie traurig die Bildungs- und Erziehungsanstalten für die ärmere Classe der jüdischen Jugend damals beschaffen waren — wer weiß es nicht! Und mitten unter diesen feindlichen Verhältnissen arbeitete sich Mendelssohn zu einem gründlichen Denker, zu einem liebenswürdigen Weisen, zu einem Israeliten sonder Falsch, zu einem vollendeten Menschen hervor, und die Edelsten und Größten seiner Zeit liebten und verehrten in ihm den Edelsten und Größten. So bewährte er aufs neue die Worte des Dichters, daß groß und hehr und mächtig der Mensch auf Erden werden könne, so er nur den Willen hat. — Wer vom Leben gedrückt und verfolgt, dennoch die Lebensbahn groß und ehrenvoll durchgeht, dem müssen Mit- und Nachwelt den nie verblühenden Lorbeer zugestehen und ihn als Sieger anerkennen.

I. Abtheilung.

Mendelssohns Kinderjahre.

Man sollte eigentlich in jedem Kinde einen großen Mann voraussetzen und vermuthen; dann würde auf jede Miene, auf jeden Schritt, jedes Wort des sich entfaltenden Menschen geachtet werden und es ließe sich aus den Kinderjahren großer Männer gar viel ler-

nen. Da man aber in der Regel in unsern Kleinen nicht viel Großes erblickt, so weiß man auch über die Kindheit unserer ausgezeichnetsten Menschen wenig oder nichts zu sagen, wenn man nicht, wie dies im Alterthume oft geschah, zur Dichtung seine Zuflucht nehmen und Fabel in Geschichte verwandeln will. Auch über Mendelssohns Kindheit weiß ich nur folgendes zu berichten:

Moses Mendelssohn wurde am 6. September 1729 (den 12. Ellul 5489 nach jüdischer Zeitrechnung) zu Dessau von armen, aber rechtlichen Eltern geboren. Sein Vater, Mendel, war Schullehrer und Sopher *). Doch beide Aemter waren Hungerquellen, nicht so ergiebig, daß sie Mendelsohns Eltern gegen drückenden Mangel hätten schützen können. Doch den wackern Mendel hielt seine Armuth nicht ab, dem Sohne eine nach seinen Umständen gute Erziehung zu geben und dessen Geisteskräfte so viel als möglich auszubilden, d. h. er theilte ihm von dem eigenen, wenn gleich geringen Vorrathe an hebräischen Kennntissen mit, und schickte den fünf- bis sechsjährigen äußerst schwächlichen Knaben in eine sogenannte jüdische Schule, wo den Tag über Mischna und Thalmud, und nichts weiter getrieben wurde. Bei der strengsten Winterkälte trug der alte Vater in seinen Mantel gehüllt (wie man dies dem alten Hans Luther ebenfalls nachrühmt), das Söhnlein zur Schule

*) Sopher, so viel als Schreiber, der die Gesetzrolle (Thora) für den Synagogengebrauch auf Pergament, so wie mehrere religiös-bürgerliche Documente zu schreiben versteht.

hin, nachdem der wißbegierige Knabe nichts als eine Tasse Thee genommen hatte. Mit jedem Monat wuchsen des Knaben Fortschritte sehr bedeutend. Die Beschäftigung mit dem Thalmud allein genügte ihm jedoch nicht, und so widmete er einen Theil des Tages, so wie viele der nächtlichen Stunden, und zwar aus freiem Antriebe und ganz ohne Anleitung, dem Studium der biblischen Schriften und der hebräischen Sprache, in welcher er sich schon früh geläufig und correct auszudrücken verstand. Die poetischen Bücher der Schrift und unter diesen die der Begeisterung frommer Seelen entstammten Psalmen zogen ihn unwiderstehlich an, und eine so zart geschaffene Seele, die uns späterhin das Morgenthor des Schönen und Erhabenen öffnete und uns in das Heiligthum der eigenen Empfindungen so tief schauen ließ, konnte wohl gegen die Schönheiten der morgenländischen Dichtkunst nicht gleichgültig bleiben, sie mußte auf sein weiches Gemüth einen tiefen Eindruck hervorbringen. In seinem zehnten Jahre verfertigte er mehrere hebräische Verse, die er indessen, als er sie später mit kritischen Augen betrachtete, und überhaupt zu den ernsten Wissenschaften sich hingezogen fühlte, den Flammen übergab, so wie Plato seine Gedichte verbrannte, nachdem er den Sokrates gehört hatte. Der Sokrates des jungen Mendelssohns aber war — fürs erste — Maimonides *), dessen unsterbliches Werk:

*) Maimonides (oder Rabbi Moscheh Ben Maimon) war 1139 zu Cordova in Spanien geboren, und starb 1205 zu Cairo. Man sagt nicht zu viel, wenn man ihn den gelehrtesten, scharfsinnigsten

„Führer der Irrenden" (more nebuchim) der Gegenstand seines angestrengtesten Fleißes schon früh wurde. Das Studium eines Werkes, als einer Metaphysik der Bibel, in welcher die Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion so kenntnißreich behandelt und die Begriffe von Gott, Vorsehung, Geist, Unsterblichkeit und anderer transsendentalen Gegenstände auf eine scharfsinnige Weise erläutert sind, mußte auf Mendelssohns Denkvermögen einen unvertilgbaren Einfluß haben, und das emsige Studium des Maimonides zog ihn schon in früher Jugend eine Nervenkrankheit zu, die sowohl der Grund seiner lebenslänglichen Schwächlichkeit, als seines ungestalteten Körpers geworden ist.

Nächst diesem theologisch-philosophischen Werke wurde bei einem Geiste, wie der junge Mendelssohn auch das unter der Anleitung des Rabbiners David Fränkel nunmehr mit größerer Zweckmäßigkeit betriebene Studium des Thalmuds ein Mittel zur Entwickelung und Bearbeitung seiner Seelenkräfte. So zweckwidrig es übrigens ist, das zarte Kindergehirn mit den Spitzfindigkeiten der thalmudischen Gelehrsamkeit anzufüllen, so kann es doch nicht geläugnet werden, daß auf diesem Wege so mancher gewandte Dialektiker gebildet und Witz und Scharfsinn entwickelt wurde. Da um jene Zeit in keiner einzigen jüdischen Schule Algebra, oder Geometrie, noch sonst irgend eine zur Bearbeitung der menschlichen Intelligenz geeignete

---

und erleuchtesten unter den Rabbinen nennt, so wie er der Reformator der jüdischen Philosophie und Religion genannt zu werden verdient.

Kenntniß gelehrt wurde: so wußte die gütige Vorsehung selbst auf diesen krummen Wegen Gutes an den Tag zu fördern und Geister aus dem Schlummer zu wecken, die durch ihre literarische Wirksamkeit Wohlthäter ihres Volkes geworden sind. Wie viel diese Methode auf Mendelssohns Ausbildung gewirkt — wer mag dies bestimmen wollen? Ganz ohne Einwirkung aber blieb sie nicht. Freilich fand sich der aufwärtsstrebende Geist des Knaben auf diesem Wege nicht befriedigt; daher er denn auch den Kerker zu sprengen suchte, der ihn zu fesseln drohete.

Es war die Armuth in dem elterlichen Hause, so wie der Reichthum in der eigenen inneren Welt, was ihn antrieb, schon im vierzehnten Jahre die Heimath zu verlassen. In diesem Alter übernimmt der israelitische Knabe, einem thalmudischen Prinzip zu Folge, die Verpflichtung, von nun an streng über seinen religiösen Wandel zu wachen und für jede Abweichung vom besseren Wege verantwortlich zu sein. Die Söhne der Armen und Unbemittelten mußten von dieser Zeit an für das eigene Unterkommen sorgen, und zwar blieb ihnen damals kein anderer Nahrungszweig, als Trödel und Kleinhandel, bei welchem Gewerbe die Unglücklichen schon früh den Hohn übermüthiger Christenbuben zu erdulden hatten. —

Auch auf den feinfühlenden Mendelssohn harrte kein besseres Schicksal! Doch der im Menschen die Gedanken bildet, ließ in des Knaben Seele den Entschluß reifen, seinem früher genannten Lehrer, dem Rabbi David Fränkel, welcher bei der israelitischen Gemeinde zu Berlin als Oberlandrabbiner berufen

wurde, dorthin zu folgen. Und nachdem die betrübten Eltern in die Trennung gewilligt, trat Mendelssohn 1745, nachdem er kaum sein funfzehntes Jahr zurückgelegt, die Reise nach Berlin an *).

Mit keinem andern Gefährten als seinem Wanderstabe, wie einstens der hartbedrängte Erzvater nach Mesopotamien, ging Mendelssohn, aller Hilfsmittel entblößt, schwach und gebrechlich, ohne die geringste Aussicht auf Unterstützung, nach Berlin. Doch die Himmelsleiter in dem eignen Herzen blieb der arme Pilger unverzagt, und so blieben denn auch die Engel Gottes nicht aus, die ihm nach und nach in sichtbarer Gestalt erschienen.

II. Abtheilung.

Mendelssohns Jünglingsjahre.

Jahre lang hatte Mendelssohn mit allen Sorgen des Lebens zu kämpfen und mußte selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen den drückendsten Mangel leiden. Seine natürliche Schüchternheit hielt ihn ab, die Hülfe der Menschenfreunde in Anspruch zu nehmen. Doch Mendelssohn hat im elterlichen Hause auf die göttliche Vorsehung vertrauen gelernt, und dies gab ihm Muth, einer bessern Zukunft entgegen zu harren, und der Reichthum seines Geistes bot ihm Ersatz für tausend Entbehrungen. Auch die Genüg-

*) Mendelssohn selbst giebt dieses Jahr (abweichend von allen seinen Biographen) als das Jahr seiner Abreise an. S. Brandenb. histor. Münzbelustigungen 5. Bd. Anspach 1774. S. 102 einen Brief von Mendelssohn.

samkeit, die er im väterlichen Hause üben sah, und selbst geübt, kam ihm jetzt sehr zu Statten. Mendelssohn pflegte es oft zu erzählen, daß er sich viele Tage hindurch von trockenem Brode ernährte, das trockene Brod aber mit Einschnitten bezeichnete, um nach Verhältniß seiner Casse damit auszureichen. — Was möchten wohl unsere Jünglinge sagen, wenn man ihnen zumuthen wollte, bei so schmaler Kost, die sie sich noch dazu, wie Mendelssohn durch Abschreiben, selbst verdienen müssen — ihre Studien zu machen? —

Mendelssohns Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit riefen die oben verheißenen Engel zuerst herbei.

Wer ihn kennen lernte, gewann ihn lieb, und hatte wenigstens den Wunsch, zu des Jünglings Fortkommen etwas beizutragen. Auf die Empfehlung des Oberlandrabbiners erhielt Mendelssohn bei einem mildthätigen Israeliten ein kleines Dachstübchen zur Wohnung und wöchentlich ein paar Freitische. Unter der Aufsicht dieses wackern Rabbis erlangte er eine immer größere Bekanntschaft mit der thalmudischen Literatur in ihrem weitesten Umfange — seine Vertrauete und — Geliebte aber wurde und blieb die himmlische Weltweisheit, der er Herz und Geist zuwendete. Er durchwachte ganze Nächte am Studiertische und der Morgen überraschte ihn in Wolfs und Leibnitzens Gesellschaft. Darin bestanden, seinem Ausdruck nach, seine „nächtlichen Schwärmereien."

An der freien Entwickelung seines Geistes hatte

ein unter den bessern Juden rühmlichst bekannter Rabbi Israel Moses großen Antheil. Ein Pole von Geburt, aber wegen seiner freieren Denkungsart von seinen unwissenden Landsleuten verfolgt, flüchtete er nach Berlin und lebte hier in Elend und Dürftigkeit, wie — Mendelssohn.

Oefter noch als die schönen — pflegen sich die unglücklichen Geister zu begegnen. Mendelssohn schloß sich an den freisinnigen Märtyrer der Wahrheit an; und dieser, der in der Geometrie und Mathematik Meister war, wurde nun Mendelssohns Lehrer, in einer Wissenschaft, ohne welche keine philosophische Gründlichkeit und Tiefe zu erlangen ist, obgleich viele unserer neuen Weltweisen mit dieser Wissenschaft der Wissenschaften es weniger genau als ihr Vorgänger nehmen, der in seinem Hörsaale von unmathematischen Köpfen durchaus nichts wissen wollte. —

So mit seinem neuen Freunde und Lehrer unter äußern Sorgen und Entbehrungen den Pfad der ernsten Wissenschaft unverdrossen fortwandelnd, schritt Mendelssohn mit jedem Tage in seinen Einsichten und Kenntnissen weiter.

Noch aber fehlte ein, und zu Mendelssohns Zeiten gewiß noch unentbehrlicheres Hülfsmittel zum gründlichen Studium der Weltweisheit — die Kenntniß der lateinischen Sprache, deren sich damals fast alle Gelehrten in ihren Werken bedienten. Ein junger jüdischer Arzt Kisch aus Prag, machte ihm zuerst die Nothwendigkeit begreiflich, die lateinische Sprache zu erlernen. Noch befand sich Mendelssohn in so dürftigen Umständen, daß er längere Zeit

sparen mußte, ehe er sich bei einem Antiquar eine lateinische Grammatik und ein schlechtes Lexikon anschaffen konnte. (Wenn man dagegen die brillanten Bibliotheken von alten Classikern bei unsern Jünglingen sieht — wie wird einem da zu Muthe!!) Kisch gab unserm Mendelssohn ein halbes Jahr lang täglich etwa eine Viertelstunde Unterricht in dieser Sprache, und der wißbegierige Jüngling warf sich mit allem Eifer auf das Studium derselben, so daß er nach kurzer Zeit Locke's Werk de intellectu humano verstehen konnte. „Vor die Thüre der Weisheit stellten die Götter den Schweiß hin!" Diese Wahrheit mochte Mendelssohn bei der Lesung dieses philosophischen Werkes ganz besonders empfunden haben, denn — nach seiner eigenen Erzählung — schlug er jedes Wort in dem Lexikon nach, und schrieb es auf, bis ein paar Perioden da waren, alsdann dachte er über den Inhalt dieser Perioden nach, suchte den Sinn zu errathen, und wenn er ihn gefunden zu haben glaubte, verglich er ihn wieder mit dem Wortverstande, bis ihm endlich über den rechten Inhalt kein Zweifel übrig blieb. Schwierig mag es sein, auf diese Weise eine Sprache zu erlernen, und unmethodisch obendrein, aber daß man auf diese Weise in den Geist der Sprache eindringt, und mit allen ihren Geheimnissen vertraut wird, dafür bürgen alle Genies, die auf diesem Wege zu ihren Schätzen gelangt sind; dafür bürgt unser Mendelssohn, der sich nach dieser unmethodischen Methode zu der Lectüre der lateinischen Classiker hinaufarbeitete, die er mit philosophischem Scharfsinn und mit kritischem Geschmacke zu lesen ver-

stand, wie dies besonders aus seinen kritischen Abhandlungen zu ersehen ist. Unserer Jugend wird alles gar zu leicht gemacht, das Leben und die Wissenschaft. Das taugt nichts! —

Unter den neuen Sprachen verstand Mendelssohn die französische, englische und italienische, in welchen er durch einen jüdischen Arzt, Namens Salamon Gompertz*), Unterricht erhielt. Dieser gab ihm auch nähere Veranlassung, mit der neuesten Literatur bekannt zu werden, und verhalf ihm zu dem vertrauten Umgang mit mehreren wißbegierigen Jünglingen auf dem Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, welche sich wie Mendelssohn, der Philosophie widmeten.

Mendelssohn stand jetzt in seinem vier und zwanzigsten Jahre, und durfte sich das Zeugniß geben, daß er, nur dem Antriebe des eigenen Geistes gefolgt sei, und die bis jetzt erlangte Ausbildung größtentheils sich selbst zu danken habe.

Fortsetzung.

Mit dem Jahre 1750 schien die göttliche Vorsehung die Prüfungs- und Vorbereitungsjahre des Jünglings haben endigen zu wollen. Das Leben fängt an freundlicher für ihn zu werden. Ein reicher Seidenfabrikant in Berlin, Namens Bernhard, hat Mendelssohn unter freundlichen Bedingungen als Lehrer seiner Kinder in sein Haus genommen. Men-

*) Starb zu Hamburg.

delssohn fand hier erwünschte Gelegenheit, sich immer mehr zu vervollkommnen. Jetzt fing er sich auch mit der griechischen Sprache und Literatur zu beschäftigen an, trieb Physik und Weltgeschichte mit dem ihm eigenen Fleiße und verschmähete es nicht, selbst in Wissenschaften, die in der Regel von dem Gelehrten unbeachtet bleiben, als Arithmetik, Buchführen (unsre Gelehrten können eher zehn Bücher — schreiben, als ein einziges — führen —) bedeutende Fortschritte zu erlangen. Und gerade diesen Nebenkenntnissen sollte Mendelssohn eine bessere Subsistenz zu verdanken haben. Denn sein Prinzipal, dem Mendelssohns schöne Handschrift und Fertigkeit im kaufmännischen Rechnen mehr in die Augen fielen, als dessen gelehrte und philosophische Kenntnisse, verwandelte 1753 den Mentor seiner Kinder in seinen Buchhalter und beförderte ihn zuletzt zum Disponenten seiner Handlung. Und durch diese wunderbare Metamorphose ward Mendelssohn von allen Nahrungssorgen befreiet und in den Stand gesetzt, sein ganzes Leben hindurch — dem Studium der Wissenschaften treu zu bleiben. Im Jahre 1754 geht für Mendelssohn ein Stern auf, dessen Licht sich ihm nie wieder verdunkelt: Mendelssohn lernt Lessing kennen und Lessing und Mendelssohn werden unzertrennliche Freunde. Den Werth und die Größe, dieser fast beispiellosen Zuneigung möge ihr Briefwechsel andeuten *); aber auch nur andeuten, denn

*) S. Lessings sämmtl. verm. Schriften Th. 28, früher unter dem Titel: Gelehrter Briefwechsel zwischen Reiske, Mendelssohn und Lessing. Berl. 1789.

was solche Geister und solche Herzen sich sein können, und sich bis zum letzten Athemzuge waren — kann niemals nach der Wahrheit beschrieben werden.

Der entscheidenste Schritt zu Mendelssohns völliger Ausbildung und zur zweckmäßigen Anwendung seiner so seltenen Geistesgaben — war die Bekanntschaft mit Lessing. Einzig und allein durch Lessing wurde Mendelssohn, dessen Schüchternheit ihn von der Theilnahme an der gelehrten Welt zurückhielt, aus seinem bescheidenen Dunkel hervorgezogen. Indem Lessing für Mendelssohns erste literarische Arbeit, philosophische Gespräche betitelt, die der anspruchlose Jüngling, seinem Freunde nur zur Durchsicht und Prüfung gegeben, einen Verleger gesucht und das Manuscript dem staunenden Mendelssohn als ein gedrucktes Heft zurückgab, führte er ihn auf eine liebreiche Weise in der Republik der Gelehrten ein, wo er gar bald, selbst als Jude, das volle Bürgerrecht erhielt. Besser hatte der Himmel für Mendelssohns Geist und Herz nicht sorgen können, als indem er ihm einen Lessing, einen so tiefen Denker und freimüthigen Priester der Wahrheit, einen so scharfsinnigen Kritiker und unermüdeten Beförderer der Wissenschaft und Kunst zum Freund und Vorbild gab, einen Jüngling von gleichem Alter *) und gleicher Gesinnung. Beides, Freund und Vorbild, verehrte und liebte Mendelssohn in seinem Lessing, der ihn auch mit dem göttlichen Plato bekannt machte. Plato's Grazie und Lessings Genius schwebten

*) Auch Lessing ist im Jahre 1729 geboren.

unserm Mendelssohn bei seinen philosophischen Forschungen stets vor Augen.

Die gute Aufnahme, welche die durch Lessing herausgegebenen philosophischen Gespräche in der gelehrten Welt fanden, ermunterte den jungen Weltweisen auf der betretenen Bahn fortzuwandeln. Im Jahre 1761 erschienen Mendelsohns Briefe über die Empfindungen, in welchen er die Entstehung und allmähliche Entwickelung unserer Begriffe vom Schönen zu erforschen, in ihre ersten Elemente aufzulösen und so in den so dunklen Theil der menschlichen Seele alle die Deutlichkeit zu bringen suchte, an die er in der Schule, in der er sich gebildet hatte, gewöhnt war, und dies alles in einem so einladenden Style, den die Deutschen bis dahin durchaus nicht kannten, und was noch mehr ist, ihrer Muttersprache gar nicht zutraueten. Alles Schwerfällige, Scholastische und Pedantische wußte er glücklich zu vermeiden, und die schwere, ernste Matrone: deutsche Philosophie genannt, erschien auf einmal als eine leichte, wohlgefällige Grazie, oder, wie der geniale Börne meint: Mendelssohn habe den Rosen der Philosophie die Dornen genommen. Und diese Verwandlung wurde durch einen Jüngling bewirkt, der als Knabe weder im elterlichen Hause, noch in seiner Umgebung deutsch sprechen hörte! Was vermag der Fleiß und der Wille nicht aus dem Menschen zu machen?

In Mendelssohns Jünglingsperiode fällt auch seine Bekanntschaft mit Nicolai und Abbt, die nach und nach den Charakter herzlicher Freundschaft gewann.

Was sich Abbt und Mendelssohn gegenseitig gewesen, davon zeuget ihre höchst anziehende Correspondenz, die als heiliges Denkmal einer ächt-philosophischen Freundschaft die Achtung der spätesten Nachwelt verdient und unsern Jünglingen nicht unbekannt bleiben sollte *). Es ist in diesen Briefen noch immer Wärmestoff genug für jugendliche Gemüther, denen Freundschaft und Liebe heilige Gefühle sind, wie sie es unserm Mendelssohn gewesen. —

III. Abtheilung.

Mendelssohn als Gatte und Familienvater.

In seinem drei und dreißigsten Jahre, 1762 schloß Mendelssohn sein eheliches Bündniß mit einer Tochter des Abraham Gugenheim aus Hamburg. Längere Zeit vorher schreibt er an Lessing, wie folgt:

„Ich würde nimmermehr so lange haben schweigen können, wenn ich nicht eine Reise nach Hamburg gethan hätte, die mich in tausend Zerstreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater besucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreißigsten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch be-

*) Dieser Briefwechsel nebst den Anmerk. zu Abbts freundschaftl. Correspondenz von M. Mendelssohn befindet sich in der neuen Auflage des dritten Theils von Thomas Abbts verm. Werken. (Berlin und Stettin 1782.)

„gegnen kann? Vielleicht ist das dreißigste Jahr das „gefährlichste, und Sie haben dieses ja noch nicht er„reicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heirathen „Willens bin, hat kein Vermögen, ist weder schön „noch gelehrt, und gleichsam bin ich verliebter Geck so „sehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich „mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, „soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Stu„dieren werde ich mir's gewiß nicht fehlen lassen*)."

Was der Treffliche in seiner heitern Laune hier aussprach, ging buchstäblich in Erfüllung. Seine Ehe war eine der glücklichsten; er war Vater von vier Söhnen und drei Töchtern. Sein Geschäft (er blieb nämlich Theilnehmer an der Bernhardschen Seidenfabrik, die er mit Geschmack und Einsicht leitete) war ergiebig und setzte ihn in den Stand, auf eine sehr anständige Weise Haus zu führen und beständig gebildete und geistreiche Tischgenossen bei sich zu haben. Aber auch außerdem war Mendelssohns Haus Fremden und Freunden immer geöffnet. Gelehrte und Künstler, Staatsmänner, Aerzte, die ihn sehen, und nicht selten Rath und Belehrung bei ihm suchen wollten, nahm er liebreich in seinem Comptoire auf, in welchem sich zugleich eine gewählte kleine Handbibliothek befand**). „Gegen Abend," so berichtet uns der

*) Lessings oben erwähnter Briefwechsel. Brief 48.

**) Auch Lavater (wie später erzählt wird) lernte unsern Weisen zuerst in diesem Rechnungszimmer kennen und lieben. Als ich Mendelssohn zuerst kennen lernte, erzählt Prof. Müchler, traf ich ihn sehr geschäftig im Hause des Herrn Bernhard. Neben ihm stand

würdige Freund und Jünger des unvergeßlichen Weisen, Herr David Friedländer, „vorzüglich an Sabbath- und Festtagen kamen junge Männer von seinen Religionsgenossen ins Haus und zwar mit der bestimmten Absicht, sich zu bilden und zu belehren. Auch ältere Freunde und verheirathete junge Männer, die Geschmack und Liebe zu den Wissenschaften erlangt hatten, fehlten nicht. Keinem war der Zutritt verwehrt und die ächten Jünger der Weisheit konnten auf freundliche Aufnahme mit Sicherheit rechnen." Und so konnte man von dem Hause des Weisen, wie von dem Moliszelte sagen: „Wer den Ewigen suchte — trat zu ihm ein." —

Daß eine gesunde Seele in einem gesunden Körper wirke, war der oberste Grundsatz, den er bei der Erziehung und Bildung seiner Kinder befolgte, daher körperliche und geistige Kräfte harmonisch in denselben ausgebildet wurden. Daß das Herz seiner Kinder nicht vernachlässigt wurde, läßt sich von einem Weisen, der so ganz Herz war, mit der größten Gewißheit voraussetzen. Richtig den-

---

im Rechnungszimmer eine kleine Handsammlung von Büchern, in welcher auch Klopstocks Messias und eine Bibel mit dem neuen Testamente war. Ich fragte ihn, ob er denn den Messias gelesen habe? Warum nicht? antwortete er. Wie den Homer und Virgil, so lese ich den Messias wegen der Schönheiten, die ich in ihm bemerke, und in dem neuen Testamente gefallen mir besonders die Briefe des Apostel Paulus, weil sie voll von sittlich-religiösen Ideen sind. Vergl. die Zeitschrift Jedidja 4. Bandes 2. Heft. S. 237.

ken und richtig fühlen war der Mittelpunkt in dem Erziehungssysteme. Sorgfältig wurden die Fehler vermieden, die damals noch mit dem Unterrichte der Jugend verbunden waren, immer nur in die Kinder hinein zu tragen, ohne für das rechte Verständniß zu sorgen, ohne ihre intensive Bildung zu bewirken. Die Gegenstände der menschlichen Erkenntniß sollen auch in der That erkannt werden. Schon im sechsten oder siebenten Jahre wurden seine Söhne, nach dem Euklid, in der Geometrie unterrichtet. Die Mathematik erklärte er oft, ist das beste Mittel, den Verstand der Jugend gerade und richtig zu bilden, die Quelle alles Denkens wird den Kindern dadurch aufgeschlossen. Bei etwas späterm Alter gesellte sich die Unterweisung in der Logik dazu.

Auch die hebräischen Studien wurden nicht auf die damals übliche Weise betrieben. Besonders zweckmäßig und bildend und nach des Vaters eigener Verdolmetschung wurde der Unterricht in der Bibel ertheilt, als dem Buche, das am meisten dazu geeignet ist, Sittlichkeit und Religiosität bei der Jugend zu fördern.

Da Mendelssohn, aus Grundsatz, auch die rabbinischen Vorschriften pünktlich beobachtete: so geschah auch im Hause nicht die geringste Abweichung. Ob diese Verfahrungsweise aber auf die religiöse Bildung seiner Söhne und Töchter die rechte Wirkung hervorgebracht, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, Kern und Schale mehr zu sondern, ob es nicht nur pädagogischer, sondern heilsamer gewesen wäre, die durch einen gründlich wissenschaftlichen Unterricht

gebildeten und erleuchteten Kinder mehr für das Wesentliche und Immergültige in der israelitischen Religion zu interessiren, und sie das Unwesentliche, Zeitbedingte in seiner wahren Gestalt sehen zu lassen; ob demnach, mit dem Freunde des Weisen zu reden, „weniger treu — nicht treuer" und Treue erzeugend gewesen wäre — wohl möchte ich hierüber von einem der Mendelssohnschen Hausgenossen und Freunde Aufschluß haben: da ich selbst nicht so glücklich gewesen, den Unvergeßlichen zu kennen, so wage ich über diesen Gegenstand kein Urtheil zu fällen.

Daß es Mendelssohn, wie er seinem Lessing vorher schrieb, als viel beschäftigtem Haus- und Familienvater an Muße zum Studiren nicht gefehlt, und daß er auch hierdurch den Beweis abgelegt habe: wie „unglaublich groß die Willensmacht des Menschen sei" davon zeugen seine Werke, von denen wir nun in chronologischer Ordnung reden wollen.

Im Jahre 1763 erschien: Abhandlung über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften, eine von der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin gekrönte Preisschrift (1786 erschien eine neue Auflage). Damals machten Sulzer und Merian in der Akademie den Antrag, Mendelssohn zum Mitgliede aufzunehmen; der Vorschlag, von Lagrange unterstützt und von den sämmtlichen Akademikern angenommen, wurde Friedrich dem Großen vorgelegt, aber — nicht genehmigt, weil Mendelssohn Jude war. Wie doch neben dem Großen so viel Kleines Raum haben kann, selbst in einer Königsbrust! Nur Einen gab es in den neuern Zeiten auf

dem Throne, von dem alles Große, in welcher Form es sich auch zeigte, „groß geachtet ward!" Mendelssohn rächte sich — durch eine — Wahrheit. O, sagte er, grämen würde ich mich über den Vorfall, wenn mich die Akademie und nicht der König davon ausgeschlossen hätte. Auch Kant trat damals mit in die Schranken. Wenn Mendelssohn diesen scharfsinnigen Philosophen den alles zermalmenden nannte, so kann man Mendelssohn den alles besiegenden nennen. Durch alles, was sein süßer Mund uns vorträgt, weiß er uns zu rühren und zu überzeugen in demselben Augenblick. Wir zweifeln nicht mehr und glauben ihm alles. Vorzüglich ist dies der Fall bei dem:

Im Jahre 1767 erschienenen Werke: Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele in drei Gesprächen, nach dem Zeugnisse aller Kenner ein in der Geschichte unsrer philosophischen Literatur unsterbliches Meisterstück. Nach Sokratischer Lehrart werden die Beweise für die Unsterblichkeit geführt, und die Zweifel gehoben, welche dawider vorgebracht worden. Von Seiten des Inhalts erregte dies Werk die größte Aufmerksamkeit; von Seiten des Verfassers das größte Erstaunen. Und obgleich der höchstbescheidne Verfasser die Lobsprüche, die jenem aus Griechenland auf deutschen Boden verpflanzten Product ertheilt wurden, öffentlich für übertrieben erklärt hat, so ist es doch unläugbar, daß das Werk noch heutigen Tages, so wohl wegen der Einkleidung, als der Gründlichkeit, für eines der schönsten Meisterwerke deutsch-classischer Darstellung gelten kann, und es giebt in Europa kein

gebildetes Volk, das den Phädon des deutschen Sokrates nicht in seiner Sprache zu lesen gestrebt hätte *).

Man kann wohl sagen, daß das Werk über Unsterblichkeit seinem Verfasser einen unsterblichen Ruf erworben hat. Von nun an kam kein Fremder von Bedeutung nach Berlin, ohne Mendelssohns Bekanntschaft zu suchen. Auch J. C. Lavater, Pfarrer zu Zürich, machte auf seiner Reise zu Spalding Mendelssohns Bekanntschaft und erstaunte nicht wenig, als er den Verfasser des Phädon in dem Magazin des Seidenfabrikanten Bernhard fand. Als sie allein waren, benutzte Lavater den Augenblick, mit dem jüdischen Weltweisen über Glaubenssätze zu sprechen, und seine Hochachtung gegen den Freund der Wahrheit stieg. Da Lavater bei seiner Menschenfreundlichkeit zu den religiösen Enthusiasten gehörte, die jede schöne und edle Seele dem Christenthume zuzuführen wünschen und demnach aus Liebe — quälen zu müssen glauben, so ließ er sich von seinem Herzen zu einem übereilten Schritte verleiten: Er dedicirte Mendelssohn nämlich die von ihm besorgte Uebersetzung von Bonnets Palingénésie, in welches Werk der genfer Philosoph eine Erläuterung der Grundzüge der christlichen Religion eingewebt hat. Die De-

*) Die 5te und 6te Auflage des Phädon (Berlin 1814 und 1820 in der Nicolaischen Buchhandlung) ist von dem unermüdeten David Friedländer mit einer sehr interessanten Einleitung versehen worden, die die Entstehungsgeschichte des Werkes enthält, nebst einem Fac-simile des unsterblichen Weisen.

dication ist von folgendem Schreiben begleitet, das ich nur deshalb buchstäblich mittheile, um zu zeigen, welchen Eindruck Mendelssohns Unterhaltung und Gespräche auf die Gemüther machte.

Verehrungswürdiger Herr!

„Ich weiß die Hochachtung, die mir Ihre für„trefflichen Schriften, und Ihr noch fürtrefflicherer „Charakter, eines Israeliten, in welchem kein „Falsch ist," gegen sie eingeflößt haben, nicht besser „auszudrücken, und das Vergnügen, das ich vor eini„gen Jahren in Ihrem liebenswürdigen Umgange ge„nossen, nicht besser zu vergelten, als wenn ich Ihnen „die beste philosophische Untersuchung der „Beweise für das Christenthum, die mir be„kannt ist, zueigne.

„Ich kenne Ihre tiefen Einsichten, Ihre stand„hafte Wahrheitsliebe, Ihre unbestechliche Unparthei„lichkeit, Ihre zärtliche Achtung für Philosophie über„haupt, und die Bonnetischen Schriften besonders. „Und unvergeßlich ist mir jene sanfte Bescheidenheit, „mit welcher Sie, bei aller Ihrer Entferntheit von „dem Christenthum, dasselbe beurtheilen; und die „philosophische Achtung, die Sie in einer der „glücklichsten Stunden meines Lebens über den mora„lischen Charakter seines Stifters bezeugt haben; so „unvergeßlich und dabei so wichtig, daß ich es wagen „darf, Sie zu bitten, Sie vor dem Gotte der Wahr„heit, Ihrem und meinem Schöpfer und Vater zu „bitten und zu beschwören: Nicht, diese Schrift mit „philosophischer Unpartheilichkeit zu lesen; denn das

„werden Sie gewiß, ohne mein Bitten, sonst thun, „sondern dieselbe öffentlich zu widerlegen, wofern Sie „die wesentlichen Argumentationen, womit die „Thatsachen des Christenthums unterstützt sind, nicht „richtig finden; dafern Sie aber dieselben richtig fin- „den, zu thun, was Klugheit, Wahrheitsliebe, Red- „lichkeit Sie thun heißen; — was Sokrates gethan „hätte, wenn er diese Schrift gelesen und unwiderleg- „lich gefunden hätte.

„Gott lasse noch viel Weisheit und Tugend durch „Sie ausgebreitet werden; lasse Sie alle das Gute er- „fahren, das Ihnen mein ganzes Herz anwünscht."

Zürich, den 25. des Augusts 1769.

Mendelssohn war über diese religiöse Zudring- lichkeit in der That sehr betroffen, antwortete aber mit einer seiner ganz würdigen Ruhe und in einem Tone, wie es Männern geziemt mit Männern zu sprechen. Das „Schreiben an den Herrn Diakonus Lavater" *) wird unsern Mendelssohn zu allen Zeiten als einen Weisen und zugleich als einen feinen Welt- und Men- schenkenner darstellen. Einige Stellen aus diesem Schreiben mögen hier Platz finden.

„— — — Allein die Bedenklichkeit, mich in Religionsstreitigkeiten einzulassen, ist von meiner Seite nie Furcht oder Blödigkeit gewesen. Ich darf sagen, daß ich meine Religion nicht erst seit gestern zu untersuchen angefangen. Die Pflicht, meine Meinungen und Handlungen zu prüfen,

*) Abgedruckt in „Moses Mendelssohns sämmtliche Werke." Erster Theil. Rödelheim 1828. S. 14—32.

habe ich gar frühzeitig erkannt, und wenn ich, von früher Jugend an, meine Ruhe- und Erholungsstunden der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften gewidmet habe; so ist es einzig und allein in der Absicht geschehen, mich zu dieser so nothwendigen Prüfung vorzubereiten. Andere Bewegungsgründe konnte ich hierzu nicht gehabt haben. In der Lage, in welcher ich mich befand, durfte ich von den Wissenschaften nicht den mindesten zeitlichen Vortheil erwarten. Ich wußte wohl, daß für mich ein glückliches Fortkommen in der Welt auf diesem Wege nicht zu finden sei. Und Vergnügung!? — O mein werthgeschätzter Menschenfreund! Der Stand, welcher meinen Glaubensbrüdern im bürgerlichen Leben angewiesen worden, ist so weit von aller freien Uebung der Geisteskräfte entfernt, daß man seine Zufriedenheit gewiß nicht vermehret, wenn man die Rechte der Menschheit von ihrer wahren Seite kennen lernt. — Ich vermeide auch über diesen Punkt eine nähere Erklärung. Wer die Verfassung kennt, in welcher wir uns befinden, und ein menschliches Herz hat, wird hier mehr empfinden, als ich sagen kann."

„Wäre nach diesem vieljährigen Forschen die Entscheidung nicht völlig zum Vortheile meiner Religion ausgefallen; so hätte sie nothwendig durch eine öffentliche Handlung bekannt werden müssen. Ich begreife nicht, was mich an eine, dem Ansehen nach so überstrenge, so allgemein verachtete Religion fesseln könnte, wenn ich nicht im Herzen von ihrer Wahrheit überzeugt wäre. Das Resultat meiner Untersuchung mochte sein, welches man wollte, so bald ich die Re-

ligion meiner Väter nicht für die wahre erkannte, so mußte ich sie verlassen. Wäre ich im Herzen von einer andern überführet, so wäre es die verworfenste Niederträchtigkeit, der innerlichen Ueberzeugung zum Troß, die Wahrheit nicht bekennen zu wollen. Und was könnte mich zu dieser Niederträchtigkeit verführen? Ich habe schon bekannt, daß in diesem Falle Klugheit, Wahrheitsliebe und Redlichkeit mich denselben Weg führen würden."

„Wäre ich gegen beide Religionen gleichgültig, und verlachte oder verachtete in meinem Sinne alle Offenbarung, so wüßte ich gar wohl, was die Klugheit räth, wenn das Gewissen schweigt. Was könnte mich abhalten? — Furcht für meine Glaubensgenossen? — Ihre weltliche Macht ist allzugeringe, als daß sie mir fürchterlich sein könnte. — Eigensinn? Trägheit? Anhänglichkeit an gewohnte Begriffe? — Da ich den größten Theil meines Lebens der Untersuchung gewidmet? so wird man mir Ueberlegung genug zutrauen, solchen Schwachheiten nicht die Früchte meiner Untersuchungen aufzuopfern."

„Sie sehen also, daß ohne aufrichtige Ueberzeugung von meiner Religion, der Erfolg meiner Untersuchung sich in einer öffentlichen Thathandlung hätte zeigen müssen. Da sie mich aber in dem bestärkten, was meiner Väter ist, so konnte ich meinen Weg im Stillen fortwandeln, ohne der Welt von meiner Ueberzeugung Rechenschaft ablegen zu dürfen. Ich werde es nicht läugnen, daß ich bei meiner Religion menschliche Zusätze und Misbräuche wahrgenommen, die lei-

der! ihren Glanz nur zu sehr verdunkeln. Welcher Freund der Wahrheit kann sich rühmen, seine Religion von schädlichen Menschensatzungen frei gefunden zu haben? Wir erkennen ihn alle, diesen vergiftenden Hauch der Heuchelei und des Aberglaubens, so viel unsrer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwischen zu können. Allein von dem Wesentlichen meiner Religion bin ich so fest, so unwiderleglich versichert, als Sie, oder Herr Bonnet nur immer von der Ihrigen sein können, und ich bezeuge hiermit vor dem Gott der Wahrheit, Ihrem und meinem Schöpfer und Erhalter, bei dem Sie mich in Ihrer Zuschrift beschworen haben, daß ich bei meinen Grundsätzen bleiben werde, so lange meine ganze Seele nicht eine andere Natur annimmt. — — — — Und gleichwohl hätte meinetwegen das Judenthum in jedem polemischen Lehrbuche zu Boden gestürzt und in jeder Schulübung im Triumph aufgeführt werden mögen, ohne daß ich mich hierüber jemals in einen Streit eingelassen haben würde. Ohne den mindesten Widerspruch von meiner Seite, hätte jeder Kenner oder Halbkenner des Rabbinischen, aus Scharteken, die kein vernünftiger Jude liest noch kennt, sich und seinen Lesern den lächerlichsten Begriff vom Judenthum machen mögen. Die verächtliche Meinung, die man von einem Juden hat, wünschte ich durch Tugend, und nicht durch Streitschriften widerlegen zu können. Meine Religion, meine Philosophie und mein Stand im bürgerlichen Leben geben mir die wichtigsten Gründe an die Hand, alle Religionsstreitigkeiten zu vermeiden, und in öffentlichen Schriften nur von denen Wahr-

heiten zu sprechen, die allen Religionen gleich wichtig sein müssen."

„— — — Wenn unter meinen Zeitgenossen ein Confucius oder Solon lebte, so könnte ich, nach den Grundsätzen meiner Religion, den großen Mann lieben und bewundern, ohne auf den lächerlichen Gedanken zu kommen, einen Confucius oder Solon bekehren zu wollen. Bekehren? wozu? Da er nicht zu der Gemeine Jacobs gehört, so verbinden ihn meine Religionsgesetze nicht, und über die Lehren wollten wir uns bald einverstehen. Ob ich glaube, daß er selig werden könnte? O! mich dünkt, wer in diesem Leben die Menschen zur Tugend anführt, kann in jenem nicht verdammt werden, und ich habe kein ehrwürdiges Collegium zu fürchten, das mich dieser Meinung halber, wie die Sorbonne den rechtschaffenen Marmontel in Anspruch nehmen könnte."

Auf den zarten Gesundheitszustand Mendelssohns hatte indeß dieser Vorfall nichts weniger als gut gewirkt, und der Verdruß, der ihm bei jedem Worte, das er in dieser Sache schreiben mußte, begleitete, griff ihn so an, daß er eine Zeitlang kein Geschäft verrichten konnte.

Im Jahr 1771 erschien von Mendelssohn ein sehr gelehrter Commentar über den Prediger Salomonis in hebräischer Sprache.

1778 auf Einladung der preußischen Regierung gab Mendelssohn in Verein mit dem Oberrabbiner Hirschel Lewin in Berlin die Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftssachen u. s. w. heraus, von welchem,

selbst keinem christlichen Rechtsgelehrten entbehrlichen, Werke viele Auflagen bis jetzt erschienen sind. In diesem unbedeutend scheinenden Werke ist der Meister nicht zu verkennen, der auch in die hebräisch-rabbinische Rechtsgelahrtheit tief eingedrungen und diese Kenntniß mit philosophischem Geiste aufgefaßt hat.

Im Jahr 1780 erschien Mendelssohns deutsche Uebersetzung des Pentateuch nebst dem Grundtexte mit masoretischen Anmerkungen und einem ausführlichen Commentar. Dadurch wurde nicht nur das jüdisch-polnische Kauderwelsch, das zur Verdolmetschung der Bibel diente, aus den jüdischen Schulzimmern verdrängt, sondern Lehrern und Schülern zeigte sich der Sinn und das Wesen der heiligen Bücher nun erst ungetrübt und klar und dem Volke wurde das Gesetz- und Lehrbuch nun erst ein heiliges, göttliches, eine Quelle der der ächten Religiosität.

Im Jahre 1781 erschien: Manasseh Ben Israel Rettung der Juden, aus dem Englischen übersetzt nebst einer Vorrede von M. Mendelssohn; und

1783: Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum.

Bevor ich den Inhalt beider Werke näher angebe, muß ich eine Anmerkung vorausschicken, einige damals über Juden und Judenthum herrschend gewesene Meinungen betreffend.

Der christlichen Welt schien es ausgemacht: die Mosaische Religion sei mit der Erfüllung der Bürgerpflichten durchaus unverträg-

lich; als Jude könne man dem Staate nicht dienen, wie der Christ ihm dient. Eigennutz, grau gewordene Vorurtheile und eingewurzelter Haß thaten das ihrige, um diese aller Wahrheit widersprechende, oder richtiger aller Wahrheit hohnsprechende Meinung im Volke zu erhalten. Um diese Zeit erschien Dohms meisterhafte Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Juden, von einem Staatsmanne verfaßt, der zugleich — ein Mensch war. In dieser Schrift bemühet sich der Christ, die gegen die Einbürgerung der Juden vorgebrachten Einwürfe zu widerlegen und unumschränkte bürgerliche Freiheit für dieselben in Anspruch zu nehmen. Neben der Gestattung völliger Religionsfreiheit will Dohm den neuen Bürgern, als Juden, das Recht einräumen, daß, wie er meint, **jeder** kirchlichen Gesellschaft zukommt, daß die von den religiösen Verordnungen abweichende Individuen auf einige Zeit oder auch auf immer nach den Grundsätzen des allgemein anerkannten Kirchenrechts in den Bann gethan, von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Was anders konnte den helldenkenden, menschenfreundlichen Dohm auf diese weder helle, noch menschliche, noch freundliche Idee gebracht haben? Nichts, als die damals, so wie jene erstere weit verbreitete Meinung, die auch unwissende Juden mit den Christen theilten: Es sei mit dem Judenthume keine **religiöse Denkfreiheit** vereinbar, das Judenthum kenne und dulde sie nicht! — In diesem Irrthum war Lavater befangen; daher sah er in Mendelssohns

freier Denkungsart und freien Aeußerungen über Religion den aufkeimenden Christen, den er nun vollends zur Reife bringen wollte; in diesem Irrthum befand sich der freisinnige Dohm ebenfalls. Eine dritte irrige Meinung, die aber die beiden frühern zur Mutter und Amme hat, war die (die ebenfalls noch verbreitet genug ist), das Judenthum bestehe in einem Bündel von Ceremonien und äußern sogenannten gottesdienstlichen Verrichtungen; es sei weder Geist noch Herz, noch sehe es auf Geist und Herz. Das Aufkommen dieses letztern Irrthums, der unter hundert christlichen Theologen wenigstens fünf und neunzig, wenn nicht noch mehr, beherrscht, ist nur mit etwas dem Irrthum ähnlichen zu entschuldigen, nämlich mit der Unwissenheit und der Unkunde in dem sogenannten alten Testament, das für die Meisten in der That so alt geworden ist, daß sie es gar nicht mehr erkennen. — Dem sei wie ihm wolle, gegen jene dreifachen Irrthümer sind Mendelssohns oben genannte Schriften gerichtet. Sowohl in der äußerst merkwürdigen Vorrede zu Manasseh Ben Israel Rettung der Juden, als auch und vorzüglich, in „Jerusalem" spricht Mendelssohn mit siegender Beredsamkeit gegen Kirchenrecht und Kirchengewalt, indem es nach dem Gesetze der Vernunft keine Rechte auf Personen und Dinge gebe, die mit Lehrmeinungen zusammenhängen und durch Einstimmen in dieselben erworben werden; den Andersdenkenden müsse die Religion belehren, nicht aber ausschließen und verbannen; daß die Verschiedenheit des Glau-

bens keinen rechtlichen Vorwand geben könne, irgend jemand von Betreibung allgemeiner bürgerlicher Geschäfte auszuschließen; daß das Judenthum keinesweges das Gewissen in Fesseln schlage; daß es keine Handlung ohne Gesinnung, keine Werke ohne Geist kenne, daß das alte Judenthum von keiner geoffenbarten Religion in dem Verstande wisse, in welchem dieses von den Christen genommen wird; es habe auch keine Glaubensartikel, am wenigsten dürfen sie durch einen Eid bekräftigt werden; der Ceremonialdienst sollte nur den Uebeln der Bilderschrift, dem Thierdienste und der Abgötterei entgegenwirken u. s. f. Dieses Werk wird schon deshalb merkwürdig bleiben, weil in demselben Gebäude, woran Jahrhunderte gearbeitet haben, von dem israelitischen Weisen erschüttert worden sind. — Der Grundsatz des Weisen, daß der Staat des Glaubens halber keinen seiner Söhne weder begünstigen noch zurücksetzen darf, war damals neu, und die alten Irrthümer sträuben sich jedesmal gegen neue Wahrheiten. Jetzt fängt man nach und nach an, die Wahrheit einzusehen und von den vereinigten Staaten Nordamerika's wird sie tagtäglich bestätigt, und es steht zu erwarten, daß das alte Europa nach und nach seine häßlichen Flecken und Runzeln ablegen und glätten und von der Tochter lernen wird — vernünftig sein und menschlich zugleich. —

In demselben Jahre, 1783, erschien auch Mendelssohns deutsche Uebersetzung der Psalmen.

Sie hat ihn zehn Jahr beschäftigt, weil er für die Uebersetzung fast eines jeden dieser heiligen Lieder diejenige Stimmung abwartete, in welcher das Orginal entstanden sein dürfte. Mendelssohn ist in den Geist der Orginale tief eingedrungen, und weicht daher an sehr vielen Stellen von allen seinen Vorgängern ab. Wer indeß seine Arbeit gehörig beurtheilen und würdigen will, muß weit mehr hebräisch verstehen, als — auf unsern Schulen und Universitäten zu erlangen steht.

1785 erschien: Moses Mendelssohns Morgenstunden oder Vorlesungen über das Dasein Gottes. Erster Theil. Der Styl in dieser Schrift ist frei von aller Sucht nach blendendem Schmucke, und doch so elegant; der Vortrag so scharfsinnig und doch so deutlich; so wenig, dem Scheine nach, auf Rührung hinarbeitend, und doch so tief in Geist und Herz dringend. Wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache wählen sollte; so möchte sie diese wählen *). Als Mendelssohns ältester Sohn herangewachsen war, hielt es der Vater für Pflicht, ihn zu einer vernünftigen Gotteserkenntniß anzuführen. Er entschloß sich also, die wenigen Stunden des Tages, in denen er noch heiter zu sein pflegte, die Morgenstunden, ihm und noch zwei andern Jünglingen zu diesem Behufe zu widmen. „Diese Unterhaltungen

---

*) Karl Heinrich Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, 3. Bd. S. 539.

über das Dasein Gottes, sagt Mendelssohn in dem Vorberichte, enthalten das Resultat alles dessen, was ich über diesen wichtigen Gegenstand unsres Forschens vormals nachgelesen und selbst gedacht habe. Ich weiß, fügt er hinzu, daß meine Philosophie nicht mehr die Philosophie der Zeiten ist. Die meinige hat noch allzusehr den Geruch jener Schule, in welcher ich mich gebildet habe. Ich begnüge mich, meinen Freunden und Nachkommen Rechenschaft zu hinterlassen von dem, was ich für wahr gehalten habe."

Daß der zweite Theil der Morgenstunden nicht erschien, daran war eine Schrift F. H. Jacobis Schuld, unter dem Titel: Ueber die Lehre des Spinoza. In Briefen an Herrn Moses Mendelssohn. (Breslau 1785). In dieser Schrift wird Lessing von dem mystischen Philosophen des Spinozismus auf eine so unzarte, unschonende Weise beschuldigt, daß Mendelssohn mit seinem für seinen Lessing immer noch so heiß glühenden Herzen unmöglich ruhig bleiben konnte, den eifrigsten Vertheidiger der Vernunftreligion, Deutschlands Stolz, den Verfasser des Nathan in einem so falschen Lichte dargestellt zu sehen. Der Edle überwand seinen natürlichen Abscheu gegen religiöse Streitigkeiten, achtete nicht auf seinen schon früher angegriffenen Gesundheitszustand; die Liebe zur Wahrheit und die zu dem, der jetzt schon im Reiche der Wahrheit lebte, ermuthigte ihn, den Eindruck, den jene Schrift etwa gemacht hatte, auf der Stelle zu zernichten und schrieb — sein letztes Werk:

Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings, ein Anhang zu Herrn Jacobis Briefwechsel über die Lehre des Spionza. Berlin 1786. Mendelssohn sucht in dieser Schrift die Lehre des Spinoza zu beurtheilen, die Ehre seines Freundes zu retten und gegen die ungerechte Anklage Jacobis in den Schutz zu nehmen. J. J. Engel schrieb eine Vorrede zu dieser Schrift und besorgte die Herausgabe, denn den edlen Mendelssohn hatte die Anklage und die übernommene Vertheidigung dermaßen angegriffen, daß er, bevor die Schrift erschien, den Geist aufgab. Engel war es, sein Freund, der ihm diesen letzten Liebesdienst erwies; Engel, der in der Vorrede mit tief gerührter Seele sagt: „Da neben ihm hinzusinken und mit ihm zu entschlafen, das war der heißeste Wunsch, den ich je gehabt und je haben werde.“ Solche Freunde hatte Mendelssohn!

IV. Abtheilung.

Was Mendelssohn als Israelit auf Israeliten gewirkt.

Es ist mehr als eine poetische Redensart, sondern völlige Wahrheit, wenn man unsern Weisen einen zweiten Moses genannt und an die Sclaverei gedacht, aus der beide ihr Volk erlöset haben. Wie der Führer und Gesetzlehrer des alten Israels, so war es Moses Mendelssohn, der das jetzt lebende Israel von den drückendsten Fesseln des Wahns und des Aberglaubens voller Umsicht und Muth zu befreien suchte.

Der Weg dazu war ein dreifacher. Vor allem war Mendelssohns persönlicher Umgang und seine Sokratischen Gespräche ganz dazu geeignet in dem Ideenreich von Tausenden seiner Glaubensbrüder eine heilsame Veränderung zu bewirken. Wer nur einigermaßen Sinn für Wissenschaft hatte, besuchte Mendelssohn und fand eine gute Aufnahme. Besonders wißbegierige israelitische Jünglinge, die um diese Zeit den talmudisch-rabbinischen Studien oblagen, fanden in Mendelssohn einen Lehrer, in Mendelssohns Hause ein heiliges Asyl. Aber auch die Heimischen, Väter und Söhne, fanden sich ein, und man sprach über Religion, Bibel, über Unterricht, Erziehung und Menschenbildung. „Verbesserung des Unterrichts und Empfehlung der deutschen Muttersprache, sagt Friedländer, der an diesen Unterhaltungen persönlichen Antheil genommen, waren Mendelssohns Lieblings-Themata.“ Da drang manches Wort in Herz und Geist und heller ward es in den Köpfen: Mit dem Unterrichts- und Erziehungswesen in Berlin selbst ging zuerst eine wohlthätige Revolution vor. „Nachdenkende Hausväter wollen nicht länger ihre Kinder polnischen Lehrern anvertrauen und die Zeit nicht mit talmudischen Spitzfindigkeiten vergeuden lassen.“ Erziehung und Unterricht gewannen immer mehr einen deutschen, europäischen Charakter und wurden nach ächt pädagogischen Grundsätzen geleitet. Um diese Zeit, im Jahre 1778, wurde auch die noch jetzt unter der Leitung des wackern Bendavid bestehende

Freischule gestiftet, die eine Musteranstalt für viele andere Gemeinden seitdem geworden ist. Doch dabei blieb es nicht. Viele der jungen, wißbegierigen Männer, denen Mendelssohns Haus gleichsam eine Akademie der Wissenschaften geworden, blieben nicht in Berlin, sondern zerstreueten sich später in ganz Deutschland, im Oesterreichischen, in Holland, ja der Saame der bessern Kenntnisse und des reellen Wissens wurde bis nach Polen verführt und brachte großen Segen." Ich bin es überzeugt, wenn heutigen Tages noch an der äußern Gränze Polens eine vernünftige Schule errichtet wird, so ist der Gründer oder Vorsteher der Anstalt ein Schüler Mendelssohns, d. h. er hat entweder Mendelssohn selbst gehört, oder Mendelssohnsche Grundsätze sind ihm von einem Jünger des Propheten überliefert worden. Dies ist der erste Weg, auf welchem Mendelssohn die Aufklärung und Bildung der Juden bewirkt hat.

Wohin die persönlichen Belehrungen des Weisen nicht reichten und nicht reichen konnten, da drangen seine Schriften hin, und weckten Hunderte aus dem Schlummer; irrige Begriffe wurden berichtigt, schädliche Vorurtheile zerstreuet und Wahrheiten, die in das Leben eingreifen und das Leben veredeln und verstehen lehrten, befestigt. Gilt dies von den Schriften, die eine allgemeine Tendenz haben und allen Religionen gleich wichtig sind — wie wohlthätig mußten nun erst die Schriften wirken, die gleichsam unmittelbar Juden und Judenthum berühren! Unter Christen

haben z. B. Mendelssohns Vorrede zu Manasseh Ben Israels Rettung der Juden, so wie sein „Jerusalem" Vorurtheile, die Jahrhunderte befestigt waren, zerstört und die israelitische Religion von einer Seite gezeigt, die selbst gelehrte Christen vorher gar nicht geahnet haben. Und Juden haben nun erst die Kleinode, die sie lange besessen, aber unbeachtet liegen ließen, nach ihrem wahren Werthe kennen gelernt; sie haben den Geist des Mosaismus von Angesicht zu Angesicht gesehen; haben erfahren, wie sie sich im Kreise ihrer Religion frei bewegen dürfen und sollen, und daß kein Rabbi, wenn er ein ächter Israelit ist, mit Bannstrahlen um sich werfen und der Denkfreiheit in religiösen Angelegenheiten hindernd in den Weg treten dürfe. Da wurde es hell in Israels Geistern, Schulen und Häusern! — Dazu gesellte sich nun die deutsche Uebersetzung des Pentateuchs! „Eine allgemeine Bewegung entstand unter den, an eine jüdisch-deutsche, kaum verständliche Paraphrase gewöhnten Juden, in ganz Deutschland, die vor einer rein deutschen Uebersetzung der heiligen Schrift erzitterten, als ob ihnen dies Unheil bringen würde. Einige verschmäheten sie aus Anhänglichkeit zum Alten, andere aus Unkunde der deutschen Sprache, andere aus Furcht, daß die Jugend sich nunmehr erst zum Erlernen dieser Sprache werde wenden müssen, bevor sie die heilige Schrift lesen könnte, weil die Mehrzahl im väterlichen Hause an eine gemischte Sprache gewöhnt war, in welcher manches deutsche Wort eine undeutsche Bedeutung hatte, manches

ganz fehlte und durch verdorbenes oder ächtes Hebräisch ersetzt ward. Wenige Unterstützer des Unternehmens meldeten sich, aber Mendelssohn sah eben in dieser Aengstlichkeit wegen der scheinbaren Neuerung, das wahre Bedürfniß einer neuen Uebersetzung der heiligen Schrift, und er lieferte sein Werk, das Fehlende an den Kosten aus eigenen Mitteln zuzahlend. Alles Geschreies und aller Verunglimpfung des erschienenen Werkes ungeachtet, bahnte es sich doch seinen Weg. Die weise Vorsicht, den Weg der Philologen und Kritiker vorläufig zu meiden, sich an die Massorah streng zu halten, und den herrschenden Meinungen nicht zuwider zu deuten, war hier am rechten Orte. Eine kräftige, im Sinne des strengsten Judenthums verfaßte, obwohl den Philosophen, besonders den Aesthetikern nicht verleugnende, Vorrede, that ihre Wirkung. Mehrere Rabbinen, besonders R. Schaul in Frankfurt erklärten das Werk für vortrefflich, und bald verbreitete es sich über die größern Gemeinden, anfangs mehr zum Nutzen der Hausväter, welche nun den Inhalt der fünf Bücher Mosis klarer begriffen, und allmählich auch in die Schulen eindringend, weil man den Unterricht der Jugend nach Mendelssohns Deutsch (wie man sich ausdrückte) immer mehr forderte. Einen entscheidenden Einfluß hatte dies Unternehmen, bei allen linguistischen, hermeneutischen und archäologischen Fehlern, von denen wir es nicht freisprechen können, auch auf die äußere Bildung der Juden. Viele, und besonders die Jugendlehrer erlernten erst aus dieser Uebersetzung die deutsche Sprache, und so ward sie

ihnen die Vorschule zu andern Studien. Man kann dies leicht begreifen, wenn man weiß, daß die Juden das Hebräische fast ganz durch vieles Lesen und Schreiben, gleichsam als Muttersprache aus ihrem inneren Zusammenhange zu erlernen pflegten, sie also von ihr ausgehend erst zu andern Hilfsmitteln der Sprachbildung gelangen konnten. Mendelssohn, die Früchte seiner Arbeit gedeihen sehend, ging weiter, commentirte und übersetzte die Psalmen, mit weit größerm Aufwande seines deutschen Sprachschatzes, mit weit höherm ästhetischen Sinn, und mit viel glänzenderm Erfolge; denn sie wurden mit allgemeinem Beifalle gekrönt. Er beabsichtigte, auch eine Uebersetzung der übrigen Bücher der heiligen Schrift, hinterließ aber, vom Tode zu früh dahin gerafft, nur noch das hohe Lied, dessen schöne Uebersetzung Bewunderung erregte. — Wir wollen hier nicht den kritischen Werth dieser Werke untersuchen, und deren Mängel herausheben; wir beachten nur deren Wirkung auf die Juden. Sie ist nicht zu berechnen, sie lebt noch immer fort, und wird noch lange dazu dienen, unter ihnen Licht und Forschung zu verbreiten. Das war seine Absicht, nicht unter den Philologen zu glänzen; und sein Zweck ist vollkommen erreicht. *)

*) Josts Geschichte der Israeliten 9. Theil. 5. Kapitel, das einen interessanten, sehr durchdachten Aufsatz über Mendelssohn in Beziehung auf den Anti-Rabbinismus enthält. Eins aber möchte ich den denkenden Verfasser fragen: ob Mendelssohn nicht den Rabbinern mehr, als dem Rabbinismus entgegen gearbeitet habe?!

Dadurch aber setzte Mendelssohn seiner Wirksamkeit für Juden die Krone auf, daß er einer der edelsten und vortrefflichsten Menschen war. Seine Persönlichkeit flößte allen, die ihn kannten, Hochachtung ein. Ich commentire diesen meinen Ausspruch am besten, wenn ich ihn mit den Worten Friedländers zu erläutern suche: Eben so wenig kann es dem blödesten Auge entgehen, sagt dieser Freund und Zeitgenosse Mendelssohns, daß Mendelssohns Gelehrsamkeit allein die Verbreitung des Lichts mit dieser Wirksamkeit nicht hervorgebracht haben würde, wenn seine hohe Sittlichkeit nicht Achtung, Gerechtigkeit und Liebe erst für ihn, dann auch bei näherer Kenntniß für seine Mitbrüder dem Nebenmenschen und Mitunterthanen gleichsam abgezwungen hätte. Das gesellige Verhältniß zwischen Nichtjuden und Juden in unsern Gegenden ist ganz sein Werk, und mußte unausbleiblich durch seine Persönlichkeit erfolgen. Kein Jahrhundert war so arm, daß sich nicht einzelne Männer unter uns durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Talent ausgezeichnet hätten, aber sie standen einsam, allein, ohne Aufmunterung, oft gedrückt und verfolgt, wenn auch nicht immer von Menschen, doch von Lage und den Umständen, (ein unsichtbares, für die Wahrheitsliebe wahrlich! um so gefährlicheres Uebel) und trennten sich von ihren Gemeinden. Indem sie mit dem Ausscheiden ihre Namen änderten, konnten sie freilich auch nicht mehr die Judenheit verherrlichen. Für diese war, wenn auch nicht der einzelne Mensch, doch der Ruf verloren. Wie viel Männer von Be-

deutung wären hier zu nennen! Wie viel sitzen noch zu unsern Zeiten auf Lehrstühlen mit Ruhm, wie viel bekleiden Staatsämter, welche, wenn auch nicht selbst in dieser Religion geboren, doch unmittelbar von Israeliten abstammen.

Also wie gesagt, der albernste, so wie der bösartigste Judenfeind, sprach ihnen Geistesfähigkeiten nicht ab, man übertrieb sie vielmehr, und klagte bitter über den Misbrauch, den sie davon machten, aber darüber war man einig, daß kein moralischer Sinn sich bei ihnen entwickeln könne. Ja, man trieb den Frevel so weit, daß in den Göttingschen gelehrten Anzeigen ein Recensent gegen Lessings Schauspiel: die Juden, den Satz aufstellte: es könne unter den Juden keinen ehrlichen Mann geben! — Mendelssohn erschien. — Kann dieser Judenbursche, ohne Erziehung, ohne andere Bildung, als die aus der Kraft seines Gemüths und des ihm angebornen Sinnes, sich zu dieser eminenten Höhe der Sittlichkeit emporschwingen; kann er in seiner Seele Gottesverehrung, Gottergebung und Menschenfreundschaft vereinigen, warum nicht mehr und andere Jünglinge dieses Volkes? — Diese Frage drang sich unwiderstehlich auf, „das Beispiel dieses Jünglings, beweist es nicht unwidersprechlich, daß durch Anleitung, Erziehung und Bildung, die ganze Masse der Judenheit zu brauchbaren Menschen und endlich zu nützlichen Bürgern umgeschaffen werden könne?" Diese zweite Frage war die Folge der er-

sten. — Vernunft, Erfahrung, Beispiel anderer Völker, Menschenliebe, die wahre, ächte, unverschleierte, heilige Religion, sprachen dafür. Diese Gedanken reiften in der Seele der edlen Staatsmänner, wenn auch nur langsam unter der Herrschaft des weisesten Fürsten; bis sie unter der Regierung des Tugendfreundes zur schönen Frucht gediehen; die Fragen wurden bejahend beantwortet, und die Sache der Menschheit entschieden. Nur herzlose Wesen, theils aus Unkunde, theils aus Neid, wagen es noch zu unsren Zeiten: Nein! Nein! zu kreischen, sie werden aber nicht gehört. Ihre Stimme wird verhallen, und endlich wird man sich selbst der Zweifel eben so schämen, wie schon gegenwärtig jeder Dorfpfarrer sich schämt, jenem Göttingschen Recensenten nachzusprechen*). So wirkte Mendelssohn zum Heil seines Volkes durch seine Persönlichkeit — durch seine — Humanität! Die edelsten Züge der Menschlichkeit — in seinem Bilde sind sie vereinigt. Streng gegen sich und weich gegen andere; bei der größten Bescheidenheit den festesten Muth, wenn es der Wahrheit galt; tiefes Gefühl für die Noth Anderer und das unermüdete freudige Bestreben dieser Noth, selbst mit großen Opfern von seiner Seite abzuhelfen, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung im höchsten Grade und — was den Vollkommenen noch vollkommner macht: in keinem Worte zu fehlen; Alles dies darf von dem Manne gerühmt werden, der, obgleich seit seiner Erscheinung ein Jahrhundert abgelaufen, noch nicht

*) Jededja 3. Jahrg. 1. Heft. S. 23. 24.

wieder erschienen ist, und in die Worte, die ihm einer seiner trefflichen Jünger bei seinem Scheiden nachgerufen, dürfen wir bei der Secularfeier des gefeierten noch immer einstimmen, ohne den Zeitgenossen wehe zu thun:

Moses Mendelssohn
Unter Allen selten,
Unter den Seinigen
Der Einzige.

V. Abtheilung.

Mendelssohn als Gelehrter und philosophischer Schriftsteller.

Ich habe mich wohl gehütet, Mendelssohn in der Ueberschrift des Capitels so geradezu einen Philosophen zu nennen. Da der Mann weder ein neues System geschaffen, noch neue und breite philosophische Terminologien gebildet, sondern die erhabensten und herzerhebendsten Wahrheiten so klar und deutlich vorträgt, daß sie der gesunde Menschenverstand faßt und einsieht — wie konnte ich ihn da einen Philosophen nennen, ohne mich dem Hagelschlag der neuen und der neuesten Schule auszusetzen? Auch würde mir, glaube ich, der Geist des unsterblichen Mendelssohns zürnen, wenn ich ihn den Tonangebern der neuen Philosophie beigesellen möchte. Er wollte ja niemals den Ton angeben und sein Ich geltend machen. Ich nannte ihn daher nur einen philosophischen Schriftsteller, und diesen Titel wird man

ihm wohl lassen müssen, troß der Unverschämtheit eines und des andern Ignoranten, die ihm gar noch weniger lassen wollte *).

Mendelssohns Werke, selbst die wenigen, die ich oben anführte **), zeugen von seinen gelehrten und tie-

*) Ein Beispiel dieser Unverschämtheit befindet sich in einer unbedeutenden Broschüre, der bibel'sche Orient betitelt, eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 2. Heft. S. 54. Da wo die polnisch-jüdische Schule als eine solche getadelt wird, in welcher der Talmud zur tödtenden Erstickungsbulle aller geistigen Regung herabsank, wird von Mendelssohn, „dem eleganten Schüler" der Leibnitz-Wolfischen Philosophie gesagt, er habe seinen Maimonides sogar nicht mehr verstanden; die Mendelssohnsche deutsche Uebersetzung des Pentateuchs und der Psalmen nennt der Herausgeber kühl modernisirt. — Wären diese Behauptungen nicht gar zu abgeschmackt und lächerlich, so möchte man den anonymen Verf. aus dessen Schriftchen sich übrigens nicht absehen läßt, ob er ein Christ, ein Jude, oder leicht auch keines von beiden ist, um Belege auffordern. Da haben wir wieder der vielen Zwerge einen, der sich auf die Schultern des Riesen stellt und rufet: „Seht, wie groß ich bin!!"

**) Ein ausführliches Verzeichniß der sämmtlichen Werke Mendelssohns, so wie der gelehrten Journale, an denen Mendelssohn thätig mitgearbeitet, findet sich in Jördens Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Dritter Band. Leipzig 1808, wo auch die verschiedenen Auflagen und Uebersetzungen in andere Sprachen angegeben sind, die die Mendelssohnschen Werke erlebt haben.

sen Kenntnissen, und darüber herrscht nur Eine Stimme, daß sich Mendelssohn um die deutsche Sprache und Literatur die unsterblichsten Verdienste erworben hat. Competente Richter sollen reden: Lessing sagt von Mendelssohn, dem Jüngling, der nie auf einer Universität gewesen, nie ein Collegium lesen hörte, folgendes: „Er — der Verfasser eines Schreibens über Lessings Lustspiel: die Juden; er ist wirklich ein Jude, ein Mensch von etliche und zwanzig Jahren, welcher ohne alle Anweisung in den Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im Voraus als eine Ehre seiner Nation an. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im Voraus als einen zweiten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit jenem nichts, als dessen Irrthümer — fehlen werden!!"

Moses Mendelssohn, sagt Pölitz (praktisches Handbuch zur Lectüre der deutschen Classiker Th. 1 und 2), wirkte mit seinen Zeitgenossen Lessing, Abbt, Nicolai, Engel, Ramler u. A. sehr nachdrücklich zur Bildung des guten Geschmackes. Immer wird er hoch oben in der Reihe der Classiker in unsrer Sprache stehen, die zu einer Zeit, wo die Philosophie noch nicht an eine schöne Form in den Darstellungen unsrer Sprache sich angenähert hatte, von ihm beinahe zuerst diese vollkommenere Bekleidung empfing, und die Vollendung seiner stylistischen Darstellung wird für alle musterhaft bleiben, die über philosophische Gegenstände correct und schön schreiben wollen.

Küttner in den Charaktern deutscher Dichter und Prosaisten sagt von Mendelssohn: „Mendelssohn ist fast der erste (wer ging denn voran?), der im Geiste der Alten unter uns philosophirt, und den Sokratischen Dialog des Plato und Xenophon in unsrer Sprache eingeführt hat. Seine Schriften sind Werke der Vernunft und Einbildungskraft, der tiefsinnigsten Speculation einer lebhaften Empfindung und des feinsten Geschmacks. Er ist einer der geistreichsten Selbstdenker und Aesthetiker aus der Schule Wolfs und Baumgartens. Er hat den Weg der strengen systematischen Methode mit edler Kühnheit verlassen, die wichtigsten Wahrheiten der Methaphysik mit eigenem Feuer bearbeitet, und einen Reichthum griechischer Ideen, griechischer Bilder und Wendungen hineinzulegen gewußt. Durch seine Bekanntschaft mit den schönen Wissenschaften und Künsten, durch seinen langen, vertrauten Umgang mit den besten Schriftstellern des Alterthums und der neuen Zeit hat seine Sprache die hohen Schönheiten des Styls, den ganzen einnehmenden Reiz erhalten, den wir an seinen Werken bewundern. Die Deutlichkeit und Präcision der Gedanken gewinnt unendlich durch die lebende Wärme seines Genies; die abstraktesten Wahrheiten treten hervor unter seinen Händen im netten Schmucke einer einfältig erhabenen Beredsamkeit. — Er bedarf kein Lob; das Lob eines Vertrauten der Weisheit und die Grazien eines tiefsinnigen und anmuthigen Schriftstellers hat ihm die Nation schon lange einmüthig ertheilt."

Wir wollen zufrieden sein, wenn die Weltgeschichte über die, so sich über den Verfasser des Phädon erhaben glauben, ebenfalls ein solches Urtheil fällt, und wollen Mendelssohns Philosophie anlangend, dieses Kapitel mit den Worten eines denkenden Mannes beschließen. „Die bloße Entwickelung metaphysischer Begriffe läßt immer den geheimen Zweifel zurück, ob sie wohl in der wirklichen Welt Anwendung findet, und ob nicht vielmehr ein eitles Spiel mit willkührlich gebildeten Vorstellungen getrieben werde. Wer aber das eigene Gefühl und die in der Tiefe des Geistes schlummernden Grundzüge alles Denkens und Handelns hervor zu rufen weiß, belehrt wirklich und erhebt die Gemüther*). Aber diese Kunst hat unser Mendelssohn meisterhaft verstanden; darum wird sein Name, nach welchem Maßstab man auch die Philosophie messen mag, mit Liebe und Hochachtung in dem Tempel der Weisheit ausgesprochen werden."

Am 4. Januar 1786 hat die Weisheit ihren vertrautesten und bescheidensten Jünger, die israelitische Nation ihren Stolz und die Menschheit einen hohen Menschen verloren. Die rührendste Lobrede auf den frühen Heimgang des Weisen enthält die Vorrede vom Professor Engel zu dem von demselben herausgegebenen Werk: Mendelssohns letzte Schrift an die Freunde Les-

*) A. W. Rehberg polit. histor. Schriften S. 281.

sings; die kürzeste aber und treffendste befindet sich in Mendelssohns Büste eingegraben, die der Professor Herz in seinem Studierzimmer ehemals aufgestellt hatte:

Moses Mendelssohn,
Nächst Sokrates der Weiseste,
Seines Volkes Krone,
Jedes Volkes Zierde,
Lessings und der Wahrheit Vertrauter,
Starb wie er lebte,
Sanft und weise.

I.

G o t t.

Gott.

1.

Die Gedanken von Vernunft und Menschenverstand, mit welchen ich meine gestrige Vorlesung beschlossen, verwickelten sich mit der Erzählung von einer Reise im Schweizergebirge, mit welcher wir Abends von unsern Gästen unterhalten wurden, und bildeten sich in meiner Einbildung zu einem Traume aus, der beinahe allegorische Bedeutung hat. Wir reisten zusammen zwischen den Alpen, hatten zwei Personen zu Anführern, die eine männlichen, die andere weiblichen Geschlechts. Er, ein junger derber Schweizer, stark von Gliedmaßen, aber nicht von dem feinsten Verstande; sie, lang und hager, ernsthaft, mit in sich gesenkten Blicken, von schwärmerischer Physiognomie und phan-

tastisch bekleidet, hatte hinten etwas am Kopfe, das Flügeln ähnlich sah. Wir folgten ihnen eine Zeit lang, bis wir an einen Scheideweg kamen. Hier schienen sie sich zu entzweien; er eilte mit raschen Schritten zur Rechten; sie flatterte mit ihrem flügelähnlichen Wesen zur Linken, und wir standen bestürzt am Wege, ungewiß, wem wir folgen sollten, bis einer von uns sich umsah, und eine etwas ältliche Matrone erblickte, die mit gemessenen Schritten auf uns zukam. Als sie uns so nahe war, daß wir ihre Stimme vernehmen konnten, sprach sie: „Seid getrosten Muths, Wanderer! ihr werdet nicht lange ohne Führer bleiben. Die Personen, die euch zu Führern gegeben worden, nennen sich, **Gemeinsinn** (Sensus communis) und **Beschauung** (Contemplatio), sie entzweien sich zuweilen auf eine kurze Zeit, nicht selten aus geringfügigen Ursachen. Wenn dann die Reisenden standhaft genug sind, am Scheidewege zu warten, und keinem von beiden zu folgen: so kommen sie zurück, um ihren Zwist von mir entscheiden zu lassen. In den meisten Fällen pflegt das Recht auf seiner Seite zu sein, und die Frauensperson, wider die Erwartung, sich belehren zu lassen. Hingegen, wenn auch zuweilen das Recht auf ihrer Seite ist, so ist er der Starrköpfige, nicht zum Nachgeben zu bringen. Bei den überzeugendsten Gründen, die ich ihm vorlege, lacht er mir auf seine bäuerische Art in die Zähne, sagt einen plattwitzigen Einfall, und gehet wieder seines Weges. Indessen wissen die Reisenden, die mir trauen, doch woran sie sich zu halten haben.

„Wie nennt ihr euch denn selbst," fragte einer von uns, „die ihr ihren Zwist entscheidet?" „Auf Erden," sprach sie, „nennt man mich, **Vernunft**; die himmlischen — —" Hier wurde sie plötzlich von einem entsetzlichen Geräusch unterbrochen. Ein schwärmerischer Haufen hatte sich aus der Gegend um die Dame **Beschauung** versammelt, und faßte den Vorsatz, den **Gemeinsinn** sowohl, als die **Vernunft** zu vertreiben. Sie drangen mit Geschrei und Ungestüm auf uns ein, wir erschraken — und ich erwachte.

In Wahrheit pfleget mir diese Regel auch im Wachen zur Richtschnur zu dienen. So oft mich meine Speculation zu weit von der Heerstraße des Gemeinsinns abzuführen scheint, so stehe ich still und suche mich zu orientiren. Ich sehe auf den Punkt zurück, von welchem wir ausgegangen, und suche meine beiden Wegweiser zu vergleichen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß in den mehrsten Fällen, das Recht auf Seiten des Gemeinsinns zu sein pflegt, und die Vernunft muß sehr entscheidend für die Speculation sprechen, wenn ich jenen verlassen, und dieser folgen soll. Ja, sie muß mir deutlich vor Augen legen, wie der Gemeinsinn hat von der Wahrheit abkommen und auf Irrwege gerathen können, um mich zu überführen, daß seine Beharrlichkeit blos ungelehriger Eigensinn sei.

Wenden wir diese Regel auf die Zweifel an,

welche von Idealisten, Egoisten und Skeptikern wider die Wirklichkeit einer materiellen Welt vorgebracht werden; so finden wir, daß ihre Gründe sicherlich nicht hinreichen, uns den völligen Beifall abzunöthigen. Wir haben vielmehr die große Vermuthung für uns, daß bei fortgesetztem Nachdenken wir die Wahrheit auf Seiten des Gemeinsinns finden werden.

2.

In allen Handlungen der Menschen, die wir beobachten können, bemerken wir eine Art von Entgegensetzung zwischen Hoheit und Herablassung, Würde und Vertraulichkeit, die uns von der Schwierigkeit überzeugt, diese beide sittliche Eigenschaften in einem Charakter zu verbinden. Schon die Sprache führt auf eine solche Entgegensetzung; indem wir den abgeleiteten moralischen Sinn der Worte mit ihrem ursprünglichen physischen Sinne vergleichen und die Hoheit oder Erhabenheit der Herablassung entgegen stellen. Wenn das physisch Erhabene herabgelassen wird; so hört es auf, erhaben zu seyn; daher ist man auch im Sittlichen diese Unmöglichkeit der Verbindung anzunehmen geneigt, wiewohl im Grunde hier gerade das Gegentheil statt hat; indem die höchste sittliche Erhabenheit in der Herablassung besteht, und Würde ohne Vertraulichkeit ihren wahren Werth verkennt. Es ist eine nicht geringe Verfeinerung der Begriffe,

diesen Unterschied zwischen dem Sittlichen und Physischen einzusehen, und sich das gemeine Vorurtheil nicht blenden zu lassen. Jener große König, der mit seinen Kindern auf Steckenpferden um den Tisch herum spazierend, von einem fremden Gesandten überrascht werden sollte, hatte Recht zu fragen: Ist er verheirathet? „Ja," wurde geantwortet. Hat er Kinder? — „Ja." — Nun so mag er hereinkommen, waren die Worte des guten Königs, der nur einem Vater die Gesinnung zutrauen konnte, daß die Würde durch väterliche Herablassung nichts verliere. Ohne eignes Gefühl erkennt der Hofmann selten diese Wahrheit. Herablassung ist ihm gewöhnlicher Weise Kleinheit des Geistes, und väterliche Vertraulichkeit wenig mehr als Schwachheit.

Dieselbe Schwierigkeit, sich diese beiden Eigenschaften in Verbindung zu denken, hat die Menschen von jeher in Absicht der Religion auf entgegengesetzte Irrwege geführt. Man hat entweder die Erhabenheit des göttlichen Wesens, oder dessen Herablassung übertrieben, und Gott bald von aller Mitwirkung ausgeschlossen, bald in alle menschliche Handlungen so mit eingeflochten, daß er auch an den menschlichen Schwachheiten Theil nehmen mußte. Die Philosophen, welche die Unendlichkeit Gottes einsahen, hielten es seiner für unwürdig, um das Schicksal des Menschen und anderer nicht unendlichen Wesen sich zu bekümmern. Sie erhoben also ihre Gottheit völlig über die sublunarische Welt, und trugen ihr blos die Sorge für die

Erhaltung des Ganzen auf; für die Arten und Geschlechter der Dinge, mit völliger Verzicht auf die Schicksale und Begegnisse einzelner Wesen; möchten diese übrigens zu der vernünftigen oder zu der unvernünftigen Classe gehören. Das populäre System der Dichter und Priester war diesem gerade entgegen gesetzt. Nicht nur große Naturveränderungen, Begebenheiten und Revolutionen der Staaten, Kriege und Verheerungen schrieben sie der unmittelbaren Einwirkung ihrer Gottheiten zu; sondern sie führten ihren Jupiter auch, als häuslichen Gast, zu ihrem Philemon und Baucis, und ließen ihn an dem dürftigen Schicksale dieser armen Landleute gastfreundlichen Antheil nehmen. Wenn diese Vorstellungsart von der einen Seite den Nutzen hatte, daß sie die Gottheit den Menschen gleichsam näher brachte, sie zum Zeugen und Richter der menschlichen Handlungen, so wie zum Tröster in Beschwerlichkeiten dieses Lebens machte; so hatte sie von der andern Seite hingegen den Fehler, daß sie die Gottheit zu menschlichen Schwachheiten herabwürdigte, und ihre unendliche Erhabenheit und Selbstgenügsamkeit nicht genug anzuerkennen, Veranlassung gab.

Ferner ließ dieses populäre System die Hand der Gottheit nur in außerordentlichen und erstaunlichen Fällen oder in Wunderdingen erkennen; das heißt, blos in solchen einzelnen Begebenheiten, wo das Absichtliche in die Augen fällt, wo die Mitwirkung eines freiwilligen, nach Vorsatz und mit Bewußtsein handelnden Wesens, nicht zu bezweifeln ist. Der gemeine Lauf

der Dinge aber, wo alles nach festgesetzten Regeln zu gehen scheint, wurde für Wirkung der Natur gehalten, und der Mitwirkung der Gottheit gänzlich entzogen. Ordnung der Natur und Wille der Gottheit waren sich wie entgegen gesetzt. Jemehr man Ordnung und Regelmäßigkeit in dem Laufe der Natur entdeckte; desto weniger Raum wurde der Regierung Gottes gelassen, und daher kommt es, daß die ersten Naturforscher auch die ersten Gottesläugner gewesen sind.

Sie wissen, fuhr er fort, daß in dem letzten Jahrhunderte die größten Männer diese Begriffe noch nicht so völlig ins Reine gebracht hatten. Immer noch wurde das philosophische Vorurtheil begünstigt, daß die allerhöchste Ursache bloß nach allgemeinen Gesetzen handle. Das Besondere war blos, als Folge aus dem Allgemeinen, ein Gegenstand der göttlichen Regierung. An und für sich konnte es der göttlichen Absicht gemäß oder zuwider sein; so wie es die allgemeinen Gesetze der Natur mit sich brachten, so und nicht anders mußte es von der göttlichen Regierung zugelassen, oder durch eine unmittelbare Dazwischenkunft, das ist, durch ein Wunderwerk, aus dem Wege geschafft werden.

Es ist der höchste Triumph menschlicher Weisheit, die vollkommenste Harmonie zwischen dem System der Absichten und dem System der wirkenden Ursachen anzuerkennen, und mit Shaftsbury und Leibnitzen

einzusehen, daß die Absichten Gottes, so wie seine Mitwirkung, bis auf die kleinste Veränderung und einzelne Begebenheiten, des Leblosen sowohl als des Lebendigen, sich erstrecken; daß aus der Aehnlichkeit einzelner Dinge, Begebenheiten und Endzwecke, die allgemeinen Gesetze der Absichten, und auf vollkommen harmonische Weise auch die allgemeinen Gesetze der wirkenden Ursachen entspringen, daß hier nirgends eine Lücke sei, und daß jede Naturwirkung eben sowohl der göttlichen Absicht zustimme, als sie aus seiner Allmacht fließe. Gottes Regierung und Vorsehung in den allerkleinsten Begebenheiten nicht verkennen, sie gerade deßwegen nicht verkennen, weil diese Dinge nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur erfolgen; Gott also mehr in Naturbegebenheiten, als in Wunderdingen verehren, dieses, dünkt mich, ist die höchste Veredlung menschlicher Begriffe, die erhabenste Weise, über Gott und seine Regierung und Vorsehung zu denken.

3.

Soll ich euch die Wichtigkeit der Lehre von Gott, und den Einfluß, den sie auf die Glückseligkeit und die Ruhe des Menschen hat, völlig so vorstellen, wie ich davon überzeugt zu sein glaube? Wahrlich, was mich betrifft, so hat, ohne Ueberzeugung von dieser Wahrheit, das Leben für mich keinen Genuß, und das

Glück selbst keine Freuden. So wie ich jetzt denke und empfinde, ist es nur diese Ueberzeugung, der ich alle meine Heiterkeit in frohen glücklichen Tagen, und wenn ihr bei den Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens noch einige Beruhigung des Gemüths an mir wahrgenommen habt, der ich auch diese Beruhigung einzig und allein zu verdanken habe. Ohne Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit haben alle Güter des Lebens, in meinen Augen einen verächtlichen Werth, scheinet mir das Leben hienieden, um mich eines bekannten Gleichnisses zu bedienen, wie eine Wanderschaft in Wind und Wetter, ohne den Trost, Abends in einer Herberge Schirm und Obdach zu finden; oder wie ein Voltäire sagt: ohne diese tröstliche Aussicht schwimmen wir alle in den Fluthen, haben unaufhörlich mit Wellen zu kämpfen, und keine Hoffnung, das Ufer je zu erreichen.

4.

In der Vollkommenheit bestehet das Wesen Gottes; sie ist der Plan der Schöpfung, die Quelle aller natürlichen und übernatürlichen Begebenheiten, das Ziel aller unserer Begierden und Wünsche, die Richtschnur unsers Thuns und Lassens; sie ist der höchste Grundsatz in der Sittenlehre, die Sonne in dem System der Wissenschaften, ohne welche alles in Nacht und Verwirrung zurückfällt.

5.

Das allervollkommenste Wesen muß an solchen Begebenheiten Gefallen haben, die in einander gegründet sind, aus denen die weiseste Ordnung hervorleuchtet. Wenn man diesen Grundsatz begreift, so ist die Vorsehung gerechtfertigt; so sind die Blödsinnigen beschämt, die sich die bittersten Klagen wider die Einrichtung in dieser Welt erlauben.

II.

Wahrheit, Vernunft, Weltweisheit.

Wahrheit, Vernunft, Weltweisheit.

1.

Alle Vernunftschlüsse gründen sich auf eine richtige Zergliederung der Begriffe. Man kann sich den gesammten Inbegriff der menschlichen Erkenntniß unter dem Bilde eines Baumes vorstellen. Die äußern Spitzen desselben kommen in Sprößlingen zusammen und vereinigen sich in Zweigen, die Zweige in Aesten, und die Aeste treffen endlich in einen Stamm zusammen. Man setze, daß die Fasern des Stammes durch alle Aeste, Zweige und Sprößlinge, so wie die Fasern der Aeste und Zweige durch alle Unterabtheilungen durchlaufen, daß sie aber bei jeder niedern Abtheilung solche Fasern aufnehmen, die sie in ihrer Abstammung nicht gehabt; so hat man ein sehr treffendes Bild von der Verwandtschaft unsrer Begriffe. Alle einzelne

Dinge kommen in verschiedene Arten, die Arten in Geschlechter, die Geschlechter in Classen zusammen, und die Classen vereinigen sich zuletzt in einem einzigen Stammbegriff, dessen Merkmale sie alle durchlaufen. Was von einem höheren Begriffe ausgesagt wird, muß auch allen niedrigern Begriffen zukommen; was aber von niedrigern Begriffen, als ihnen eigenthümlich, behauptet wird, kann nur einer Abtheilung des höhern Begriffs, nicht allen, mit gleichem Recht zugeschrieben werden. Hierauf beruht alle Bündigkeit unserer Vernunftschlüsse. Die Merkmale des Stammes kommen auch allen Aesten, die Merkmale der Aeste allen Zweigen zu, die aus ihnen entspringen und so fort bis auf die äußersten Spitzen oder die einzelnen Dinge. Rückwärts hingegen können die eigenthümlichen Merkmale der Zweige nur einer Abtheilung des Astes, so wie die eigenthümlichen Merkmale des Astes nur einem Theile des allgemeinen Stammes zugeschrieben werden.

2.

Wollen wir bei der Untersuchung, die wir vorhaben, von der Wahrheit versichert sein, so müssen wir vielmehr den Antheil aus der Acht lassen, den wir an dem Resultate nehmen, und unsern Wünschen keinen Einfluß auf unsere Ueberzeugung einräumen. Um uns der Evidenz der Mathematiker zu nähern, müssen wir auch ihre Gleichmüthigkeit nachzuahmen suchen. Unbekümmert was das Resultat sei, opfert der Geometer Hekatomben, wenn er nur überzeugende Gewißheit er-

langt hat; er wünscht blos annehmen zu müssen; nimmt aber nicht an, weil er wünscht. Freilich wird ihm diese ungetheilte Liebe zur Wahrheit so schwer nicht, da sie ihn keine Ueberwindung, keine Selbstverläugnung kostet. Das Resultat ändert nichts in dem System seiner Glückseligkeit und sein Wunsch ist erfüllt, wenn er nur gefunden! rufen kann. In unserm Falle hingegen *) hangt von dem Resultate unserer Untersuchung unser ganzes Wohl ab. Wir zittern vor der Wahrheit selbst, wenn sie nicht mit unserm Wohl übereinstimmt. Mit jedem Zweifel drohet unsre Ruhe zu verschwinden, unser ganzes System von Glückseligkeit einzustürzen. Wer kann mit ruhigem Auge die Schale schwanken sehen, wenn der Ausschlag Leben oder Tod ist? Wer trauet seiner Hand Festigkeit genug zu, in dem Fleische seines geliebten Sohnes Einschnitte zu machen, um den Sitz einer Krankheit aufzusuchen? Dank sei es der Vorsehung, daß sie von Zeit zu Zeit einigen Freunden der Wahrheit die Stärke des Geistes giebt, mit Aufopferung und Selbstverläugnung die Sätze zu prüfen, von denen ihre eigene Glückseligkeit abhängt. Sie strengen ihre Kräfte an, um Zweifel zu erregen, die ihnen ihre eigne Ruhe kosten; um wider angenommene Lehrsätze Einwürfe ans Licht zu bringen, wodurch sie sich vielleicht ihr ganzes Leben hienieden verbittern. Ohne dieses Opfer der Wahrheit würde alle Erkenntniß derselben gar bald in Vorurtheil und blinden Glauben ausarten.

---

*) Ueber das Dasein Gottes.

3.

Der Geist der Untersuchung muß immer von neuem rege gemacht und unterhalten werden, wenn die Wahrheit, die wir anerkennen, einigen Werth haben soll. Erkenntniß ohne Untersuchung ist zuweilen von weit schlimmern Folgen, als Untersuchen ohne Erkenntniß; oder vielmehr, es hört auf Erkenntniß der Wahrheit zu sein, sobald der Satz als ausgemacht angenommen und populär wird, ohne daß man es ferner nöthig findet, die Gründe zu prüfen, auf welchen er beruht. Es ist wahr, die Zweifel, die von jenem erregt worden, führen zuweilen zur Verläugnung aller Grundsätze und haben nicht selten auf die Sittlichkeit und Handlungen der Menschen fürchterlichen Einfluß. Allein die Vorurtheile, in welche durch Trägheit im Untersuchen die Wahrheit selbst verwandelt wird; der blinde Glaube, mit welchem wir gewissen Sätzen anhängen, ohne sie zu prüfen, führt zum Aberglauben und Schwärmerei, die der Glückseligkeit des Menschen nicht weniger gefährlich sind. Atheismus und Aberglaube, Zweifelsucht und Schwärmerei sind beides Krankheiten der Seele, die ihr den sittlichen Tod androhen. Nicht selten verordnet die Vorsehung eine Krankheit, um eine ihr entgegengesetzte zu heben, um dem Körper seine Gesundheit wieder zu schenken. Wir müssen also jeden Zweifel, der uns gemacht wird, mit Gelassenheit anhören, jeden Einwurf willkommen sein lassen, wenn er auch unser ganzes System zu zerrütten droht.

4.

Nach dem natürlichen Zirkellauf der Dinge führt Wahrheit zur Beruhigung, Beruhigung zur Trägheit und Trägheit zum Aberglauben. Alsdann ist es eine Wohlthat der Vorsehung, wenn der Geist des Zweifels und der spitzfindigsten Untersuchung rege gemacht wird, um durch Verwerfung aller Grundsätze den Rückweg zur Wahrheit wieder hinzuführen.

5.

Wo es auf philosophische Grundsätze ankommt, darf der Deutsche selten von seinen Nachbarn borgen.

6.

Wer in dem speculativen Theile der Weltweisheit die Begriffe aufheitert, die Wahrheiten aus einem vortheilhaftern Gesichtspunkte zeigt, mit andern wichtigen Wahrheiten in Verbindung bringt; wer den glücklichen Beobachtungsgeist mit der Speculation verbindet, und dadurch den langsamen aber sichern Menschenverstand auf die steilsten Anhöhen des Genies zu führen weiß: dem kann, ohne Ungerechtigkeit, das Verdienst der Erfindung nicht ganz abgesprochen werden.

7.

Die Urtheilskraft des Menschen richtet sich so sehr nach gewohnten Begriffen, vorgefaßten Meinungen und

anerzogenen Grundsätzen, daß zwei Menschen, die nach entgegengesetzten Grundsätzen erzogen und unterrichtet worden sind, in vielen Urtheilen und Meinungen ganz ungleich gestimmt sein müssen. In einer Materie, die so sehr verwickelt ist, und das Herz so nahe angehet, kann die Vernunft durch den leichtesten Schwung aus dem Gleise gehoben werden, und alsdann führt sie von dem rechten Wege desto mehr ab, je wackerer sie ist. Die Pflicht des Weltweisen ist, diese Gefahr zu erkennen, und für sich so gut als für seinen Nebenmenschen zu fürchten. Er muß deswegen in seine Ueberzeugung nicht immer Zweifel setzen, sondern wenn er mit Vernunft gezweifelt, und seinem besten Wissen nach Gewißheit erlangt, so muß er sich beruhigen, das Erforschte sich nicht durch Wankelmuth entschlüpfen lassen, und in seinen Untersuchungen fortschreiten. Aber er muß nie aus der Acht lassen, daß dieses nur *seine* Ueberzeugung sei, und daß andere vernünftige Geschöpfe, die von einem andern Punkte ausgegangen und einem andern Leitfaden gefolgt sind, ganz entgegengesetzter Meinungen sein können.

8.

Lehrt die *Kunst*, das Leben im Leblosen nachzuahmen, den Stein dem Menschen ähnlich zu machen, so sucht die *Weisheit* hingegen das Unendliche im Endlichen nachzuahmen, die Seele des Menschen jener ursprünglichen *Schönheit* und *Vollkommenheit*

so nahe zu bringen, als es in diesem Leben möglich ist.

9.

Wenn die Bewegung der Planeten, die Beschaffenheit der himmlischen Körper, die Natur der Elemente u. s. w. nicht wenigstens mittelbar einen Einfluß in unsre Glückseligkeit haben; so ist der Mensch gar nicht bestimmt, sie zu untersuchen.

10.

Das wissen vielleicht die Wenigsten, daß, wer sich der Liebe zur Weisheit wahrhaftig ergeben, seine ganze Lebenszeit dazu anwendet, mit dem Tode vertrauter zu werden, sterben zu lernen.

11.

Was man entbehren kann, macht dem Weisen keine Sorgen.

12.

Wollust gegen Wollust, Schmerz gegen Schmerz und Furcht gegen Furcht vertauschen, gleichsam wie Münze, für ein großes Stück viele kleine einwechseln;

dies ist nicht der Weg zur wahren Tugend. Die einzige Münze, die gültig ist, und für welche man alles andere hingeben muß, ist die Weisheit. Mit dieser schafft man sich alle übrigen Tugenden an: Tapferkeit, Mäßigkeit und Gerechtigkeit. Ueberhaupt bei der Weisheit ist wahre Tugend, wahre Herrschaft über die Begierden, und über alle Leidenschaften: ohne Weisheit aber erlangt man nichts, als einen Tausch der Leidenschaften gegen eine leidige Schattentugend, die dem Laster Sklavendienste thun muß, und an sich selbst nichts Gesundes und Wahres mit sich führt. Die wahre Tugend ist eine Heiligung der Sitten, eine Reinigung des Herzens, kein Tausch der Begierden. Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Mannhaftigkeit, Weisheit, sind kein Tausch der Laster gegen einander.

13.

Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der einzigen Gottheit, die uns Beistand leisten kann.

14.

Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermeßliches Meer von Erkenntnissen. Wer sich ohne das Steuer einer gesunden Metaphysik auf dieses Meer wagt, der scheitert.

15.

Man verspricht sich vielleicht anfangs von der menschlichen Vernunft, so wie im gemeinen Leben der Kranke von seinem Arzt, zu viel, um dasjenige, was beide leisten, gehörig zu schätzen und mit Dank zu erkennen. Man erwartet von der Weltweisheit Aufschlüsse, die über ihre Grenzen hinausreichen, und muß alsdann freilich verdrießlich werden, wenn man unvermuthet an die Schranken stößt, die ihr Gebiet einschließen. Diese Ungenügsamkeit mit dem Erworbenen, dieses Weiterhinaufstreben ist dem Forschungstriebe des menschlichen Geistes und seiner Bestimmung angemessen. Sie muß aber nicht in Mismuth und üble Laune ausarten, und dasjenige verkennen, oder gar verachten lassen, was wir dem Lichte der Vernunft wirklich zu verdanken haben, weil sie uns nicht alles leisten will, was wir uns von ihr versprochen. Wahre lebendige Erkenntniß von dem Endzwecke unsers Daseins und von dem Verhältnisse zwischen Gott und dem Menschen giebt hier die weise Mäßigung, diese anständige Bescheidenheit, die das Gute mit Dank erkennen, und mit kindlichem Zuvertrauen das Bessere erwarten läßt.

So kann auch von einer andern Seite der Zustand der Weltweisheit und die Art und Weise, wie sie jungen Leuten beigebracht wird, zum Theil Schuld sein, daß der armen Metaphysik in unsern Tagen so schnöde begegnet wird. Wer den Sporn über seine Grundsätze nachzudenken in der Seele hat, und eine Zeitlang ohne Rath und Führung sich selbst über-

lassen gewesen; wer lange genug mit Meinungen, Zweifel, Aberglauben und Vorurtheil zu kämpfen gehabt, bevor er in Absicht auf sein Verhalten und die Grundsätze seines Lebenswandels zu einiger Beruhigung gelangen, und so zu sagen, mit sich selbst in Friede und Eintracht leben konnte, der wird der Vernunft jede Wohlthat, die sie ihm erzeigt, mit Dank anerkennen. Er hat unter fürchterlichen Erscheinungen einen steilen, schlüpfrigen Weg hinanzuklimmen gehabt, Abgrund von beiden Seiten, herüberhangende Felsenbrüche über seinem Haupte. In der Verwirrung von so mancherlei Stimmen des Muthwillens, der Verzweiflung, der Heuchelei, der Schadenfreude und des Hohngelächters, die ihn unaufhörlich betäubten, ließ sich hier und da auch diese freundliche Stimme hören, die ihm bald Aufmunterung, bald Warnung zurief. Jetzt, da er die erste Anhöhe bestiegen, auf welcher die Luft gereinigt und die Aussicht heiter zu werden beginnt, siehet er zuerst mit herzlichem Frohsinn und Dank gegen seine Wohlthäterin, auf den beschwerlichen Weg zurück, den er hinter sich hat, und alsdann erst hebt er die Augen zu jenem Gipfel empor, der sich in die Wolken versteckt.

Wer aber, wie auf Adlerflügeln getragen, diese Anhöhe erreicht hat, ohne Beschwerlichkeit empfunden, oder Gefahr geahnet zu haben, der wird das Gute nicht zu schätzen wissen, das ihm widerfahren ist, wird vielmehr über die fernere Hilfe unzufrieden sein, die ihm noch einige Zeit verweigert wird, und vielleicht aus

Unwillen sich beklagen, daß ihm auf dem Wege so manche Aussicht nicht gezeigt worden, die sich hier und da, zwischen dicht verwachsenen Hecken und Dornsträuchen öffnet. — Allegorie bei Seite; der junge Mensch, der auf Schulen zur Weltweisheit angeführt wird, hat das Bedürfniß zu philosophiren noch nie empfunden, hat sich noch nie über seine Grundsätze die mindeste Unruhe anwandeln lassen, kennet also die Gefahr nicht, von welcher er befreit werden soll. Er empfängt die geläutertsten Begriffe, die abstractesten Lehren und subtilsten Grundsätze so unmittelbar aus der Hand seines Lehrers, ohne den weiten Weg zu kennen, den die Vernunft hat nehmen müssen, von den gemeinen alltäglichen Erfahrungen, bis zu jenem Grade der Verfeinerung zu gelangen. Alle übrige Meinungen werden ihm gleich von ihrer ungereimten, lächerlichen oder gar schädlichen Seite vorgestellt. Er selbst hat sie nie geprüft, hat nie seine Kräfte geübt, das Nützliche und Schädliche, Wahre und Falsche jeder Lehrmeinung mit einander in Vergleichung zu bringen, und gegen einander abzuwiegen. Er begreift also nicht, wozu diese bedenkliche Vorsichtigkeit, diese Subtilität dienen soll, die ihm so sehr empfohlen wird, und ist in Gefahr, sobald er sich selbst überlassen wird, sie als unnütz zu verspotten. Mit einem Worte, es gehet ihm, wie einem hungrigen Gaste, dem der Nachtisch gleich in dem ersten Gange aufgetragen wird. Statt nahrhafter Kost zur Stillung des Hungers, findet er lauter Augengerichte, Nahrung für das übersatte Gelüste, oder Mittel die Verdauung zu befördern.

16.

Dem Weltweisen bleibt die Betrachtung des Weltgebäudes eine unversiegbare Quelle des Vergnügens. Sie versüßt seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziehet seine Gedanken dem Staube der Erde und nähert sie dem Throne der Gottheit. Ehre, Wollust und Reichthümer, die er vielleicht über seine Betrachtungen entbehren muß, sind ihm jetzt Staub, den er mit Füßen tritt, und zur Verfolgung, die mit gezücktem Schwerte hinter ihm steht, spricht er mit archimedischer Zerstreuung: „Verwirre mir nur diese Zirkel nicht!"

17.

Es hat freilich von alten Zeiten her Gelehrte (Weltweise kann ich sie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Störerin unsers Vergnügens gehalten haben; allein die so denken, haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hilfloses Gespenst haben sie mit dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweihet. Sie haben diesen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und als er ihnen seine Hilfe versagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, sein Heiligthum niedergerissen, und die taube Gottheit mit Schimpf und Verachtung gezüchtigt. Wer die wahre Vernunft kennt und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen, noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergießt.

18.

Wie nahe stand ich einst dem völligen Verderben. Mein Fuß verlor sich von dem seligen Pfade der Wahrheit. Mich quälten, wie höllische Furien, grausame Zweifel an der Vorsehung; ja, an dem Dasein Gottes und an der Seligkeit der Tugend. Jetzt war ich im Begriffe, allen schnöden Begierden den Zügel schießen zu lassen. Jetzt stand ich in Gefahr, wie ein Betrunkener, in den unseligen Abgrund zu taumeln, darin die Sklaven des Lasters stündlich tiefer gleiten. Heran, Verächter der wahren Weltweisheit! Heran, seichte Denker! die ihr eine jede tiefsinnige Betrachtung für Unsinn haltet; rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens. Bietet alle eure Seelenkräfte auf! — Rathet! was war zu thun? Sollte ich die aufsteigenden Zweifel in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? Durch den Glauben? Ich Elender! ich versuchte es; allein kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt? Die ihre Brust mit Sorglosigkeit bewaffnet haben, sind vielleicht wider die Anfälle der Vernunft hinlänglich bewahrt, und können ihr Herz zu einer dummen Unterwürfigkeit zwingen. Stand es aber bei mir, mich so glücklich, oder vielmehr so unglücklich, so sklavisch zu machen? Denn welche Sklaverei ist härter, als diese, wenn das Herz die Vernunft in Fesseln führt? Ihr verstummet? Die alles entscheidende Geschwätzigkeit ist auf einmal dahin. Eure Scheingründe haben sich, wie Dünste in der Luft zertheilet, und ihr überlasset mich meinem Jammer? Dank sei jenen getreuen Wegweisern, die

mich zur wahren Erkenntniß und zur Tugend zurückgeführt haben. Euch Locke und Wolf! Dir unsterblicher Leibnitz! stifte ich ein ewiges Denkmal in meinem Herzen. Ohne eure Hilfe wäre ich auf ewig verloren. Euch selbst habe ich nie gekannt; allein eure unvergänglichen Schriften, die von der großen Welt ungelesen bleiben, und die ich in einsamen Stunden um Hilfe angefleht, haben mich auf den sichern Weg zur wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß meiner selbst und meines Ursprungs geleitet. Sie haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die sich meine Glückseligkeit gründet; sie haben mich erbauet!

III.

Religion, Staat, Kirche.

Religion, Staat, Kirche.

1.

Eine Hauptbemühung des Staats muß sein, die Menschen durch Sitten und Gesinnungen zu regieren. Nun giebt es kein Mittel, die Gesinnungen, und vermittelst derselben, die Sitten der Menschen zu verbessern, als Ueberzeugung; Gesetze verändern keine Gesinnung, willkührliche Strafen und Belohnung erzeugen keine Grundsätze, veredlen keine Sitten. Furcht und Hoffnung sind keine Kriterien der Wahrheit. Erkenntniß, Vernunftgründe, Ueberzeugung, diese allein bringen Grundsätze hervor, die durch Ansehn und Beispiel in Sitten übergehen können. Und hier ist es, wo die Religion dem Staat zu Hilfe kommen, und die Kirche eine Stütze der bürgerlichen Glückseligkeit werden soll. Ihr kommt es zu, das Volk auf die nachdrücklichste Weise von der Wahrheit edler Grundsätze

und Gesinnungen zu überführen, den Menschen zu zeigen, daß die Pflichten gegen Menschen auch Pflichten gegen Gott seien, die zu übertreten, an und für sich höchstes Elend sei, daß dem Staate dienen ein wahrer Gottesdienst, Recht und Gerechtigkeit der Befehl Gottes, und Wohlthun sein allerheiligster Wille sei, und daß wahre Erkenntniß des Schöpfers keinen Menschenhaß in der Seele zurücklassen könne. Dieses zu lehren, ist Amt und Pflicht und Beruf der Religion; dieses zu predigen, Amt und Pflicht und Beruf ihrer Diener. Wie hat es den Menschen beikommen können, jene das Gegentheil lehren, diese das Gegentheil predigen zu lassen!!

2.

Der Staat begnügt sich allenfalls mit todten Handlungen mit Werken ohne Geist, mit Uebereinstimmung in Gedanken. Auch wer nicht an Gesetze glaubt, muß nach dem Gesetze thun, sobald es Sanction erhalten hat. Er kann dem einzelnen Bürger das Recht lassen, über die Gesetze zu urtheilen, aber nicht nach seinem Urtheile zu handeln, denn hierauf hat er als Mitglied der Gesellschaft Verzicht thun müssen, weil ohne diese Verzicht eine bürgerliche Gesellschaft ein Unding ist. — Nicht also die Religion! Diese kennet keine Handlung ohne Gesinnung; kein Werk ohne Geist, keine Uebereinstimmung im Thun, ohne Uebereinstimmung im Sinne. Religiöse Handlungen

ohne religiöse Gedanken ist leeres Puppenspiel, kein Gottesdienst. Diese müssen also an und für sich selbst aus dem Geiste kommen, und können weder durch Belohnung erkauft, noch durch Strafen erzwungen werden. Aber auch von bürgerlichen Handlungen zieht die Religion ihre Hand ab, in so weit sie nicht durch Gesinnung, sondern durch Macht hervorgebracht werden. Der Staat hat sich auch keine Hilfe mehr von der Religion zu versprechen, sobald er bloß durch Belohnung und Bestrafung wirken kann; denn in soweit dieses geschieht, kommen die Pflichten gegen Gott weiter in keine Betrachtung, sind die Verhältnisse zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer ohne Wirkung. Aller Beistand, den die Religion dem Staate leisten kann, ist Belehren und Trösten, durch ihre göttlichen Lehren dem Bürger gemeinnützige Gesinnungen beibringen, und durch ihre überirdischen Trostgründe den Elenden aufrichten, der als ein Opfer für das gemeine Beste zum Tode verurtheilt worden.

Hier zeigt sich also schon ein wesentlicher Unterschied zwischen Staat und Religion. Der Staat gebietet und zwingt; die Religion belehrt und überredet; der Staat ertheilt Gesetze, die Religion Gebote. Der Staat hat physische Gewalt und bedient sich derselben, wo es nöthig ist; die Macht der Religion ist Liebe und Wohlthun. Jener giebt den Ungehorsamen auf, und stößt ihn aus; diese nimmt ihn in ihren Schooß, und sucht ihn noch in dem letzten Augenblicke seines gegenwärtigen Lebens,

nicht ganz ohne Nutzen zu belehren, oder doch wenigstens zu trösten.

3.

— — — Die Kirche beruht auf dem Verhältnisse zwischen Gott und Menschen. Gott ist kein Wesen, das unsers Wohlwollens bedarf, unsern Beistand fordert, auf irgend eins von unsern Rechten zu seinem Gebrauch Anspruch macht, oder dessen Rechte mit den unsrigen je in Streit und Verwirrung gerathen können. Auf diese irrigen Begriffe hat die in mancher Betrachtung unbequeme Eintheilung der Pflichten, in Pflichten gegen Gott und Pflichten gegen die Menschen, führen müssen. Man hat die Parallele zu weit gezogen. Gegen Gott — gegen Menschen — dachte man. So wie wir aus Pflicht gegen unsern Nächsten etwas von dem Unsrigen aufopfern und hingeben, so auch aus Pflicht gegen Gott. Die Menschen fordern Dienst; so auch Gott. Die Pflicht gegen mich selbst kann mit der Pflicht gegen meinen Nächsten in Streit und Gegenstoß gerathen; eben also die Pflicht gegen mich selbst mit der Pflicht gegen Gott. — Niemand wird sich ausdrücklich dazu verstehen, wenn ihm diese ungereimten Sätze in trockenen Worten vorgehalten werden, und gleichwohl hat jedermann mehr oder weniger davon gleichsam eingesogen, und seine innern Säfte damit angesteckt. Aus dieser Quelle flossen alle ungerechten Anmaßungen, die sich sogenannte Diener der Reli-

gion, unter dem Namen der Kirche, von je her erlaubt. Alle Gewaltthätigkeit und Verfolgung, die sie ausgeübt, aller Zwist und Zwiespalt, Meuterei und Aufruhr, die sie angezettelt haben, und alle Uebel, die von je her unter dem Scheine der Religion, von ihren grimmigsten Feinden, von Heuchelei und Menschen=feindschaft ausgeübt worden, sind einzig und allein Früchte dieser armseligen Sophisterei, eines vorgespiegelten Conflicts zwischen Gott und Menschen, Rechten der Gottheit und Rechten des Menschen.

4.

Im Grunde machen in dem System der menschlichen Pflichten die gegen Gott keine besondere Abtheilung, sondern alle Pflichten des Menschen sind Obliegenheiten gegen Gott. Einige derselben gehen uns selbst, andere unsere Nebenmenschen an. Wir sollen aus Liebe zu Gott uns selbst vernünftig lieben, seine Geschöpfe lieben, so wie wir aus vernünftiger Liebe zu uns selbst verbunden sind, unsere Nebenmenschen zu lieben.

5.

Das System unserer Pflichten hat ein doppeltes Principium: das Verhältniß zwischen Menschen und Natur, und das Verhältniß zwischen Geschöpf und Schöpfer. Jenes ist Moralphilosophie, dieses

Religion, und demjenigen, der von der Wahrheit überführt ist, daß die Naturverhältnisse nichts anders sind, als Aeußerungen des göttlichen Willens, dem fallen auch diese beiden Principien in einander, dem ist Sittenlehre der Vernunft heilig, wie Religion. Auch heischt die Religion, oder das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, keine andere Pflichten, sondern giebt jenen Pflichten und Obliegenheiten nur erhabenere Sanction. Gott bedarf unsers Beistandes nicht, verlangt keinen Dienst von uns, keine Aufopferung unserer Rechte zu seinem Besten, keine Verzicht auf unsere Unabhängigkeit zu seinem Vortheil. Seine Rechte können mit den unsrigen nie in Streit und Irrung kommen. Er will nur unser Bestes, eines jeden Einzelnen Bestes, und dieses muß ja mit sich selbst bestehen, kann sich ja selbst nicht widersprechen.

Alle diese Gemeinörter sind so trivial, daß der gesunde Menschenverstand sich wundert, wie man je hat anderer Meinung sein können, und gleichwohl haben die Menschen von jeher wider diese einleuchtenden Grundsätze gehandelt, und wohl ihnen! wenn sie im Jahre 2240 aufhören werden, dawider zu handeln!!!

6.

Alle Rechte der Kirche sind Vermahnen, Belehren, Stärken und Trösten, und die Pflichten der Bürger gegen die Kirche sind ein geneigtes Ohr und

ein williges Herz. So hat auch die Kirche kein Recht, Handlungen zu belohnen oder zu bestrafen. Die bürgerlichen Handlungen gehören dem Staate, und die eigentlichen religiösen Handlungen leiden, ihrer Natur nach, weder Zwang noch Bestechung. Sie fließen entweder aus freiem Antrieb der Seele, oder sind ein leeres Spiel, und dem wahren Geiste der Religion zuwider.

Wenn aber die Kirche kein Eigenthum hat, wer besoldet die Lehrer der Religion? Wer lohnet die Prediger der Gottesfurcht? — Religion und Sold — Lehren der Tugend und Bezahlung — Predigten der Gottesfurcht und Lohn?! Diese Begriffe scheinen sich einander zu fliehen. Was verspricht sich der Lehrer der Weisheit und Tugend für Wirkung, so bald er bezahlt wird, und den Meistbietenden feil ist? Was der Prediger der Gottesfurcht für Eindruck, wenn er nach Lohn ausgeht? — „Siehe, ich lehre euch Gesetze und Rechte, so wie mich der Ewige mein Gott u. s. w. (5 B. M. C. 4. 5.) So wie mich mein Gott, erklären die Rabbinen, wie er mich, ohne Entgeld; so ich euch, und so auch ihr die Eurigen." Bezahlen, Lohnen ist für diese erhabene Beschäftigung so unnatürlich, mit der Lebensart, welche diese Beschäftigung erfordert, so unvereinbar, daß die mindeste Anhänglichkeit an Gewinnen und Erwerben diesen Stand zu erniedrigen scheint. Das Verlangen nach Reichthum, das man jedem andern Stande gern zu Gute hält, scheinet uns bei diesem Geiz und Habsucht, oder artet bei

Männern, die sich diesem edlen Geschäfte widmen, wirklich gar bald in Geiz und Habsucht aus, weil es ihrem Berufe so widernatürlich ist. Höchstens kann ihnen Entschädigung für Zeitversäumniß eingeräumt werden, und diese auszumitteln und zu ertheilen, ist ein Geschäft des Staats, nicht der Kirche. Was hat die Kirche mit Dingen zu schaffen, die feil sind, bedungen und bezahlt werden? Die Zeit macht einen Theil von unserm Vermögen aus, und wer sie zum gemeinen Besten anwendet, darf hoffen, aus dem gemeinen Schatze dafür entschädigt zu werden. Die Kirche lohnet nicht, die Religion kauft nichts, bezahlet nichts, giebt keinen Sold! —

7.

Die Religion, die mit der Wohlfahrt der Gesellschaft nicht bestehen kann, ist nicht die wahre.

8.

Es ist kein Religionssystem so verderbt, das nicht wenigstens einigen Pflichten der Menschheit eine gewisse Huldigung giebt, die der Menschenfreund verehren, und der Sittenverbesserer, wenn er nicht seiner eigenen Pflicht zuwider handeln will, unangetastet lassen muß.

Von Zweifel in Religionssachen zur Leichtsinnig-

keit, von Vernachlässigung des äußerlichen Gottesdienstes zur Geringschätzung alles Gottesdienstes überhaupt, pflegt der Uebergang sehr leicht zu sein, besonders für Gemüther, die nicht unter der Herrschaft der Vernunft stehen, sondern von Geiz, Ehrsucht und Wollust regiert werden.

9.

Das Andachtshaus der Vernunft bedarf keiner verschlossenen Thüren. Sie hat von innen nichts zu verwahren, und von außen niemanden den Eingang zu verhindern. Wer einen ruhigen Zuschauer abgeben, oder gar Antheil nehmen will, ist dem Gottseligen in der Stunde seiner Erbauung höchst willkommen.

10.

Ich weiß es, daß der Pöbel aller Religionen, sehr viel von Bekehrungen hält. Je eingeschränkter der Verstand, desto ausschließender die Grundsätze.

11.

Furcht und Hoffnung wirken auf den Begehrungstrieb der Menschen, Vernunftgründe auf sein Erkenntnißvermögen. Ihr ergreifet die unrechten Mittel, wenn ihr die Menschen durch Furcht und

Hoffnung zur Annahme oder zur Verwerfung gewisser Lehrsätze führen wollt. Ja, wenn auch dieses gerade-zu eure Absicht nicht ist, so hindert ihr selbst doch eure besseren Absichten, wenn ihr Furcht und Hoffnung nicht so weit zu entfernen sucht, als nur immer möglich ist. Ihr bestechet und verführet euer eigenes Herz, oder euer Herz hat euch verführt, wenn ihr glaubt, Prüfung der Wahrheit könne bestehen, Freiheit der Untersuchung bleibe ungekränkt, wenn hier Stand und Würde, dort Verachtung und Dürftigkeit die Untersuchenden erwarten. Vorstellung des Guten und Bösen sind Werkzeug für den Willen, der Wahrheit und Unwahrheit für den Verstand. Wer auf den Verstand wirken will, lege jenes Werkzeug zuvörderst aus der Hand, sonst ist er in Gefahr, wider seinen eigenen Vorsatz auszuglätten, wo er durchschneiden, zu befestigen, wo er einreißen soll.

Was wird also der Kirche für eine Regierungsform anzurathen sein? — Keine! — Wer soll entscheiden, wenn in Religionssachen Streitigkeiten entstehen? — Wem Gott die Fähigkeit gegeben, zu überzeugen. Was soll Regierungsform, wo nichts zu regieren ist; Obrigkeit, wo niemand Unterthan sein darf; Richteramt, wo keine Rechte und Ansprüche zu entscheiden vorkommen? Weder Staat noch Kirche sind in Religionssachen befugte Richter, denn die Glieder der Gesellschaft haben ihnen durch keinen Vertrag dieses Recht einräumen können. Der Staat hat zwar von ferne darauf zu sehen, daß keine Lehren

ausgebreitet werden, mit denen der öffentliche Wohlstand nicht bestehen kann; die wie Atheisterei und Epikurismus den Grund untergraben, auf welchem die Glückseligkeit des gesellschaftlichen Lebens beruht. Plutarch und Bayle mögen immer untersuchen, ob ein Staat bei der Atheisterei nicht besser bestehen könne, als beim Aberglauben? mögen immer die Plagen berechnen und vergleichen, die dem menschlichen Geschlechte aus diesen verschiedenen Quellen des Elends bisher entstanden sind, und noch zu entstehen drohen. Im Grunde heißt dieses nichts anders, als untersuchen, ob ein schleichendes oder ein hitziges Fieber tödtlicher sei? Seinen Freunden wird man gleichwohl keins von beiden anwünschen. So wird eine jede bürgerliche Gesellschaft wohl thun, wenn sie keins von beiden, weder Fanatismus noch Atheisterei, Wurzel schlagen und sich ausbreiten läßt. Der Staatskörper siecht und ist elend, er mag vom Krebsschaden aufgerieben, oder von Fieberhitze verzehrt werden.

Aber nur von fern her muß der Staat hierauf Rücksicht nehmen, und selbst die Lehren nur mit weiser Mäßigung begünstigen, auf welchen seine wahre Glückseligkeit beruht, ohne sich unmittelbar in irgend eine Streitigkeit zu mischen, und durch Autorität entscheiden zu wollen, denn er handelt offenbar wider seinen eigenen Endzweck, wenn er geradezu Untersuchung verbietet, oder Streitigkeiten anders, als durch Vernunftgründe entscheiden läßt. Auch hat er sich nicht um alle Grundsätze zu bekümmern, die eine

herrschende oder beherrschte Dogmatik annimmt oder verwirft. Die Rede ist nur von jenen Hauptgrundsätzen, in welchen alle Religionen übereinkommen und ohne welche die Glückseligkeit ein Traum und die Tugend selbst keine Tugend mehr ist. Ohne Gott und Vorsehung und künftiges Leben ist Menschenliebe eine angeborne Schwachheit und Wohlwollen wenig mehr, als eine Geckerei, die wir uns einander einzuschwatzen suchen, damit der Thor sich placke, und der Kluge sich gütlich thun und auf jenes Unkosten sich lustig machen könne.

12.

Grundsätze sind frei. Gesinnungen leiden, ihrer Natur nach, keinen Zwang, keine Bestechung. Sie gehören für das Erkenntnißvermögen des Menschen, und müssen nach dem Richtmaß von Wahrheit und Unwahrheit entschieden werden. Gutes und Böses wirkt auf sein Billigungs- und Mißbilligungsvermögen. Furcht und Hoffnung lenken seine Triebe, Belohnung und Strafe richten seinen Willen, spornen seine Thatkraft, ermuntern, locken, schrecken ab.

Aber wenn Grundsätze glückselig machen sollen, so müssen sie weder eingeschreckt, noch eingeschmeichelt, so muß bloß das Urtheil der Verstandeskräfte für gültig angenommen werden. Ideen vom Guten und Bösen mit einmischen, heißt die Sachen von einem unbefugten Richter entscheiden lassen.

Weder Kirche noch Staat haben also ein Recht, die Grundsätze und Gesinnungen der Menschen irgend einem Zwange zu unterwerfen. Weder Kirche noch Staat sind berechtigt, mit Grundsätzen und Gesinnungen Vorzüge, Rechte und Ansprüche auf Personen und Dinge zu verbinden, und den Einfluß, den die Wahrheitskraft auf das Erkenntnißvermögen hat, durch fremde Einmischung zu schwächen.

Selbst der gesellschaftliche Vertrag hat weder dem Staate noch der Kirche ein solches Recht einräumen können. Denn ein Vertrag über Dinge, die ihrer Natur nach unveräußerlich sind, ist an und für sich ungültig, hebt sich von selbst auf.

Auch die heiligsten Eidschwüre können hier die Natur der Sache nicht verändern. Eidschwüre erzeugen keine neue Pflichten, sind bloß feierliche Bekräftigungen desjenigen, wozu wir ohnehin, von Natur oder durch Vertrag, verpflichtet sind. Ohne Pflicht ist der Eidschwur eine leere Anrufung Gottes, die lästerlich sein kann, aber an und für sich zu nichts verbindet. Zudem können die Menschen nur dasjenige beeidigen, was die Evidenz der äußern Sinne hat, was sie gesehen, gehört, betastet haben. Wahrnehmungen des innern Sinnes sind keine Gegenstände der Eidesbekräftigung. —

Alles Beschwören und Abschwören in Absicht auf Grundsätze und Lehrmeinungen sind diesemnach unzulässig, und wenn sie geleistet worden, so verbinden sie

zu nichts, als zur Reue, über den sträflich begangenen Leichtsinn. Wenn ich jetzt eine Meinung beschwöre; so bin ich augenblicklich darauf nichts desto weniger frei, sie zu verwerfen. Die Unthat eines vergeblichen Eides ist begangen, wenn ich sie auch beibehalte, und Meineid ist nicht geschehen, wenn ich sie verwerfe.

Man vergesse nicht, daß der Staat nicht befugt sei, mit gewissen bestimmten Lehrmeinungen Besoldung, Ehrenamt und Vorzug zu verbinden. Was das Lehramt betrifft; so ist es seine Pflicht, Lehrer zu bestellen, die Fähigkeit haben, Weisheit und Tugend zu lehren, und solche nützliche Wahrheiten zu verbreiten, auf denen die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft unmittelbar beruhet. Alle nähere Bestimmungen müssen ihrem besten Wissen und Gewissen überlassen werden, wo nicht unendliche Verwirrungen und Collisionen der Pflichten entstehen sollen, die am Ende den Tugendhaften selbst oft zur Heuchelei oder Gewissenlosigkeit führen. Jede Vergehung wider die Vorschrift der Vernunft bleibet nicht ungerochen. —

13.

In Absicht auf Gesinnungen und Grundsätze kommen Religion und Staat überein, müssen beide allen Schein des Zwanges und der Bestechung vermeiden, und sich auf Lehren, Vermahnen, Bereden und Zurechtweisen einschränken. Nicht also in Absicht

auf Handlung! Die Verhältnisse von Mensch zu Menschen erfordern Handlung als Handlung, die Verhältnisse zwischen Gott und Menschen bloß in so weit sie zu Gesinnungen führen. Eine gemeinnützige Handlung hört nicht auf, gemeinnützig zu sein, wenn sie auch erzwungen wird; eine religiöse Handlung hingegen ist nur in dem Maße religiös, in welchem sie aus freier Willkühr und in gehöriger Absicht geschieht. Daher kann der Staat zu gemeinnützigen Handlungen zwingen, belohnen, bestrafen; Amt und Ehren, Schande und Verweisung austheilen, um die Menschen zu Handlungen zu bewegen, deren innere Güte nicht kräftig genug auf ihre Gemüther wirken will. Daher hat dem Staate durch den gesellschaftlichen Vertrag auch das vollkommenste Recht und das Vermögen, dieses zu thun, eingeräumt werden können und müssen. Daher ist der Staat eine moralische Person, die ihre eigene Güter und Gerechtsame hat, und damit nach Gutfinden schalten kann.

Fern von allem diesen ist die göttliche Religion. Sie verhält sich gegen Handlung nicht anders als gegen Gesinnung, weil sie Handlung bloß als Zeichen der Gesinnung befiehlt. Sie ist eine moralische Person; aber ihre Rechte kennen keinen Zwang; sie treibt nicht mit eisernem Stabe, sondern leitet am Seile der Liebe. Sie zückt kein Racheschwert, spendet kein zeitliches Gut aus, maßet sich auf kein irdisches Gut ein Recht, auf kein Gemüth äußerliche Gewalt an. Ihre Waffen sind Gründe und Ueberführung; ihre Macht

die göttliche Kraft der Wahrheit; die Strafen, die sie androht, sind, so wie die Belohnungen, Wirkungen der Liebe; heilsam und wohlthätig für die Person selbst, die sie leidet. An diesen Merkmalen erkenne ich dich, Tochter der Gottheit! Religion! die du in Wahrheit allein die seligmachende bist, auf der Erde, so wie im Himmel.

14.

Es ist zwar die natürliche Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntniß und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung könnte man glauben, sei es die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten. Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit, und daher müssen wir auch nicht alle Vorurtheile, die wir bei unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerlei Weise behandeln. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluß auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderblich, und man hat auch nicht einmal einen zufälligen Nutzen von ihnen zu erwarten. Diese müssen von jedem Menschenfreunde geradezu angegriffen werden. Der gerade Weg auf sie loszugehen, ist unstreitig der beste, und jede Verzögerung durch Umwege unverantwortlich. Von dieser Art sind alle Irrthümer und Vorurtheile der

Menschen, die ihre eigene oder ihrer Nebenmenschen Ruhe und Zufriedenheit stören, und jeden Keim des Wahren und Guten in dem Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kommen kann. Von der einen Seite Fanatismus, Menschenhaß, Verfolgungsgeist, und von der andern Seite Leichtsinn, Ueppigkeit und unsittliche Freigeisterei.

Zuweilen gehören aber die Meinungen meiner Nebenmenschen, die ich nach meiner Ueberzeugung für Irrthümer halte, zu den höheren theoretischen Grundsätzen, die von dem Praktischen zu weit entfernt sind, um unmittelbar schädlich zu sein; sie machen aber, eben ihrer Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf welchem das Volk, welches sie heget, das System seiner Sittenlehre und Geselligkeit aufgeführt hat, und sind also zufälliger Weise diesem Theile des menschlichen Geschlechts von großer Wichtigkeit geworden. Solche Lehrsätze öffentlich bestreiten, weil sie uns Vorurtheile dünken, heißt ohne das Gebäude zu unterstützen, den Grund durchwühlen, um zu untersuchen, ob er fest und sicher ist. Wer mehr für das Wohl der Menschen als für seinen eignen Ruhm sorgt, wird über Vorurtheile von dieser Art seine Meinung zurückhalten, sich hüten, sie geradezu und ohne die größeste Behutsamkeit anzugreifen, um nicht ein ihm verdächtiges Principium der Sittlichkeit umzustoßen, bevor seine Nebenmenschen das Wahre angenommen, das er an die Stelle setzen will.

Ich kann also gar wohl bei meinen Mitbürgern Nationalvorurtheile und irrige Religionsmeinungen zu

erkennen glauben, und dennoch verbunden sein, zu schweigen, wenn diese Irrthümer weder die natürliche Religion, noch das natürliche Gesetz, unmittelbar zu Grunde richten, und vielmehr zufälliger Weise mit der Beförderung des Guten verknüpft sind. Es ist wahr, die Sittlichkeit unserer Handlungen verdienet diesen Namen kaum, wenn sie auf Irrthum gegründet ist, und die Beförderung des Guten muß allzeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt wird, weit besser und sicherer erhalten werden können, als von dem Vorurtheil. Allein so lange sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht national geworden ist, um auf den großen Haufen so mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der Tugend beinahe heilig sein.

IV.

Mensch, Menschenbestimmung, Menschen-bildung.

Mensch, Menschenbestimmung, Menschenbildung.

1.

Jeder einzelne Mensch gehet seinen ihm eigenen Gang, folgt einer ihm allein von der Vorsehung angewiesenen Reihe von Berufen und Widmungen, die ins Unendliche fortgehet. Alle diese Pfade durchschlängeln sich, ohne sich zu verwirren; laufen durch, zwischen und neben einander, ohne in einander zu fallen. So wie sie Geschöpfe einer Art, eines Geschlechts oder einer Gattung sind, so kommen auch ihre Widmungen in großen Merkmalen mehr oder weniger überein. Jedes Gestirn folgt seiner ihm vorgezeichneten Laufbahn; jeder Weltkörper hat seinen Gebrauch und Endzweck, der ihm eigen ist; aber in so weit sie in dem gemeinschaftlichen Begriffe, Gestirne, Weltkörper übereinkommen, werden sie auch, in Absicht auf ihre Bahn und Widmung, eine gewisse Aehnlichkeit haben. So

auch mit dem Menschen. Jeder einzelne Mensch hat seine eigene Widmung, so wie ein Mensch mit dem andern, in Absicht auf Kräfte, Fähigkeit, Lage und Verfassung mehr oder weniger Aehnlichkeit hat, kommen auch ihre Widmungen mehr oder weniger überein. Der nachdenkende Mensch hat eine andere, und der nicht nachdenkende eine andere Widmung. Die ganze Classe der Nachdenkenden hat in ihrer Widmung ein charakteristisches Merkmal, welches aus der Idee des Nachdenkens folgt, und der Classe der Nichtdenkenden also auch nicht zukommt. Aber in dem charakteristischen Merkmale der Menschheit kommen diese Classen, und also auch die ihnen angewiesenen Widmungen, überein, so wie alle Thiere überhaupt in dem Merkmale ihrer Gattung, und alle Geschöpfe in dem Charakter als Geschöpf, auch eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Widmung haben.

Was ist also der Beruf des Menschen als Mensch, auf dieser Erde?

Um dieses zu erfahren, sehet, was die Menschen auf dieser Erde, als Menschen je gethan haben und noch thun, worauf am Ende all ihr Wünschen, Hoffen, Bestreben, Ringen und Arbeiten hinausläuft. Die Vorsehung verfehlt nie ihres Endzwecks. Sie müssen das erfüllen, wozu sie berufen sind, und auch umgekehrt; was sie erfüllen und beim Ausgang aus der Welt gethan haben, muß der Widmung gemäß sein, die ihnen von der Vorsehung angewiesen worden. Nichts anders also als die Uebung, Entwicklung und Ausbildung aller menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, in einem ihrem Standorte ange-

messenen Verhältnisse. Desto tugendhafter, vollkommener, und also auch glückseliger, je genauer dieses Verhältniß auch mit der subjectiven Vollkommenheit jedes Einzelnen übereinstimmt.

Was soll ich nun von meiner Bestimmung denken? — Zuvörderst anbeten und wohlthun! Dies kann ich erkennen, daß ich nach Glückseligkeit streben muß, und daß ohne Wohlwollen und Wohlthun Gott selbst nicht glückselig, mit Wohlwollen aber das geringste Geschöpf nicht ganz elend sein kann. Welchen Theil der Schöpfung ich ausmache, wie weit ich und meine Gattung in der Berechnung des Ganzen gekommen, kann ich zwar so eigentlich nicht bestimmen. Aber so viel leuchtet mir ein: ich gehöre zur Classe derjenigen Wesen, die anbeten und wohlthun können; die also in dem Plane des großen Weltalls nicht bloß Mittel zu höhern Absichten, sondern selbst Absicht, und zwar letzte und höchste Absicht sein müssen. Ich kann also mein ganzes Gemüth immer mehr und mehr mit der trostvollen, alles versüßenden Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe, in welchem ich mit vermehrter Kraft anbeten und wohlthun werde, in welchem ich die große Wahrheit in einem helleren Licht erblicken werde, daß Wohlwollen Glückseligkeit sei, und daß ich selbst desto glückseliger werde, je mehr Glückseligkeit ich hervor bringe, je mehr ich Ordnung und Eintracht, Frohsinn und Genuß, Weisheit und Tugend in der Schöpfung zu befördern suche. Diese Erwartung stimmt mit der Natur der Dinge und der meinigen sowohl, als mit der gütigen Regierung der höchsten Weisheit

auf das genaueste zusammen, und kann weder trügen, noch täuschen. Zwar kann ich mir nicht schmeicheln, meine Thorheiten und meine Plagen, die mich hienieden zuweilen unglücklich machen, in jenem Leben ganz abzulegen, völlig von ihnen befreit zu werden. Ich werde auch dort, meiner Empfindung nach, zuweilen die Ordnung vermissen, die mein allgütiger Vater in dem mir übersehbaren Weltall zum Augenmerk gehabt; auch dort noch zuweilen leiden, damit andere desto glückseliger werden; auch dort noch oft Thorheit beginnen, weil sie mich Weisheit zu sein dünkt. Ich werde mich nie mit der Quelle der Vollkommenheit ganz vereinigen, nie die ganze Wollust richtiger Gesinnungen unvermischt und ungestört genießen können. Aber ich werde meinem großen Ziele doch immer näher kommen. Ich werde immer mehr und mehr einsehen und empfinden, daß ich zum Besten anderer nie leiden kann, ohne selbst besser zu werden und meinen innern Zustand zu vervollkommnen, immer mehr einsehen und empfinden lernen, daß meine Weisheit Thorheit sei, so oft sie etwas anders will, als die allerweiseste Vorsehung hat geschehen lassen; einsehen und empfinden lernen, daß ich und alle Geschöpfe meiner Gattung von unserm Urheber einzig und allein berufen und gewidmet sind rechtschaffen und in der Rechtschaffenheit glückselig zu sein; berufen und gewidmet sind, nach Wahrheit zu forschen, Schönheit zu lieben, Gutes zu wollen und das Beste zu thun; berufen und gewidmet sind, anzubeten und wohlzuthun!

2.

Die vernünftigen Naturen und Geister nehmen in dem großen Weltall, so wie insbesondere der Mensch auf diesem Erdboden, die vornehmste Stelle ein. Diesem Unterherrn der Schöpfung schmückt sich die Natur in ihrer jungfräulichen Schönheit. Ihm dient das Leblose, nicht nur zum Nutzen und zur Bequemlichkeit, nicht nur zur Nahrung, Kleidung, Wohnung und zum sichern Aufenthalt, sondern vornehmlich zur Ergötzung und zum Unterricht, und die erhabensten Sphären, die entferntesten Gestirne, die kaum mit dem Auge entdeckt werden können, müssen ihm in dieser Absicht nützlich sein. Wollt ihr seine Bestimmung hienieden wissen, so sehet nur, was er hienieden verrichtet. Er bringt auf diesen Schauplatz weder Fertigkeit, noch Naturtrieb, noch angebornes Geschick, weder Wehr noch Schutz mit, und erscheint bei seinem ersten Auftritte dürftiger und hilfloser, als das unvernünftige Thier. Aber die Bestrebung und die Fähigkeit, sich vollkommener zu machen, diese erhabensten Geschenke, deren eine erschaffene Natur fähig ist, ersetzen vielfältig den Abgang jener viehischen Triebe und Fertigkeiten, die keine Verbesserung, keinen höheren Grad der Vollkommenheit je annehmen können. Kaum genießt er das Licht der Sonne, so arbeitet schon die gesammte Natur, ihn vollkommner zu machen; dieses schärft seine Sinne, seine Einbildungskraft und sein Erinnerungsvermögen; jenes übt seine edleren Erkenntnißkräfte, bearbeitet seinen Verstand, seine Vernunft, seinen Witz, seinen Scharfsinn. Das Schöne in der Natur bildet

seinen Geschmack und verfeinert seine Empfindung; das Erhabene erregt seine Bewunderung, und erhebt seine Begriffe gleichsam über die Sphäre dieser Vergänglichkeit hinweg. Ordnung, Uebereinstimmung und Ebenmaß dienen ihm nicht nur zum vernünftigen Ergötzen, sondern beschäftigen seine Gemüthskräfte alle in gehöriger und ihrer Vollkommenheit zuträglicher Harmonie. Bald tritt er mit seines Gleichen in Gesellschaft, um sich wechselweise die Mittel zur Glückseligkeit zu erleichtern, und siehe! es zeigen und bilden sich an ihm in dieser Gesellschaft höhere Vollkommenheiten, die bisher wie in einer Knospe eingewickelt gewesen. Er erlanget Pflichten, Rechte, Befugnisse und Obliegenheiten, die ihn in die Classe moralischer Naturen erheben; es entstehen Begriffe von Gerechtigkeit, Billigkeit, Anständigkeit, Ehre, Ansehen, Nachruhm. Der eingeschränkte Trieb der Familie wird in Liebe zum Vaterlande, zum ganzen menschlichen Geschlechte erweitert, und aus dem angebornen Keime des Mitleids entsprossen Wohlwollen, Mildthätigkeit und Großmuth. — Nach und nach bringt der Umgang, die Geselligkeit, das Gespräch, die Aufmunterung alle sittlichen Tugenden zur Reife; sie entzünden das Herz zur Freundschaft, die Brust zur Tapferkeit und den Geist zur Wahrheitsliebe; breiten einen Wetteifer von Dienst und Gegendienst, Liebe und Gegenliebe, eine Abwechselung von Ernst und Scherz, Tiefsinn und Munterkeit über das menschliche Leben aus, die alle einsamen und ungeselligen Wollüste an Süßigkeit übertreffen. Weshalb auch der Besitz aller Güter dieser Erde, der Genuß der feurigsten Wollüste uns nicht behagt, wenn wir sie in der Einsamkeit be-

sitzen und genießen sollen; ja die erhabensten und prächtigsten Gegenstände der Natur ergötzen das gesellige Thier, den Menschen, nicht so sehr, als ein Anblick seines Mitmenschen.

Erlangt nun dieses vernünftige Geschöpf erst wahre Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften — o! welch ein kühner Schritt zu einer höheren Vollkommenheit! Aus der Gemeinschaft mit dem Nebengeschöpfe tritt er in eine Gemeinschaft mit dem Schöpfer; erkennt das Verhältniß, in welchem er, das ganze menschliche Geschlecht, alles Lebendige und alles Leblose mit diesem Urheber und Erhalter des Ganzen stehet; die große Ordnung von Ursachen und Wirkungen in der Natur wird ihm nunmehr auch zu einer Ordnung von Mitteln und Absichten. Was er bisher auf Erden genossen, ward ihm wie aus den Wolken zugeworfen; nunmehr zertheilen sich diese Wolken, und er sieht den freundlichen Geber, der ihm alle diese Wohlthaten hat zufließen lassen. Was er an Leib und an Gemüth für Eigenschaften, Gaben und Geschicklichkeiten besitzt, erkennt er als Geschenke dieses gütigen Vaters; alle Schönheit, alle Harmonie, alles Gute, alle Wahrheit, Vorsicht, Mittel und Endzwecke, die er bisher in der sichtbaren und unsichtbaren Welt erkannt hat, betrachtet er als Gedanken des Allweisesten, die ihm dieser im Buche der Schöpfung zu lesen gegeben, um ihn zur höhern Vollkommenheit zu erziehen. Diesem liebreichen Vater und Erzieher, diesem gnädigen Regenten der Welt, heiligt er zugleich alle Tugenden seines Herzens, und sie gewinnen in seinen Augen einen göttlichen Glanz, da er weiß, daß er durch sie, und nur durch

sie, dem Allgütigen wohlgefallen kann. **Die Tugend allein führt zur Glückseligkeit, und wir können dem Schöpfer nicht anders wohlgefallen, als wenn wir nach unserer wahren Glückseligkeit streben.**

Welch eine Höhe hat der Mensch in dieser Verfassung auf Erden erreicht! Betrachtet ihn, den wohlgesinnten Bürger im Staate Gottes, wie alle seine Gedanken, Wünsche, Neigungen und Leidenschaften unter sich harmoniren, wie sie alle zum wahren Wohlsein des Geschöpfes und zur Verherrlichung des Schöpfers abzielen! O wenn die Welt nur ein einziges Geschöpf von dieser Vollkommenheit aufzuweisen hätte, wollten wir anstehen, in diesem Nachahmer der Gottheit, in diesem Gegenstande des göttlichen Wohlgefallens, den letzten Endzweck der Schöpfung zu suchen?

Zwar treffen alle Züge dieses Gemäldes nicht den Menschen überhaupt, sondern nur wenige Edle, die eine Zierde des menschlichen Geschlechtes sind; allein dies mag allenfalls die Gränzlinie sein zwischen Menschen und höhern Geistern. Genug, daß sie alle zu derselben Classe gehören, und ihr Unterschied nur in dem Mehr und Weniger besteht. Vom unwissendsten Menschen bis zum Vollkommensten unter den erschaffenen Geistern, haben alle die der Weisheit Gottes so anständige und ihren eigenen Kräften und Fähigkeiten so angemessene Bestimmung, sich und andere vollkommener zu machen. Dieser Pfad ist ihnen vorgezeichnet, und der verkehrteste Wille kann Niemanden ganz davon abführen. Alles, was lebt und denkt, kann nicht unterlassen, seine Erkenntnisse und seine Begehrungskräfte zu

üben, auszubilden, in Fertigkeiten zu verwandeln, mithin mehr oder weniger, mit stärkern oder schwächern Schritten, sich der Vollkommenheit zu nähern.

Und dieses Ziel, wann wird es erreicht? Wie es scheint, niemals so völlig, daß der Weg zu einem fernern Fortgange versperrt sein sollte; denn erschaffene Naturen können niemals eine Vollkommenheit erreichen, über welche sich nichts gedenken ließe. Je höher sie klimmen, desto mehr ungesehene Fernen entwölken sich ihren Augen, die ihre Schritte anspornen. Das Ziel dieses Bestrebens besteht, wie das Wesen der Zeit, in der Fortschreitung. Durch die Nachahmung Gottes kann man sich allmählig seinen Vollkommenheiten nähern, und in dieser Näherung bestehet die Glückseligkeit der Geister; aber der Weg dahin ist unendlich, kann in Ewigkeit nicht ganz zurückgelegt werden. Daher kennt das Fortschreiten in dem menschlichen Leben keine Gränzen. Eine jede menschliche Begierde zielet an und für sich schon in die Unendlichkeit hinaus. Unsere Wissensbegierde ist unersättlich, und eben so ist es der Ehrgeiz, ja der niedrige Geldgeiz selbst quälet und beunruhigt, ohne jemals eine völlige Befriedigung zu gestatten. Die Empfindung der Schönheit suchet das Unendliche; das Erhabene reizet uns bloß durch das Unergründliche, das ihm anhängt; die Wollust ekelt uns, sobald sie die Gränzen der Sättigung berührt. Wo wir Schranken sehen, die nicht zu übersteigen sind, da fühlt sich unsere Einbildungskraft wie in Fesseln geschmiedet, und die Himmel selbst scheinen unser Dasein in gar zu enge Räume einzuschließen; daher wir unserer Einbildungskraft so gern den freien Lauf lassen,

und die Gränzen des Raums ins Unendliche hinaussetzen. Dieses endlose Bestreben, das sein Ziel immer weiter hinausstreckt, ist dem Wesen, den Eigenschaften und der Bestimmung der Geister angemessen; und die wundervollen Werke des Unendlichen enthalten Stoff und Nahrung genug, dieses Bestreben in Ewigkeit zu unterhalten; je mehr wir in ihre Geheimnisse eindringen desto weitere Aussichten thun sich unsern gierigen Blicken auf; je mehr wir ergründen, desto mehr finden wir zu erforschen; je mehr wir genießen, desto unerschöpflicher ist die Quelle. —

3.

Man darf, mit wahrer Demuth im Herzen, auf die Würde des Menschen und auf den Rang, den er in der Schöpfung einnimmt, stolz sein.

4.

Man ist gewohnt, in der eingeführten Volks- und Kinderlehre das Zeitliche dem Ewigen, dieses Leben der Zukunft, die jetzige Wohlfahrt der Seligkeit allzu sehr entgegen zu setzen. — Als wenn uns dieses Zeitliche von der Vorsehung nur beschieden wäre, um zu sehen, mit welcher Gleichgültigkeit wir es aufopfern würden. — Gleichwohl ist dieses Zeitliche ein Theil der Ewigkeit, und mit ihr aus einem Stück. — Der Mensch ist zwar von ewiger Dauer, allein ihm wird niemals mehr als ein Itzt zu Theil.

Er lebt und genießt immer nur in dem Zeitlichen, niemals in dem Ewigen. Er ist in dem Zeitlichen der Glückseligkeit fähig oder — niemals. Es ist wahr, so oft das zeitliche Wohl mit den Folgen für die Fortdauer nicht bestehen kann, ist die Aufopferung Tugend. Aber das Verdienstliche dieser Tugend bestehet nicht in der Verachtung des Zeitlichen, sondern in der Bereitwilligkeit, höhern Pflichten den Vorzug zu lassen. Ja, das Verdienst ist desto größer, je wichtiger uns das Zeitliche ist, das wir in Collisionsfällen aufzuopfern bereit sind.

Religion und Staat, Weltklugheit und Gottseligkeit, Sophisten und Schwärmer haben diese Objecte entgegengesetzt. — In den Augen des Weltweisen sind sie, wie das Nützliche und Gute, derselbe Begriff in verschiedenen Verhältnissen betrachtet. — Die Religion, die mit der Wohlfahrt der Gesellschaft nicht bestehen kann, ist nicht die wahre. Die Staatsklugheit, die der wahren Religion zuwider handelt, ist Thorheit, untergräbt die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, anstatt sie zu befestigen.

5.

In der endlosen Laufbahn, welche die Vorsehung einem jeden Menschen vorgezeichnet hat, macht das Leben hienieden, der Zeitraum, den das Individuum hier auf Erden zubringt, eine Epoche. Die Merkmale dieser Epoche sind: Entwickelung der Kräfte

und **Fähigkeiten in dem gesellschaftlichen Leben und durch** dasselbe.

6.

Ohne geselliges Leben ist der Mensch eine Knospe, die kein Sonnenschein zum Aufbrechen begünstigt. Der Keim erstickt zwar nicht und bleibt einer künftigen Vegetation vorbehalten; allein diesmal welkt sie hin, ohne ihre verborgenen Schönheiten auszubreiten. — Auch der Vogel, der in einem Käfig stirbt, ist von der Natur zum freien Herumfliegen bestimmt gewesen, und hat dazu die Flügel bekommen.

7.

Entwickelung unserer Kräfte und Fähigkeiten durch das gesellschaftliche Leben ist auf Erden unsere Bestimmung, der Endzweck unsers Hierseins, der Wille Gottes, unsere Glückseligkeit; also Hauptgründsatz in der Sittenlehre, der Religion und der Vernunft, in der Politik, in der Pädagogik, in dem gymnastischen Theile, der den Körper und die Geschicklichkeit desselben angehet, sowohl, als in dem musikalischen Theile, der die Seele und ihre Fähigkeiten ausbilden lehrt. — Das ganze Leben des Menschen ist Erziehung.

Der Knabe wird in der Schule zum Mann, der Mensch in dieser Welt zu einem höhern Wesen erzogen. Theologie und Politik enthalten die Vorschrift dieser großen Erziehung. Sie arbeiten beide

nach einem Plan, oder verderben statt zu vervollkommnen. Es ist wahr, die Verbindung der Politik mit der Religion ist einem unseligen Mißbrauche unterworfen, und das menschliche Geschlecht hat lange genug die Marter empfunden, die ein solcher Mißbrauch zur Wirkung gehabt. Locke selbst hat geglaubt, diesen Mißbrauch nicht anders verhüten, und das edelste Kleinod des Menschen, die Gewissensfreiheit, nicht anders sichern zu können, als wenn er die Idee eines Staates bloß auf das Zeitliche einschränkte, um ihn völlig von allen Eingriffen in die Meinung der Menschen, hinsichtlich ihrer künftigen Seligkeit, zu entfernen. — Er lebte in einer Zeit, in welcher die wahren Begriffe von Duldsamkeit noch nicht aufgeklärt genug gewesen; um nicht auf die eine abschüssige Seite des Vorurtheils zu wanken, mußte man auf die entgegengesetzte einlenken. Aber es war doch immer Abweichung von dem Wege der Wahrheit. — Wir leben, Dank sei es der ewigen Vorsehung, in solcher Zeit, in welcher wir aus Furcht vor dem Vorurtheile der Wahrheit nichts vergeben dürfen.

7.

Der vollkommenste Staat wird derjenige sein, in welchem die Menschen durch öffentliche Vorkehrungen am fähigsten werden, ihrer Bestimmung treu zu bleiben, das ist, dem Willen Gottes und dem Wege seiner Vorsehung gemäß, ihre Fähigkeiten und Kräfte auszubilden, sich zu vervollkommnen. Die Glückselig-

keit des Staats besteht nicht in der Volksmenge, nicht in Reichthum, nicht in der Macht, nicht in Freiheit, auch nicht in der Einigkeit allein, sondern in allen diesen zusammengenommen; weil alles dieses Mittel sind, die Menschen auf dem Wege der Natur zu ihrer Bestimmung zu führen.

8.

Der Endzweck der Natur ist Entwickelung der Kräfte. Jedes Bedürfniß hört mit der Befriedigung auf, dringend zu sein. Jede Federkraft wird losgespannt, indem sie sich entwickelt. Daher der beständige Kreislauf in den Weltbegebenheiten, die unaufhörlichen Umwälzungen der Staaten und ihrer Schicksale. Die Abänderung selbst ist der Bestimmung des Menschen gemäß, ist Endzweck der Natur. — Die Erziehungsanstalt bleibt mit geringer Veränderung eben dieselbe; indem erwachsene Zöglinge in die große Welt übergehen, und jüngere an ihre Stelle kommen.

9.

Jede Staatsverfassung, die schlimmste selbst nicht ausgenommen, begünstigt gewisse Triebfedern der menschlichen Natur, und setzet sie in thätiges Spiel, so wie jede Lage des menschlichen Körpers gewisse Muskeln in eine freiere Bewegung setzt. — Nur durch beständige Abwechslung der Lage und Stellung wird der mensch-

liche Leib vollkommen ausgebildet. — — Die Glieder eines Staats haben mannigfachen Willen, mannigfaltige Kräfte. In der Vereinigung derselben zum allgemeinen Besten besteht die Vollkommenheit der Regierung. Aus den verschiedenen Nüancen, in welchen sich diese Mannigfaltigkeit und Einheit einander einschränken und abändern, entspringen die verschiedenen Regierungsformen.

Die Monarchie schränkt die Mannigfaltigkeit ein, um desto größere Einheit zu erhalten. Sie legt dem Willen der Glieder einen Zwang auf, und schränkt den freien Gebrauch ihrer Kräfte ein, aber zum Besten der Vereinigung. Die Republik sieht mehr auf die Mannigfaltigkeit, und setzt ihr die Einheit nach. — Sie erhält den Willen der Glieder bei mehrerer Freiheit, aber mit einigem Verlust auf Seiten der Vereinigung. — Der Despotismus vernichtet die Mannigfaltigkeit unter dem Schein der vollkommensten Einheit. Aber nur unter dem Scheine, denn, indem er den freien Willen der Glieder völlig vernichtet, hört der Staat auf, eine Vereinigung moralischer Wesen zu sein, und man erhält ein physisches Ganze, statt eines sittlichen Systems. — — Die Anarchie löset die Einheit auf, unter dem Schein der vollkommensten Mannigfaltigkeit, das ist: der uneingeschränktesten Freiheit der Glieder; aber wiederum nur unter dem Scheine. — Eine Freiheit, die nicht zum allgemeinen Besten abzielt, ist ungebundene Freiheit.

10.

Der Wille aller Glieder ist in der Monarchie dem Willen des Monarchen, und im despotischen Reiche der Willkühr des Despoten unterworfen. — Der Wille hängt von der Vernunft und ihren Gesetzen ab. Die Willkühr wird von Laune und Eigensinn gelenkt. — Der Monarch herrscht durch allgemeine Gesetze; der Despot durch einzelne Eingebung der Laune, durch Machtsprüche. Je nachdem in einem Staate die allgemeinen Gesetze mehr oder weniger durch Machtsprüche gehemmt und in ihrer Wirkung gehindert werden, desto mehr oder weniger neigt sich eine monarchische Regierungsform zum Despotismus. Ein vollkommner Despotismus im Staat, in welchem alles nach Willkühr eines Menschen, nicht nach allgemeinen Gesetzen geschieht, ist in der Natur unmöglich.

11.

Der Unterthan eines despotischen Staats ist keines politischen Unterrichts fähig. — Alle Pflichten desselben laufen am Ende auf unbedingten Gehorsam hinaus (wenn anders eine gleichsam physische Nothwendigkeit noch Pflicht zu nennen ist.) Seine Triebfeder ist — Furcht, seine Rechte — eine Null. Von dem monarchischen Unterthan wird auch Gehorsam und Unterwürfigkeit gefordert; aber nur gegen die Willensmeinungen des Beherrschers, nicht gegen seine Willkühr, gegen die allgemeinen Verordnungen des einzigen

Gesetzgebers im Staate, aber nicht gegen Machtsprüche, die nur einem Despoten entfahren können. — Die Gesetze des Monarchen heischen unbedingten Gehorsam; seine Person Liebe und uneingeschränktes Zutrauen, seine Machtsprüche, höchstens in unschädlichen Fällen, kindliches Nachgeben. —

12.

Dem geringsten Unterthan müssen die Gesetze bekannt gemacht werden, denen allein er Gehorsam zu leisten hat. Er muß von seinen Pflichten gegen jeden ihm Vorgesetzten, auf eine seiner Fassung gemäße Weise unterrichtet werden. Wenn er aber seine Pflichten kennen soll, so muß er auch erfahren, was seine Rechte und Befugnisse sind, die ihm sein Dasein werth machen, und ohne welche keine Pflichten statt finden. — Pflichten ohne Rechte, Verbindlichkeit ohne Befugniß gleichen einer Last, die ohne Kraft in die Höhe gehoben werden soll; eine Wirkung ohne Ursache.

Und der niedrigste Stand ist eines solchen Unterrichts fähig. — Hält man das geringste Volk für würdig, es von seinen Pflichten gegen Gott und die Religion zu unterrichten — und was ist der Mensch ohne diesen Unterricht? — so muß es auch von seinen Pflichten gegen die Gesellschaft, so wie von seinen Rechten und Befugnissen belehrt werden können. — Der Mann, der von seiner Hände Arbeit lebt, muß seine Bestimmung auf Erden wissen, und die Mittel erfah-

ren, wie er durch das gesellige Leben derselben Genüge zu leisten hat.

13.

Ohne Religionsunterricht ist der Mensch ein reißendes Thier, ohne politischen Unterricht ein verirrtes Lamm, das jedem reißenden Thiere zum Raube werden kann. — Ist der gehörige Unterricht von Gott, der Vorsehung und von der Bestimmung des Menschen vorhergegangen; so folget zuvörderst die Lehre von den Pflichten gegen das Hauswesen.

14.

Man zeige dem gemeinsten Manne, was für Rechte und Pflichten ihm als Vater, Sohn, Ehemann, Herr und Knecht zukommen. Er lerne einsehen, wie der Mensch ohne geselliges Leben, keiner Glückseligkeit, weder in diesem, noch in jenem Leben fähig sei. — Die kleinste Gesellschaft fordert Unterordnung. Es kann kein Hauswesen ohne Unterordnung bestehen. Unterordnung erfordert Verschiedenheit in Rechten und Pflichten, erfordert Gesetze und Unterwürfigkeit, Befehl und Gehorsam. Wehe dem Hauswesen, in welchem alle Glieder gleiche Macht, gleiches Recht und gleiche Verbindlichkeit haben! Von dem Hauswesen läßt sich mit geringer Veränderung die Anwendung auf den Staat machen. — Die Glückselig-

keit der Familien erfordert eine genauere Verbindung unter denselben zu einem allgemeinen Ganzen, zu einem System, in welchem sie sich vereinigen, ihre gemeinsame Wohlfahrt zu befördern. — Auch hier ist die Unterordnung unentbehrlich. — Gesetze und Unterwürfigkeit, Befehl und Gehorsam, Verschiedenheit in Ständen, Rechten und Pflichten, Mannigfaltigkeit in den Verhältnissen der Glieder zum Ganzen, sind die Bande, ohne welche das Gebäude in Trümmer zerfällt. — — Nach dieser allgemeinen Einleitung sondre man den Unterricht für das Volk, mit dem Verfasser der Abhandlung über den Patriotismus, in die von ihm bestimmten Classen ab.

Für die geringste Classe. — Deutliche Aphorismen, Sätze ohne Beweise, höchstens mit Stellen aus der Schrift belegt. Von Monarch und Unterthan. — Pflichten gegen die Obrigkeit — unbedingter Gehorsam gegen Gesetze, nicht gegen Personen. — Liebe und Zutrauen gegen Vorgesetzte. — Befugnisse und Rechte — des Menschen — des Bürgers. — Sicherheit der Person und des Eigenthums — Gewissensfreiheit — Einfalt der Sitten dieses Standes — häusliche Ruhe — Unschuld — Zufriedenheit. —

Für die mittlere Classe. — Sätze in wissenschaftlicher Verbindung mit Gründen der Religion und der Vernunft unterstützt — Beitrag zur Wohlfahrt des Menschen — Einfluß der Gewerbe, Handlung, Künste und Wissenschaften auf die Glückseligkeit des geselligen Lebens überhaupt — des Staats insbesondere. Vergleichung der Regierungsform. — Vorzüge der vaterländischen Regierung — Liebe zum Vaterlande — bür-

gerliche Ruhe und Eintracht — Verdienst und Belohnung.

Für die Classe der Edeln. — Dieselbe Form des Vortrags. — Verbindung der Völker — Pflichten und Rechte der Staaten gegen einander, — Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung — durch Gesetze und Handhabung der Gerechtigkeit, — durch kluge Anwendung der Macht, — Sicherheit des Staats, — Vertheidigung seiner Rechte, — Befugniß des Krieges, — Pflichten des Kriegsmannes gegen Vaterland — gegen Feinde, — Aufopferung — Ehre und Nachruhm. —

15.

So oft es den Absichten Gottes gemäß ist, daß die Menschen von irgend einer Wahrheit überführt sein sollen, so verleihet ihnen seine Weisheit auch die schicklichsten Mittel, zu derselben zu gelangen. Ist es eine nothwendige Wahrheit, so verleihet sie den dazu erforderlichen Grad der Vernunft. Soll ihnen ein Naturgesetz bekannt werden, so giebt sie ihnen den Geist der Beobachtung; und soll eine Geschichtswahrheit der Nachwelt aufbehalten werden, so bestätigt sie ihre historische Gewißheit, und setzet die Glaubwürdigkeit der Erzähler über alle Zweifel hinweg. Bloß in Absicht auf Geschichtswahrheiten, dünkt mich, sei es der allerhöchsten Weisheit anständig, die Menschen auf menschliche Weise, das ist, durch Worte und Schrift zu unterrichten, und wo es zur Bewährung des Ansehens und der Glaubwürdigkeit erforderlich war, außeror-

dentliche Dinge und Wunder in der Natur geschehen zu lassen. Jene ewigen Wahrheiten hingegen, in so weit sie zum Heile und zur Glückseligkeit der Menschen nützlich sind, lehret Gott auf eine der Gottheit gemäßere Weise: nicht durch Laut und Schriftzeichen, die hier und da, diesem und jenem verständlich sind, sondern durch die Schöpfung selbst und ihre innerlichen Verhältnisse, die allen Menschen leserlich und verständlich sind. Er bestätigt sie auch nicht durch Wunder, die nur historischen Glauben bewirken, sondern erwecket den von ihm erschaffenen Geist, und giebt ihm Gelegenheit, jene Verhältnisse der Dinge zu beobachten, sich selbst zu beobachten, und von den Wahrheiten zu überzeugen, die er hienieden zu erkennen bestimmt ist.

Ich glaube also nicht, daß die Kräfte der menschlichen Vernunft nicht hinreichen, sie von den ewigen Wahrheiten zu überführen, die zur menschlichen Glückseligkeit unentbehrlich sind, und daß Gott ihnen solche auf eine übernatürliche Weise habe offenbaren müssen. Die dieses behaupten, sprechen der Allmacht und der Güte Gottes auf der andern Seite ab, was sie auf der einen Seite seiner Güte zuzulegen glauben. Er war nach ihrer Meinung gütig genug, den Menschen diejenigen Wahrheiten zu offenbaren, von welchen ihre Glückseligkeit abhängt, aber nicht allmächtig oder nicht gütig genug, ihnen selbst die Kräfte zu verleihen, solche zu entdecken. Zudem macht man durch diese Behauptung die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Offenbarung allgemeiner, als die Offenbarung selbst. Wenn denn das menschliche Geschlecht ohne Offenba-

rung verderbt und elend sein müßte; warum hat denn der bei weitem größere Theil desselben von jeher ohne wahre Offenbarung gelebt, oder warum müssen beide Indien warten, bis es den Europäern gefällt, ihnen einige Tröster zuzusenden, die ihnen Botschaft bringen sollen, ohne welche sie, dieser Meinung nach, weder tugendhaft noch glückselig leben können? ihnen Botschaft zu bringen, die sie ihren Umständen, und der Lage ihrer Erkenntniß nach, weder recht verstehen, noch gehörig brauchen können? —

16.

Nach den Begriffen des wahren Judenthums, sind **alle Bewohner der Erde zur Glückseligkeit berufen**, und die Mittel derselben so ausgebreitet, als die Menschheit selbst, so milde ausgespendet, als die Mittel sich des Hungers und anderer Naturbedürfnisse zu erwehren. Hier der rohen Natur überlassen, die ihre Kraft innerlich empfindet, und sich derselben bedienet, ohne sich in Wort und Vortrag anders, als höchst mangelhaft und gleichsam stammelnd, auslassen zu können; dort durch Wissenschaft und Kunst unterstützt, hellglänzend durch Worte, Bilder und Gleichnisse, durch welche die Wahrnehmungen des inneren Sinnes in deutliche Zeichenerkenntniß verwandelt und aufgestellt werden. So oft es nützlich war, hat die Vorsehung unter jeder Nation der Erde weise Männer aufstehen lassen, und ihnen die Gabe verliehen, mit hellerem Auge in sich selbst und um sich her zu schauen,

die Werke Gottes zu betrachten, und ihre Erkenntnisse andern mitzutheilen. Aber nicht zu allen Zeiten ist dieses nöthig oder nützlich! Sehr oft reichet, wie der Psalmist sagt, das Lallen der Kinder und Säuglinge hin, den Feind zu beschämen. Der einfältig lebende Mensch hat sich die Einwürfe noch nicht erkünstelt, die den Sophisten so sehr verwirren. Ihm ist das Wort Natur, der bloße Schall, noch nicht zu einem Wesen geworden, das die Gottheit verdrängen will. Er weiß sogar noch wenig von dem Unterschiede zwischen mittelbarer und unmittelbarer Wirkung, und hört und siehet vielmehr die alles belebende Kraft der Gottheit überall: in jeder aufgehenden Sonne, in jedem Regen, der niederfällt, in jeder Blume, die aufblüht, und in jedem Lamme, das auf der Wiese weidet und sich seines Daseins freut. Diese Vorstellungsart hat etwas fehlerhaftes; allein sie führt unmittelbar zur Erkenntniß eines unsichtbaren allmächtigen Wesens, dem wir alles Gute, das wir genießen, zu verdanken haben. Sobald aber ein Epikur oder Lukrez, ein Helvetius oder Hume das Unvollständige in dieser Vorstellungsart rüget, und (welches der menschlichen Schwachheit zu gute zu halten ist) auf der andern Seite ausschweift, und mit dem Worte Natur ein täuschendes Spiel treiben will; so erwecket die Vorsehung wieder andere Männer im Volke, die Vorurtheil von Wahrheit trennen, das Uebertriebene von beiden Seiten berichtigen, und zeigen, daß die Wahrheit Bestand habe, wenn auch das Vorurtheil verworfen wird. Im Grunde ist es immer noch derselbe Stoff; dort mit allen rohen aber kraftvollen Säften, die ihm

die Natur giebt; hier mit dem verfeinerten Wohlgeschmacke der Kunst, zur Verdauung leichter, aber auch nur für Schwächliche. Das Thun und Lassen der Menschen und die Sittlichkeit ihres Lebenswandels hat sich von jener rohen Vorstellungsart, im Ganzen genommen, vielleicht eben so gute Folgen zu versprechen, als von diesen verfeinerten und gereinigten Begriffen. Manches Volk ist von der Vorsehung bestimmt, diesen Kreislauf der Begriffe durchzuwandern; ja zuweilen mehr als einmal durchzuwandern; aber vielleicht bleibt das Maaß und Gewicht ihrer Sittlichkeit in allen diesen mannigfaltigen Epochen, im Ganzen genommen, ungefähr dasselbe.

17.

Ich für meinen Theil habe keinen Begriff von der Erziehung des Menschengeschlechts, die sich mein verewigter Freund Lessing von, ich weiß nicht, welchem Geschichtsforscher der Menschheit, hat einbilden lassen. Man stellet sich das collective Ding, das menschliche Geschlecht, wie eine einzige Person vor, und glaubt, die Vorsehung habe sie hieher gleichsam in die Schule geschickt, um aus einem Kinde zum Manne erzogen zu werden. Im Grunde ist das menschliche Geschlecht fast in allen Jahrhunderten, wenn die Metapher gelten soll, Kind und Mann und Greis zugleich, nur an verschiedenen Orten und Weltgegenden. Hier in der Wiege, saugt an der Brust, oder lebt von Rahm und Milch; dort in männlicher Rüstung und verzehrt das Fleisch der Rinder; und an einem andern Orte

am Stabe und schon wieder ohne Zähne. Der Fortgang ist für den einzelnen Menschen, dem die Vorsehung beschieden, einen Theil seiner Ewigkeit hier auf Erden zuzubringen. Jeder geht das Leben hindurch seinen eigenen Weg; diesen führt der Weg über Blumen und Wiesen, jenen über wüste Ebenen oder über steile Berge und gefahrvolle Klüfte. Aber alle kommen auf der Reise weiter, und gehen ihres Weges zur Glückseligkeit, zu welcher sie beschieden sind. Aber daß auch das Ganze, die Menschheit hienieden, in der Folge der Zeiten immer vorwärts zu rücken und sich vervollkommnen soll, dieses scheint mir der Zweck der Vorsehung nicht gewesen zu sein; wenigstens ist dieses so ausgemacht und zur Rettung der Vorsehung Gottes bei weitem so nothwendig nicht, als man sich vorzustellen pflegt.

18.

Daß wir doch immer wider alle Theorie und Hypothesen uns sträuben, und von Thatsachen reden, nichts als von Thatsachen hören wollen, und uns gerade da am wenigsten nach Thatsachen umsehen, wo es am meisten darauf ankommt! Ihr wollet errathen, was für Absichten die Vorsehung mit der Menschheit hat? Schmiedet keine Hypothesen; schauet nur umher auf das, was wirklich geschieht, und wenn ihr einen Ueberblick auf die Geschichte aller Zeiten werfen könnt, auf das, was von jeher geschehen ist; dieses ist Thatsache, dieses muß zur Absicht gehört haben, muß in dem Plane der Weisheit genehmigt, oder wenigstens mit aufgenommen worden sein. Die Vorsehung

verfehlt ihres Endzwecks nie. Was wirklich geschieht, muß von jeher ihre Absicht gewesen sein, oder dazu gehört haben. Nur findet ihr, in Absicht auf das gesammte Menschengeschlecht, keinen beständigen Fortschritt in der Ausbildung, der sich der Vollkommenheit immer näherte. Vielmehr sehen wir das Menschengeschlecht im Ganzen kleine Schwingungen machen, und es that nie einige Schritte vorwärts, ohne bald nachher mit gedoppelter Geschwindigkeit in seinen vorigen Stand zurück zu gleiten. Die mehrsten Nationen der Erde leben viele Jahrhunderte auf derselben Stufe von Cultur, in demselben dämmernden Lichte, das unsern verwöhnten Augen viel zu schwach scheint. Je zuweilen entzündet sich ein Punkt in der großen Masse, wird zum glänzenden Gestirne und durchwandelt eine Laufbahn, die ihn nach einer bald kurzen, bald längern Periode zurückführt, und wiederum an seinen Ort des Stillstands, oder nicht weit davon, absetzet. **Der Mensch gehet weiter; aber die Menschheit schwankt beständig zwischen festgesetzten Schranken auf und nieder, behält aber, im Ganzen betrachtet, in allen Perioden der Zeit ungefähr dieselbe Stufe der Sittlichkeit, dasselbe Maaß von Religion und Irreligion, von Tugend und Laster, wenn Gleiches mit Gleichem in Berechnung gebracht wird; von allen diesen Gütern und Uebeln so viel, als zum Durchgange der einzelnen Menschen erforderlich war, damit diese hienieden erzogen werden, und sich der Vollkommenheit so viel nähern mögen, als**

einem jeden beschieden und zugetheilt worden.

19.

Die Ausbreitung der Schriften und Bücher, die durch die Erfindung der Druckerei in unsern Tagen ins Unendliche vermehrt worden sind, hat den Menschen ganz umgeschaffen. Die große Umwälzung des ganzen Systems der menschlichen Erkenntnisse und Gesinnungen, die sie hervorgebracht, hat von der einen Seite zwar ersprießliche Folgen für die Ausbildung der Menschheit, dafür wir der wohlthätigen Vorsehung nicht genug danken können; indessen hat sie, wie alles Gute, das dem Menschen hienieden werden kann, so manches Uebel nebenher zur Folge, das zum Theil dem Mißbrauche, zum Theil auch der nothwendigen Bedingung der Menschlichkeit zuzuschreiben ist. Wir lehren und unterrichten einander nur in Schriften; lernen die Natur und die Menschen kennen, nur aus Schriften; arbeiten und erholen, erbauen und ergötzen uns durch Schreiberei; der Prediger unterhält sich nicht mit seiner Gemeinde, er liest oder declamirt ihr eine aufgeschriebene Abhandlung vor. Der Lehrer auf dem Katheder liest seine geschriebenen Hefte ab. Alles ist todter Buchstabe, nirgends Geist der lebendigen Unterhaltung. Wir lieben und zürnen in Briefen, zanken und vertragen uns in Briefen, unser ganzer Umgang ist Briefwechsel, und wenn wir zusammenkommen, so kennen wir keine andere Unterhaltung, als spielen oder vorlesen.

Daher ist es gekommen, daß der Mensch für den Menschen fast seinen Werth verloren hat. Der Umgang des Weisen wird nicht gesucht, denn wir finden seine Weisheit in Schriften. Alles, was wir thun, ist, ihn zum Schreiben aufzumuntern, wenn wir etwa glauben, daß er noch nicht genug hat drucken lassen. Das graue Alter hat seine Ehrwürdigkeit verloren, denn der unbärtige Jüngling weiß mehr aus Büchern, als jenes aus der Erfahrung. Wohlverstanden oder übelverstanden, darauf kommt es nicht an; genug er weiß es, trägt es auf den Lippen, und kann es dreister an den Mann bringen, als der ehrliche Greis, dem vielleicht mehr die Begriffe, als die Worte zu Gebote stehen. Wir begreifen nicht mehr, wie der Prophet es hat für ein so erschreckliches Uebel halten können, daß der Jüngling sich erhebe über den Greis; oder wie jener Grieche dem Staate habe den Untergang prophezeien können, weil in einer öffentlichen Versammlung sich eine muthwillige Jugend über einen Alten lustig gemacht hatte. Wir brauchen des erfahrnen Mannes nicht, wir brauchen nur seine Schriften. Mit einem Worte, wir sind litterati, Buchstabenmenschen. Vom Buchstaben hängt unser ganzes Wesen ab, und wir können kaum begreifen, wie ein Erdensohn sich bilden und vervollkommnen kann, ohne Buch. —

20.

Menschen dem Staate unnützlich; Menschen, die in einem Lande nicht zu gebrauchen sind; dieses ist eine

Sprache, die mir eines Staatsmanns unwürdig zu sein scheint. Die Menschen können mehr oder weniger nützlich sein; können so oder anders beschäftiget, die Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen und ihre eigene mehr oder weniger befördern. Aber kein Staat kann die geringsten, nutzlosscheinendsten seiner Bewohner, ohne empfindlichen Nachtheil entbehren, und einer weisen Regierung ist kein Bettler zu viel, kein Krüppel völlig unbrauchbar.

21.

So oft Menschen in irgend einer Verfassung Menschen schädlich werden, liegt es bloß an den Gesetzen oder an ihren Verwesern.

22.

Zur Glückseligkeit des Staats, so wie der einzelnen Menschen, gehören mancherlei sinnliche und übersinnliche Dinge, körperliche und geistige Güter, und wer zu deren Hervorbringung oder Vervollkommnung auf irgend eine mehr oder weniger entfernte, mittelbare oder unmittelbare Weise etwas beiträgt, der ist kein bloßer Verzehrer zu nennen, der ißt sein Brod nicht umsonst, sondern hat dafür hervorgebracht.

23.

Der vollkommen guten oder bösen Menschen sind nur sehr wenige. Die Mehrsten halten ungefähr das Mittel zwischen beiden Grenzen.

24.

Das menschliche Geschlecht ist zur Geselligkeit, so wie jedes Glied zur Glückseligkeit berufen.

25.

Deinen Standort hienieden suchst du, o Mensch! und deine Bestimmung? Befrage beides, Vernunft und Erfahrung. Erforsche dein Geschlecht, die Menschen, was sie sein sollten, was sie sind. Betrachte den Wilden und den Gesitteten, den König, den Bettler, den Weltweisen, den Hofschranzen, dich und den Grönländer in seiner schmutzigen Hütte. Alle machen Anspruch auf dieselbe Bestimmung. Wenn du die Stimmen gesammelt hast, so setze dich in den Schatten des sokratischen Ahorns und vergleiche.

Deine Verrichtungen hienieden, o Mensch! sind dir diese unbekannt? Das unermeßliche Weltall erfüllt die Absichten Gottes. Die gesammte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen selbst sind. Jede neue Gestalt, die sie an-

nimmt, ist ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kommt. Das Thier bewegt sich und fühlt, wie es die Absichten Gottes erfordern, und der Mensch kann durch keinen Eigensinn verhindern, daß seine Ausschweifungen selbst nicht zu den nämlichen Absichten übereinstimmen. Sein Trotz, seine Blindheit selbst löset sich durch die wunderbarsten Gänge in die große Harmonie auf, erfüllet die Absichten des Allerhöchsten. Dieses ist die allgemeine Bestimmung aller Geschöpfe und auch deine.

Aber du besitzest auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Mensch bist. Du kannst durch Uebung vollkommener werden, und du wirst es. Dein Leben ist eine beständige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigenen Verbesserung. Du magst als Säugling oder als Greis sterben, so gehest du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen bist. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde ist vielleicht größer, als der vom Schulknaben zum Newton. Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Gesetze bringen die Grönländer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und sprechen von den gesitteten Colonisten, die sich zanken und raufen. Diese Leute vergessen gar oft, daß sie Menschen sind. Die Menschen mögen vom Brote, von Seefischen oder von Wurzeln leben, sie erwerben alle auf Erden einen unermeßlichen Schatz von Be-

griffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftigen Erkenntnissen. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und sich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, trennet, vergleichet, überlegt, urtheilt, übet alle seine Seelenkräfte und verbessert sie.

Aufruhr, Menschenschlachten, Verfolgung, Unsinn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle die darin umkommen oder umbringen, Sittlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sehr wenig sprichst du! Weißt du denn, o Mensch! wie viel zu einem vernünftigen Begriffe gehöret? Vom dunkeln Fühlen im Mutterleibe bis zum geistigen Begreifen, was für ein Schwung! der scheint dir seicht?

Die eigentliche Bestimmung des Menschen hienieden, die der Thor und der Weise, aber in ungleichem Maße, erfüllen, ist also die Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Absichten, denn hierauf zielen alle seine Verrichtungen auf Erden.

Sind seine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachsthums fähig? — Ja, aber sie müssen in gehörigem Ebenmaaße unter sich und mit den sinnlichen Gliedmaaßen bleiben. Wer diese Proportion aus den Augen läßt, und sein Gedächtniß zum Uebermaaß verbessert, muß der nicht gar bald sich allzulebhaft erinnern und wahnwitzig werden?

Der allweiseste Wohlthäter hat uns hierher geschickt, unsere Kräfte durch beständige Uebungen zu

verbessern. Daß dieses sein Wille sei, lehret uns die Natur unserer Begierden, Wünsche, Leidenschaften, lehret uns unser Wohlgefallen, Misfallen, Geschmack, Eigensinn und unsere Eitelkeit selbst. Der ungebildete Mensch empfindet die Kraft aller dieser Triebfedern, ohne sie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernünftelt darüber, und ist desto glückseliger, je genauer sein freier Wille mit der wahren Bestimmung seiner Naturtriebe, mit den Absichten Gottes übereinstimmt.

Hat dieser Wohlthäter noch andere Absichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Substanz wird vernichtet, und so lange sie da ist, erfüllet sie die Absichten ihres Erhalters.

Hängt unser zukünftiger Zustand mit dem gegenwärtigen zusammen? So vollkommen als die Reihe der Absichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonstration. Keine der Folgenden kann ohne alle vorhergehende bestehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwirft, das Saamenkörnlein, so nicht zum Gedeihen kommt, zerstieben, werden aufgelöst, ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuen Organisation Absichten Gottes. Werden sie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieses Saamenkörnlein gewesen wäre? — Die Absichten Gottes gehen, wie die Schlußfolgen einer richtigen Demonstration, allezeit den nächsten Weg zum Ziele. Auch dort, o Mensch! auch dort wirst du der Gottheit dienen, und du würdest ihr nicht dienen können, wenn sie dich

hienieden nicht deine Kräfte hätte ausbilden lassen; so wenig als du hienieden hättest Mensch sein können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

26.

Wir sollen fühlen, genießen, und glücklich sein.

Mein Wahlspruch ist: wähle, empfinde, überdenke und genieße. Wähle: unter den Gegenständen, die dich umgeben, erlies dir solche, die deiner Wohlfahrt zuträglich sind. Empfinde sie: versorge dich mit anschauenden Begriffen und Urtheilen von ihrer Beschaffenheit. Ueberdenke: stelle dir alle einzelnen Theile deutlich vor, und erwäge ihre Verhältnisse und Beziehungen gegen einander und auf das Ganze. Alsdann genieße; richte deine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand selbst.

27.

Der Glaube und die spekulative Weisheit werden von der großen Welt verspottet, und die Vorurtheile, dazu sie Anlaß gegeben, werden sorgfältig beibehalten. Bei allem Kaltsinn, den man insgemein in Ansehung dieser Spekulationen heget, versagt man noch immer einem beträchtlichen Theile des menschlichen Geschlechts, alle Bequemlichkeiten dieses Lebens, blos weil sie in dem Glauben

und in einigen metaphysischen Sätzen mit uns nicht einerlei Meinung sein wollen.

28.

Alle Menschen suchen die Glückseligkeit. Alle Menschen wollen wenigstens ihr Wohl befördern. Wie kommt es aber, daß uns der Uebergang zur Glückseligkeit mehr behagt, als der wirkliche Besitz? Warum sind wir fröhlicher, wenn wir in kleinen Dingen fortkommen, als wenn wir in großen stehen bleiben?

29.

Die Wißbegierde der Kinder muß entweder durch Ruhm, oder durch Neubegierde angefeuert werden; denn die Liebe zur Wahrheit wirkt sehr schwach in jugendlichen Gemüthern, und die Erkenntniß derselben macht ihnen noch allzu wenig Vergnügen, als daß sie sich um ihrentwillen einer beschwerlichen Arbeit unterziehen sollten. Man siehet daher, wie wenig man bei Kindern gewinnt, wenn man ihnen dasjenige spielend beibringt, was andere durch mühsame Nachforschungen herausgebracht haben. Man erstickt ihre Neubegierde, indem man sie zu frühzeitig stillt. Sie wissen, daß dieses und jenes so beschaffen ist, und bekümmern sich wenig um das Wie und Warum.

30.

Warum kommen die Kinder der Großen, die sorgfältig genug erzogen werden, selten sehr weit? Warum thun sich in einer Wissenschaft weniger Geister von der ersten Größe hervor, je allgemeiner sie getrieben wird? Wer das Vorige begriffen hat, wird auch auf diese beiden Fragen zu antworten wissen.

31.

Es giebt milzsüchtige Leute, die der löblichen That gern nichtswürdige Absichten zuschreiben. So giebt es auch Schriftsteller, die da wünschen, es möchte in keines andern Verstand heller aussehen, als in dem ihrigen. Lieber soll alles blind sein, ehe sie blöde Augen haben wollen. Jene sind Pyrrhonier in der Geschichte, diese in den Wissenschaften.

32.

Giebt es natürliche Anlagen zum Laster?

Die Fähigkeiten der Menschen sind entweder angeboren oder erworben; natürlich oder künstlich. Man ist sehr oft in Gefahr, diese verschiedenen Eintheilungen mit einander zu verwechseln. Gesetzt, die Amme des Mark Aurel hätte ihr Kind, gleich nach der Geburt, dem Prinzen untergeschoben; das Bürger-

kind würde also dieselbe Erziehung genossen haben, die jetzt Mark Aurel gehabt; dieselbe in aller Betrachtung, physisch sowohl als moralisch dieselbe. Und gleichwohl gesteht man, daß er nicht vollkommen derselbe Kaiser geworden sein würde, besser oder schlechter; genug, er würde zwar dem wahren ähnlich, aber nicht vollkommen derselbe geworden sein.

In so weit die Fähigkeiten erworben sind, mußten sie bei beiden gleich sein; denn dieselben Ursachen haben dieselben Wirkungen; in so weit sie aber angeboren sind, konnten sie einige Verschiedenheiten haben, mußten sie sich unähnlich sein. Es kann also die Frage entstehen: ob der untergeschobene Mark Aurel auch würde ein tugendhafter Mann geworden sein, oder ob er eine angeborne Anlage gehabt haben konnte, vermöge welcher er, der Erziehung ungeachtet, dennoch hätte ein Kajus Kaligula werden können?

Das Erworbene selbst aber kann natürlich oder künstlich erworben sein. — Ein Produkt ist dem Boden natürlich, wenn es ohne Zuthun des Menschen hervorkommt; wozu aber menschlicher Fleiß und Anbau gehört, das heißt künstlich, ist ein Product des Kunstfleißes. Wenn vom Menschen selbst die Rede ist, so ist ihm jede Fertigkeit natürlich, die er tanquam aliud agendo erlangt und besitzt, ohne vorsätzlich darauf bedacht gewesen zu sein. In so weit aber zweckmäßige Anstalten, Uebung und Erlernung mit Vorsatz, in der Absicht vorgenommen werden müssen, um diesen oder jenen Grad der Fertigkeit zur Wirk-

lichkeit zu bringen, in so weit wird die Fertigkeit künstlich genannt. Je mehr vorsätzliche Uebungen zu einer gewissen Fertigkeit gehören, je zweck- und regelmäßiger diese Uebungen angestellt werden müssen, desto künstlicher ist sie; je weniger, desto natürlicher.

Ob es Naturalisten in der Tugend gebe; das heißt: ob man ohne vorsätzliches Studium der Tugend, ohne vorsätzliche, nach Vorschrift und Regeln eingerichtete Erlernung und Uebung ein tugendhafter Mann werden könne? ist wohl die Frage nicht. Wohl aber läßt sich untersuchen: ob die Tugend erlernt werden könne? und wenn dieses ist: ob sie mit einer Wissenschaft oder mit einer Kunst zu vergleichen? Mit andern Worten: wie viel ist in Absicht der Sittlichkeit auf Rechnung der Erkenntnißkräfte zu setzen; und wenn diese nicht alles können, was trägt außer denselben noch dazu bei, daß man sich bemühe, Fertigkeit in der Tugend zu erlangen? Daß der Verstand allein nicht hinreiche, beweisen die auffallenden Beispiele heroischer Bösewichter, die mit Engelsverstand teuflische Neigungen verbanden. Was stand ihren Erkenntnißkräften im Wege, daß sie sich mehr im Laster als in der Tugend übten?

Gleichwohl waren diese heroischen Bösewichter am Ende doch Thoren; Dummköpfe zwar nicht, aber doch elende Unkluge, die sich selbst ins Verderben stürzten. Sie suchten Glückseligkeit, erkannten sie auch wohl theoretisch, und handelten praktisch, als wenn sie sie nicht suchten oder nicht kenneten. Sie hatten also

Einsicht und hatten keine. Wie ist dieses Räthsel aufzulösen?

Wenn Verstandesschwäche bei heftigen Begierden die Anlage zum Laster ausmachen sollte, so müßte ein großer Verstand mit schwacher Begierde Anlage zur Tugend sein, und gleichwohl ist keine große Tugend ohne starke Begierde.

Etwas näher kommt man dem Ziele, wenn man die Anlage zum Laster in das Uebermaaß der Begierde über den Verstand setzet. Mangel des Verhältnisses zwischen Einsicht und Begierde bringet, bei Uebermaaß der Einsicht, stoischen Kaltsinn; bei Uebermaaß der Begierde, Lasterhaftigkeit hervor.

Indessen scheinen doch auch die psychologischen Eintheilungen der Seelenkräfte überhaupt noch nicht hinreichend, diese moralische Erscheinung zu erklären. Das Wort Verstand ist zu allgemein. Es giebt der Arten des Verstandes mancherlei, wovon einer diese, ein anderer eine andere Art besitzen kann; so wie es eine andere Einbildungskraft für den Dichter, eine andere für den Maler, Bildhauer und Baumeister geben muß. Der gutmüthige Dummkopf muß eine Art von Einsicht besitzen, die dem verschlagensten Schurken fehlt. Jener erkennt, daß der Mensch nicht glückselig sein kann, ohne Glückseligkeit zu befördern. Er weiß vielleicht nicht, wie er es anfangen muß, anderer Glückseligkeit zu befördern, und wählt vielleicht die unschicklichsten Mittel. Indessen empfindet er doch, daß der

Mensch nicht genießen könne, wenn andre leiden, ja daß er selbst genieße, je mehr er genießen läßt. Kann Cäsar Borghia mit aller seiner teuflischen Klugheit diese Einsicht, diese sittliche Art von Verstand gehabt haben? — Gebet dem Musiker alle Einbildungskraft des Dichters, und er wird ein mittelmäßiger Tonkünstler bleiben, wenn er nicht die Art von Einbildungskraft besitzt, welche seinem Gegenstande und dem Bedürfnisse seiner Kunst angemessen ist. Der Name Einbildungskraft ist allgemein, aber jeder Virtuos bedarf der seinigen. — So auch mit der Erkenntniß.

Der Sprachgebrauch unterscheidet Verstand und Herz; Klugheit und Gutmüthigkeit. Die Philosophie kann zwar mehr Scharfsinn haben, aber selten hat sie mehr Witz, als der gemeine Sprachgebrauch. Sie sollte das nicht wieder durch einander werfen, was jener aus einander gesetzt hat. Läuft gleich am Ende alles auf Erkenntniß hinaus, wie sich der Determinist gestehen muß, so ist doch nicht alle Erkenntniß von einerlei Art und Beschaffenheit. Zu jeder sittlichen Handlung gehört zweierlei: Erkenntniß des Endzwecks und Erkenntniß der Mittel. Jene ist Wohlwollen, und, wenn sie nicht deutlich erkannt, sondern bloß empfunden wird, gutes Herz; diese heißt Klugheit. Beides zusammen ist Weisheit. Der Weise verbindet Klugheit mit Wohlwollen. Er hat den festen Vorsatz, so viel Glückseligkeit zu wirken, als er wirken kann, und weiß die Mittel zu wählen, wie solches zu erhalten. Ich würde mich aber wohl hüten, der gutmüthigen Einfalt alle Tugend

abzusprechen. Selbst wenn sie aus guter Meinung schadet, hat sie noch mehr Antheil an der wahren Tugend, hat sie größeres Verdienst als der nützliche Bösewicht. Man erlaube mir diese Gedanken zu verfolgen, ob sie gleich nicht unmittelbar zu der vorliegenden Frage gehören.

Unsre eigne Glückseligkeit ist das letzte Ziel aller unsrer Wünsche. Wir erhalten sie zum Theil unmittelbar: indem wir unsre eigene körperliche und geistige Vollkommenheit zu vermehren suchen; zum Theil mittelbar: indem wir Glückseligkeit befördern, andere vollkommen glückselig machen, und uns dadurch glücklich fühlen. Wir selbst sind entweder Zweck und Gegenstand zugleich; — oder wir sind blos Endzweck, der Gegenstand aber ist ein Wesen außer uns, dessen Glückseligkeit uns interessirt. Jenes giebt uns die Selbstliebe, dieses die Liebe zu Andern ein. Ohne Selbstliebe kann Liebe zu Andern nicht bestehen, denn sie wäre Gegenstand ohne Endzweck, ohne Liebe zu Andern kann der Selbstliebe kein Genüge geschehen, denn sie erfordert unumgänglich auch Gegenstände außer uns.

In Absicht auf Selbstliebe fällt Klugheit und Weisheit zusammen, ist Thor und Schurke nicht zu unterscheiden. Den guten Willen, unser Wohl zu befördern, haben wir alle, müssen wir haben, und wir irren bloß in der Wahl der besten Mittel. Wie geht dieses zu? — Mich dünkt auf folgende Weise:

Wir sündigen gegen die Selbstliebe, oder übertreten die Pflichten gegen uns selbst, mehrentheils durch

eine Art von Rechnungsfehler. Das Gegenwärtige wirkt heftig; der Wollüstige opfert ihm das Zukünftige auf, und wird es sicher bereuen, wenn das Gegenwärtige vergangen sein, und die Zukunft herannahen wird. — Auf eine ähnliche Weise erhält das Sinnliche vor dem Uebersinnlichen den Vorzug. Der Eindruck des Sinnlichen ist heftig, so lange das Bedürfniß nicht befriediget ist. Der Grobsinnliche folgt ihm wider Besserwissen, und vernachlässigt die Vollkommenheiten des Geistes. — Der Filzige macht falsche Rechnung. Seine Einbildungskraft stellt ihm seine Bedürfnisse größer, und seine Kräfte geringer vor, als sie sind, und er glaubt in jeder Ausgabe seinen künftigen Mangel vorauszusehen. Alle diese Rechnungsfehler schreibe man, wenn man will, einer gewissen Schwäche des Verstandes zu; aber sicherlich ist es nur ein gewisser Verstand, eine gewisse Art desselben, die diesen Elenden fehlt.

Die Tugenden der Selbstliebe bestehen hauptsächlich in der Fertigkeit: den Eindruck des Gegenwärtigen, des Sinnlichen, nach Vorschrift der Vernunft zu schwächen, und den Eindruck des Abwesenden, des Uebersinnlichen zu verstärken, damit der Zauber verschwinde, und die Vernunft nicht verhindert werde, das Gegenwärtige mit dem Abwesenden, das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen in Vergleichung zu bringen, und gegen einander zu berechnen. Die Gewalt über die Empfindung, und das Vermögen, ihren Eindruck durch die Vernunft zu schwächen: — ist **Stoicismus.** Die Fertigkeit, das Abwesende

mit der Lebhaftigkeit des Gegenwärtigen, das Uebersinnliche mit der Lebhaftigkeit des Sinnlichen zu empfinden: — **Enthusiasmus.** Man siehet hieraus, warum auch zu den Tugenden der Selbstliebe ein gewisser Grad des Enthusiasmus gehört; damit auf der andern Seite der Stoicismus nicht übertrieben werde.

Die geselligen Tugenden gründen sich auf ähnliche Fertigkeit: die kalte Vernunft des stoischen Weltweisen mit dem Feuer des Enthusiasten zu begeistern, um das Entfernte mit dem Nahen, das Mittelbare mit dem Unmittelbaren in Vergleichung zu bringen, und gehörig zu berechnen. Der geringste Grad derselben ist die Liebe zu den Nachkommen, zu den Seinigen überhaupt, die der Mensch als sein erweitertes Ich betrachtet, und die Bereitwilligkeit, dieser Liebe zu Zeiten den Eigennutz selbst aufzuopfern. Die Thiere besitzen einen Theil derselben durch eine Art von Naturtrieb, dem wir so lange diesen Namen geben, bis wir ihn besser begreifen gelernt, und der gemeinste gedankenloseste Mensch ist derselben fähig. Ja sie ist sehr oft die Quelle der größten Verbrechen geworden.

So wie es ein niedriges Laster ist, in Kollisionsfällen sein eingeschränktes Ich über alles zu setzen, und die grobe Eigensucht allezeit der Liebe zu den Seinigen vorzuziehen, so kann auch die Vorliebe zu den Seinigen vor der Gerechtigkeit, vor der Liebe zu dem Vaterlande, und diese hinwiederum vor der allgemeinen Menschenliebe einen ungerechten Vorzug erhalten, und die Fertigkeit, diesen Vorzug einzuräumen, zum Laster wer-

den. Selten werden grobe Verbrechen begangen, um bloße eigensüchtige Bedürfnisse zu befriedigen, dem Triebe zur sinnlichen Wollust allein Genüge zu leisten. Mehrentheils ist es Liebe zu den Seinigen, welche die Stimme der Menschlichkeit überschreit, und den Menschen zum Betrüger, Dieb und Straßenräuber macht. So spricht zuweilen Ehrsucht lauter als Vaterland und Menschheit; ja zuweilen ist es Liebe zum Vaterlande selbst, welche alle Hinsicht auf Gerechtigkeit und Menschenliebe aus den Augen rückt. Abermals eine Art von Rechnungsfehler, welche man Verstandesschwäche nennen mag, die aber mit vieler Klugheit, mit vielem Verstande von einer gewissen Art sehr wohl bestehen kann. Daher ist auch hier das Gegenmittel nichts anders als Stoicismus und Enthusiasmus: Stoicismus, oder die Gewalt über die nähern Verhältnisse, das Vermögen ihren Eindruck herabzustimmen und ihm nicht mehr Interesse einzuräumen, als ihm nach Vorschrift der Vernunft und der Wahrheit zukommt, und Enthusiasmus, oder das Vermögen den entfernten Verhältnissen des sittlichen Lebens Nachdruck und Stärke zu geben, die Stimme des Vaterlandes und der Gesetze, wie Sokrates zu hören, wenn Liebe zum Leben, Bitten der Freunde und Thränen der Seinigen die Sinne benehmen; die Stimme der strengsten Gerechtigkeit, wie Regulus, zu hören, wenn die Stimme der Kinder, Verwandten, Freunde und des gesammten Vaterlandes, sich mit der Liebe zum Leben vereinigen, und so laut für die Erhaltung sprechen. Aus eben den

Ursachen wird der Weise gerecht, ja zuweilen unerbittlich streng sein, wo der gemeine gutmüthige Mensch mitleidig sein wird, ja wo ein sonst nichtswürdiger Mensch vielleicht sich leichter bewegen lassen wird. Jener liebt nicht nur, was er sieht, wird nicht nur vom Nahen, Gegenwärtigen, Sinnlichen gerührt; er umfaßt in seiner Liebe die spätesten Nachkommen, so wie diejenigen, die wir auf den Armen tragen, die entferntesten Mitbürger, so wie die Anwesenden, die Menschen in den entferntesten Weltgegenden und Zeiten, so wie seine Nachbarn und Bekannte; siehet mit den Augen des Geistes, und theilet mit weiser Mäßigung jedem Verhältnisse des geselligen Lebens so viel Interesse, so viel Antheil an seiner Liebe zu, als ihm in der Uebereinstimmung zum Ganzen zukommt.

Mit einem Worte: das Vermögen Empfindungen in Vernunftschlüsse aufzulösen, und Begriffe der Vernunft zu versinnlichen, — dieses ist, meines Erachtens, das große Geheimniß, das derjenige besitzen muß, der zu der Höhe heroischer Tugenden zu gelangen, die Ehrbegierde hat.

Alles dieses kann man, wenn man sich mit allgemeinen Notionen begnügt, auf Rechnung der Erkenntniß setzen, und sagen: Tugend und Laster laufen am Ende auf lebendige, thätige und wirksame Erkenntniß des Guten und Bösen hinaus, aber sicherlich ist es eine Art Erkenntniß, die man mit und ohne merkliche Klugheit im gemeinen Leben, mit und ohne großen Verstand in Wissenschaften und Künsten besitzen kann. Ja wer die Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte in

Erwägung zieht, wird sie sicherlich eher ohne, als mit einem außerordentlichen Talente von irgend einer andern Art zugleich erwarten.

Vielleicht hat es nicht wenig zu Hervorbringung heroischer Tugenden beigetragen, daß die alten Verfassungen beides so sehr begünstigten, den Stoicismus von der einen, und den Enthusiasmus von der andern Seite. In ihren Schulen und öffentlichen Lehren herrschte größtentheils der Stoicismus, und ihre schönen Künste versinnlichten die übersinnlichen Gegenstände, brachten abgesonderte allgemeine Begriffe zur unmittelbaren Darstellung, beflügelten die Einbildungskraft, und beförderten den Enthusiasmus für Freundschaft, Nachruhm, Vaterland, die hohe Empfindung für das, was man ohne Begeisterung bloß in Worten denken kann.

V.

Fortdauer, Unsterblichkeit.

Fortdauer, Unsterblichkeit.

1.

Es ist keine unbescheidene Anmaßung von dem Erdensohne, wenn er von seiner Endlichkeit auf das Dasein des Unendlichen, von seiner Eingeschränktheit auf die Wirklichkeit des Allervollkommensten zu schließen wagt. Es geziemt dem unsterblichen Geiste des Menschen gar wohl, sich der Gottheit so verwandt zu glauben, daß von jedem seiner Gedanken ein Weg zu derselben zu finden sei. Seiner Kurzsichtigkeit ungeachtet, ist ihm doch vergönnt, die große Wahrheit einzusehen, daß er selbst im doppelten Verhältnisse, als Begriff und als Sache, von der Gottheit abhänge, daß er, als Begriff, von Ewigkeit her ein Gegenstand der göttlichen Erkenntniß gewesen, und als Sache, damals auch Wirklichkeit erhielt, als die Bedingungen der Zeit und des Raumes ihn auch zum würdigen Gegenstand

göttlichen Billigung machten, als er irgendwo und irgendwann, zum Besten gehörig, selbst das Beste ward.

2.

Es ist nöthig, daß der Mensch unaufhörlich erinnert werde, mit diesem Leben sei nicht alles aus für ihn, es stehe ihm eine endlose Zukunft bevor, zu welcher sein Leben hienieden eine Vorbereitung sei, so wie in der ganzen Schöpfung jedes Gegenwärtige eine Vorbereitung aufs Künftige ist. Dieses Leben, sagen die Rabbinen, ist ein Vorgemach, in welchem man sich so anschicken muß, wie man im innern Zimmer erscheinen will. Aber nun hütet euch auch, dieses mit der Zukunft weiter in Gegensatz zu bringen, und die Menschen auf die Gedanken zu führen, ihre wahre Wohlfahrt in diesem Leben sei nicht einerlei mit ihrer ewigen Glückseligkeit in der Zukunft; ein anderes wäre es für ihr zeitliches, ein anderes für ihr ewiges Wohl sorgen, und es sei möglich, eines zu erhalten, und das andere zu vernachlässigen. Dem Blödsichtigen, der auf schmalem Steige wandeln soll, werden durch dergleichen Vorspiegelungen Standpunkt und Gesichtskreis verrückt, und er ist in Gefahr, schwindlicht zu werden und auf ebenem Wege zu stolpern. So mancher getraut sich nicht, die gegenwärtigen Wohlthaten der Vorsehung zu genießen, aus Besorgniß eben so viel von denselben dort zu verlieren, und Mancher ist ein schlechter Bürger auf Erden geworden, in Hoffnung dadurch ein desto besserer im Himmel zu werden.

3.

Wir sind versichert, daß die Erkenntniß der Wahrheit unser einziger Wunsch sei. Aber so lange wir uns hier auf Erden mit dem Leibe schleppen, können wir uns unmöglich schmeicheln, diesen Wunsch ganz erfüllt zu sehen. Wir sollen die Wahrheit suchen. Leider läßt uns der Körper wenig Muße zu dieser wichtigen Unternehmung. Heute fordert sein Unterhalt unsere ganze Sorge; morgen fechten ihn Krankheiten an, die uns abermals stören; sodann folgen andere Leibesangelegenheiten, Liebe, Furcht, Begierden, Wünsche, Grillen und Thorheiten, die uns unaufhörlich zerstreuen, die unsere Sinne von einer Eitelkeit zur andern locken, und uns nach dem wahren Gegenstande unserer Wünsche, nach der Weisheit vergebens schmachten lassen. Wer erregt Krieg, Aufruhr, Streit und Uneinigkeit unter den Menschen? wer anders als der Körper, und seine unersättlichen Begierden? Denn die Habsucht ist die Mutter aller Unruhen, und unsere Seele würde niemals nach eigenthümlichen Besitzungen geizen, wenn sie nicht für die hungrigen Begierden ihres Leibes zu sorgen hätte. Solchergestalt sind wir die meiste Zeit beschäftigt, und haben selten Muße zur Weltweisheit. Endlich erzielet man auch irgend eine müßige Stunde und macht sich bereit, die Wahrheit zu umarmen; so stehet uns abermals dieser Störer unserer Glückseligkeit, der Leib, im Wege, und bietet uns seine Schatten, statt der Wahrheit an. Die Sinne halten uns, wider unsern Dank, ihre Scheinbilder vor, und erfüllen die Seele mit Verwirrung, Dunkelheit, Trägheit

und Aberwitz, und sie soll in diesem allgemeinen Aufruhr gründlich nachdenken und die Wahrheit erreichen? Unmöglich! Wir müssen also die seligen Augenblicke abwarten, in welchen Stille von Außen und Ruhe von Innen uns das Glück verschafft, den Leib völlig aus der Acht zu schlagen, und mit den Augen des Geistes, nach der Wahrheit hinzusehen. Aber wie selten, und wie kurz sind auch diese seligen Augenblicke!

Wir sehen ja deutlich, daß wir das Ziel unserer Wünsche, die Weisheit, nicht eher erreichen werden, als nach unserem Tode; beim Leben ist keine Hoffnung dazu. Denn, kann anders die Seele, so lange sie im Leibe wohnt, die Wahrheit nicht deutlich erkennen, so müssen wir eines von beiden setzen, entweder wir werden sie niemals erkennen, oder wir werden sie nach unserm Tode erkennen, weil die Seele alsdann den Leib verläßt, und vermuthlich in dem Fortgange zur Weisheit weit weniger aufgehalten wird. Wollen wir uns aber in diesem Leben zu jener seligen Erkenntniß vorbereiten, so müssen wir unterdeß dem Leibe nicht mehr gewähren, als was die Nothwendigkeit erfordert; wir müssen uns seiner Begierden und Lüste enthalten, und uns so oft als möglich im Nachdenken üben, bis es dem Allerhöchsten gefallen wird, uns in Freiheit zu setzen. Alsdann können wir hoffen, von den Thorheiten des Leibes befreiet, die Quelle der Wahrheit, das allerhöchste und vollkommenste Wesen, mit lautern und heiligen Sinnen zu beschauen, indem wir vielleicht Andere neben uns eben derselben Glückseligkeit genießen sehen.

4.

Wenn ein Kind im Mutterleibe denken könnte, würde es wohl zu bereden sein, daß es dereinst, von seiner Wurzel abgelöst, in freier Luft das erquickende Licht der Sonne genießen werde? Würde es nicht vielmehr aus seinen jetzigen Umständen die Unmöglichkeit eines solchen Zustandes beweisen zu können, glauben?

Und wir Blödsinnigen, denken wir etwa vernünftiger, wenn wir, in dieses Leben eingekerkert, durch unsere Erfahrungen ausmachen wollen, was der Natur auch nach diesem Leben möglich sei?

5.

Das Wohlsein eines Geistes, der nicht mehr für die Bedürfnisse seines Leibes zu sorgen hat, worin besteht dieses? Speise und Trank, Liebe und Wollust kann ihm nicht mehr behagen; was in diesem Leben Gefühl, Gaumen, Augen und Ohren ergötzt, ist allda seiner Achtung unwürdig, kaum daß ihm noch eine schwache, vielleicht reuevolle Erinnerung von den Wollüsten bleibt, die er in Gesellschaft seines Leibes genossen. Wird er wohl nach diesen sonderlich streben? —

So wenig als ein vernünftiger Mann nach den Tändeleien der Kindheit.

Wird etwa ein großes Vermögen das Ziel seiner Wünsche sein?

Wie könnte dies in einem Zustande möglich sein,

wo, allem Ansehen nach, kein Eigenthum besessen, kein Vermögen genossen werden kann?

Die Ehrbegierde ist zwar eine Leidenschaft, die, dem Ansehen nach, dem abgeschiedenen Geiste noch bleiben kann, denn sie scheint wenig von den Leibesbedürfnissen abzuhangen; allein worein kann der körperlose Geist den Vorzug setzen, der ihm die Ehre bringen soll? Gewiß nicht in Macht, nicht in Reichthum, auch nicht in den Adel der Geburt, denn alle diese Thorheiten läßt er mit seinem Körper auf der Erde zurück.

Es bleibt ihm also nichts, als Weisheit, Tugendliebe und Erkenntniß der Wahrheit, was ihm einen Vorzug geben und ihn über seine Nebengeschöpfe heben könnte. Außer dieser edlen Ehrbegierde ergötzen ihn noch die geistigen angenehmen Empfindungen, die die Seele auch auf Erden ohne ihren Körper genießt: Schönheit, Ordnung, Ebenmaaß, Vollkommenheit. Diese Empfindungen sind der Natur eines Geistes so anerschaffen, daß sie ihn niemals verlassen können. Wer also auf Erden für seine Seele Sorge getragen, wer in diesem Leben sich in Weisheit, Tugend und Empfindung der wahren Schönheit hat üben lassen, der hat die größten Hoffnungen, auch noch nach dem Tode in diesen Uebungen fortzufahren, und von Stufe zu Stufe sich dem erhabendsten Urwesen zu nähern, welches die Quelle aller Weisheit, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und vorzugsweise die Schönheit selbst ist. Erinnert euch jener entzückten Augenblicke, die ihr genossen, so oft eure Seele, von einer geistigen Schönheit hingerissen, den Leib sammt seinen Bedürfnissen vergaß, und sich ganz der himm-

lischen Empfindung überließ. Welcher Schauer! welche Begeisterung! Nichts als die nähere Gegenwart einer Gottheit kann diese erhabenen Entzückungen in uns erregen. Auch ist in der That jeder Begriff einer geistigen Schönheit ein Blick in das Wesen der Gottheit; denn das Schöne, Ordnungsmäßige und Vollkommene, das wir wahrnehmen, ist ein schwacher Abdruck dessen, der die selbstständige Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ist.

6.

Wenn es wahr ist, daß nach diesem Leben Weisheit und Tugend unsern Ehrgeiz, und das Bestreben nach geistiger Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit unsere Begierden ausmachen; so wird unser fortdauerndes Dasein nichts als ein ununterbrochenes Anschauen der Gottheit seyn, ein himmlisches Ergötzen, das, so wenig wir jetzt davon begreifen, den edlen Schweiß des Tugendhaften mit unendlichem Wucher belohnt. Was sind alle Mühseligkeiten dieses Lebens gegen eine solche Ewigkeit! Was ist Armuth, Verachtung und der schmählichste Tod, wenn wir uns dadurch zu einer solchen Glückseligkeit vorbereiten können! Nein! wer sich eines rechtschaffenen Wandels bewußt ist, kann sich unmöglich betrüben, indem er die Reise zu dieser Seligkeit antritt. Nur, wer in seinem Leben Gott und Menschen beleidigt, wer sich in viehischer Wollust herumgewälzt, wer der vergötterten Ehre Menschenopfer geschlachtet, und an Anderer Elend sein Ergötzen gefunden: der mag an

der Schwelle des Todes zittern, indem er keinen Blick in das Vergangene ohne Reue, keinen in die Zukunft ohne Furcht thun kann.

7.

Ist unsere Seele sterblich: so ist die Vernunft ein Traum, so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie unsern Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche sowohl als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheit (denn nichts Vergängliches kann den schwächsten Strahl göttlicher Vollkommenheit fassen); so sind wir wie das Vieh hierher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenig Tagen gleichviel sein, ob ich eine Zierde oder eine Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Anzahl der Glückseligen oder der Elenden zu vermehren; so hat der verworfenste Sterbliche sogar die Macht, sich der göttlichen Herrschaft zu entziehen, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich: so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns, oder sich selbst, betrogen; so hat das gesammte Menschengeschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freier denkender Wesen nichts mehr, als eine Heerde vernunftlosen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten! — Der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, ist

dieses Wundergeschöpf das elendeste Thier auf Erden, das, zu seinem Unglück, über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß. Nicht der allgütige Gott, der sich an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe ergötzt; ein schadenfrohes Wesen müßte ihn mit Vorzügen begabt haben, die ihn nur bejammernswerther machen.

8.

Ich weiß nicht, welche beklemmende Angst sich meiner Seele bemeistert, wenn ich mich an die Stelle der Elenden setze, die eine Vernichtung fürchten. Die bittere Erinnerung des Todes muß alle ihre Freuden vergällen. Wenn sie der Freundschaft genießen, wenn sie die Wahrheit erkennen, wenn sie die Tugend ausüben, wenn sie den Schöpfer verehren, wenn sie über Schönheit und Vollkommenheit in Entzückung gerathen wollen: so steigt der schreckliche Gedanke der Zernichtung wie ein Gespenst in ihrer Seele empor, und verwandelt die gehoffte Freude in Verzweiflung. Ein Hauch, der ausbleibt, ein Pulsschlag, der stille steht, beraubt sie aller dieser Herrlichkeiten; das Gott verehrende Wesen wird Staub, Moder und Verwesung.

9.

Meine Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen, und von dem

Verhältnisse, in welchem er mit Gott stehet, lassen mir keinen Zweifel mehr über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens löset alle diese Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf so mancherlei Weise überzeugt sind, wieder in Harmonie. Sie rechtfertigt die Gottheit, setzet die Tugend in ihren Adel ein, giebt der Schönheit ihren Glanz, versüßet das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens in unsern Augen verehrenswerth, indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlaßt werden. Eine Lehre, die mit so vielen bekannten und ausgemachten Wahrheiten in Harmonie steht, und durch welche wir so ungezwungen eine Menge von Schwierigkeiten gehoben sehen, findet uns sehr geneigt, sie anzunehmen: bedarf beinahe keines ferneren Beweises. Denn wenn gleich von diesen Gründen einzeln genommen, vielleicht keiner den höchsten Grad der Gewißheit mit sich führt: so überzeugen sie uns doch, zusammen genommen, mit einer so siegenden Gewalt, daß sie uns völlig beruhigen, und alle unsere Zweifel aus dem Felde schlagen.

10.

Alle endlichen Geister haben anerschaffene Fähigkeiten, die sie durch Uebung entwickeln und vollkommen machen. Der Mensch bearbeitet sein angebornes Vermögen zu empfinden und zu denken mit einer erstau-

nenswerthen Geschwindigkeit. Mit jeder Empfindung strömt ihm eine Menge von Erkenntnissen zu, die der menschlichen Zunge unaussprechlich sind: und wenn er die Empfindungen gegen einander hält, wenn er vergleicht, schließt, wählt, verwirft, so vervielfältigt er diese Menge ins Unendliche. Zu gleicher Zeit entfaltet eine unaufhörliche Geschäftigkeit die ihm angebornen Fähigkeiten des Geistes, und bildet in ihm Witz, Verstand, Vernunft, Erfindungskraft, Empfindung des Schönen und Guten, Großmuth, Menschenliebe, Geselligkeit, und wie die Vollkommenheiten alle heißen, die noch kein Sterblicher auf Erden hat unterlassen können zu erwerben. Laß es sein, daß wir manche Menschen dumm, thöricht, gefühllos, niederträchtig und grausam schelten: vergleichungsweise können diese Benennungen zuweilen Grund haben; aber noch hat kein Dummkopf gelebt, der nicht einige Merkmale des Verstandes von sich gegeben, und noch kein Tyrann, in dessen Busen nicht auch ein Funken von Menschenliebe geglimmt hätte. Wir alle erwerben dieselben Vollkommenheiten, und der Unterschied besteht nur in dem mehr und weniger; wir erwerben sie alle, denn auch dem Gottlosesten ist es nie gelungen, seiner Bestimmung schnurstracks zuwider zu handeln. Er sträube, er widersetze sich mit der größten Hartnäckigkeit: so wird sein Widerstreben selbst einen angebornen Trieb zum Grunde haben, der ursprünglich gut, und bloß durch unrechte Anwendung verdorben sein wird. Diese fehlerhafte Anwendung macht den Menschen unvollkommen und elend; allein die Ausübung des ursprüng-

lich guten Triebes befördert gleichwohl, wider seinen Dank und Willen, den Endzweck seines Daseins. Auf solche Weise hat noch kein Mensch in dem wohlthätgen Umgange mit seinen Nebenmenschen gelebt, der nicht den Erdboden vollkommener verlassen, als er ihn betreten hat. Mit der gesammten Reihe der Denkenden Wesen hat es die nämliche Beschaffenheit: so lange sie mit Selbstgefühl empfinden, denken, wollen, begehren, verabscheuen, so bilden sie die ihnen anerschaffenen Fähigkeiten immer mehr aus; je länger sie geschäftig sind, desto wirksamer werden ihre Kräfte, desto fertiger, schneller, unaufhaltsamer werden ihre Wirkungen, desto fähiger werden sie, in der Beschauung des wahren Schönen und Vollkommenen ihre Seligkeit zu finden. Und wie? alle diese erworbenen göttlichen Vollkommenheiten führen dahin, wie leichter Schaum auf dem Wasser, wie ein Pfeil durch die Luft fliegt, und ließen keine Spuren hinter sich, daß sie jemals da gewesen sind? Das kleinste Sonnenstäubchen kann in der Natur der Dinge, ohne wunderthätige Zernichtung nicht verloren gehen: und diese Herrlichkeiten sollen auf ewig verschwinden? sollen, in Absicht auf die Wesen, von welchen sie besessen worden, ohne Folgen, ohne Nutzen, so anzusehen sein, als wenn sie ihm nie zugehört hätten? Was für Begriffe von der allgemeinen Schöpfung setzt diese Meinung voraus!

11.

Wir können mit gutem Grunde annehmen, jenes Fortstreben zur Vollkommenheit, das Zunehmen, der Wachsthum an innerer Vortrefflichkeit, sei die Bestimmung vernünftiger Wesen, mithin auch der höchste Endzweck der Schöpfung. Wir können sagen, dieses unermeßliche Weltgebäude sei hervorgebracht worden, damit es vernünftige Wesen gebe, die von Stufe zu Stufe fortschreiten, an Vollkommenheit allmählig zunehmen und in dieser Zunahme ihre Glückseligkeit finden mögen. Daß diese nun sämmtlich mitten auf dem Wege stille stehen sollten, nicht nur stille stehen, sondern auf einmal in den Abgrund zurückgestoßen werden und alle Früchte ihres Bemühens verlieren: dieses kann das allerhöchste Wesen unmöglich beliebt, und in den Plan des Weltalls gebracht haben, der ihm vor allen wohlgefallen hat. Als einfache Wesen sind sie unvergänglich, als für sich bestehende Naturen sind auch ihre Vollkommenheiten fortdauernd und von unendlichen Folgen, als vernünftige Wesen streben sie nach einem unaufhörlichen Wachsthum und Fortgang in der Vollkommenheit: die Natur bietet ihnen zu diesem endlosen Fortgange hinlänglichen Stoff dar, und als letzter Endzweck der Schöpfung können sie keiner andern Absicht nachgesetzt, und deswegen im Fortgange oder Besitze ihrer Vollkommenheiten vorsätzlich gestört werden. Ist's der Weisheit anständig, eine Welt deswegen hervorzubringen, damit die Geister, die sie hineingesetzt, ihre Wunder betrachten, und glückselig sein mögen,

und einen Augenblick darauf diesen Geistern selbst die Fähigkeit zur Betrachtung und Glückseligkeit auf ewig zu entziehen? Ist's der Weisheit anständig, ein Schattenwerk der Glückseligkeit, das immer kommt und immer vergeht, zum letzten Ziel ihrer Wunderthaten zu machen? O nein! Nicht umsonst hat uns die Vorsehung ein Verlangen nach ewiger Glückseligkeit eingegeben, es kann und wird befriedigt werden. Das Ziel der Schöpfung dauert so lange, als das Werk, in welchem diese Vollkommenheiten sichtbar sind, So wie wir hienieden dem Regenten der Welt dienen, indem wir unsere Fähigkeiten entwickeln, so werden wir auch in jenem Leben unter seiner göttlichen Obhut fortfahren, uns in Tugend und Weisheit zu üben, uns unaufhörlich vollkommener und tüchtiger zu machen, die Reihe der göttlichen Absichten zu erfüllen, die sich von uns hin in das Unendliche erstreckt. Irgendwo auf diesem Wege stille stehen, streitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Güte oder Allmacht.

12.

Ein verehrungswürdiger Freund, mit dem ich mich einst in Religionssachen unterhielt, legte mir die Frage vor: ob ich nicht wünschte, durch eine unmittelbare Offenbarung die Versicherung zu haben, daß ich in der Zukunft nicht elend sein würde? Wir stimmten beide darin überein, daß

ich keine ewige Höllenstrafe zu fürchten hätte; denn Gott kann keines seiner Geschöpfe unaufhörlich elend sein lassen. So kann auch kein Geschöpf durch seine Handlungen die Strafe verdienen, ewig elend zu sein. Daß die Strafe für die Sünde der beleidigten Majestät Gottes angemessen, und also unendlich sein müsse: diese Hypothese hatte mein Freund mit vielen großen Männern seiner Kirche, längst aufgegeben, und hierüber hatten wir uns nicht mehr zu streiten. Der nur zur Hälfte richtige Begriff von Pflichten gegen Gott, hat den eben so schwankenden Begriff von Beleidigung der Majestät Gottes veranlasset, und dieser, im buchstäblichen Verstande genommen, jene unstatthafte Meinung, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, zur Welt gebracht, deren fernerer Mißbrauch nicht viel weniger Menschen in diesem Leben wirklich elend gemacht, als sie, der Theorie nach, in jener Zukunft unglückselig macht. Mein philosophischer Freund kam mit mir darin überein, daß Gott den Menschen erschaffen, zu seiner, d. i. des Menschen Glückseligkeit, und daß er ihm Gesetze gegeben, zu seiner, d. i. des Menschen Glückseligkeit. Wenn die mindeste Uebertretung dieser Gesetze nach Verhältniß der Majestät des Gesetzgebers bestraft werden, und also ewiges Elend zur Folge haben soll; so hat Gott diese Gesetze dem Menschen zum Verderben gegeben. Ohne die Gesetze eines so unendlich erhabenen Wesens würde der Mensch nicht haben ewig elend sein dürfen. O wenn die Menschen, ohne göttliche Gesetz weniger elend sein könnten, wer zweifelt daran, daß sie Gott mit dem Feuer seiner Ge-

setze würde verschont haben, da es sie so unwiederbringlich verzehren muß? — Dieses vorausgesetzt, wurde die Frage meines Freundes näher bestimmt: ob ich nicht wünschen müßte, durch eine Offenbarung versichert zu sein, daß ich im zukünftigen Leben auch vom endlichen Elende befreiet sein werde?

Nein! antwortete ich; dieses Elend kann nichts anders, als eine wohlverdiente Züchtigung sein, und ich will in der väterlichen Haushaltung Gottes die Züchtigung gern leiden, die ich verdiene. —

„Wie aber? wenn der Allbarmherzige den Men„schen auch die wohlverdiente Strafe erlassen wolle?"

Er wird es sicherlich thun, so bald die Strafe zur Besserung des Menschen nicht mehr unentbehrlich sein wird. Hievon überführt zu sein, bedarf ich keiner unmittelbaren Offenbarung. Wenn ich die Gesetze Gottes übertrete, so macht das moralische Uebel mich unglückselig, und die Gerechtigkeit Gottes, d. i. seine allweise Liebe, suchet mich durch physisches Elend zur sittlichen Besserung zu leiten. Sobald dieses physische Elend, die Strafe für die Sünde, zu meiner Sinnesänderung nicht mehr unentbehrlich ist, bin ich, ohne Offenbarung, so gewiß als von meinem eigenen Dasein überführet, daß mein Vater mir die Strafe erlassen werde. — Und im Gegenfalle, wenn diese Strafe zu meiner moralischen Besserung noch nützlich ist, wün-

sche ich auf keine Weise davon befreit zu werden. In dem Staate dieses våterlichen Regenten leidet der Uebertreter keine andere Strafe, als die er selbst zu leiden wünschen muß, wenn er die Wirkung und Folgen davon in ihrem wahren Lichte sehen könnte.

Kann aber, versetzte mein Freund, kann Gott nicht gut finden, den Menschen Andern zum Beispiele leiden zu lassen, und ist die Befreiung von dieser exemplarischen Strafe nicht wünschenswerth?

„Nein," erwiederte ich. „In dem Staate Gottes leidet kein Individuum bloß Andern zum Besten." Wenn dieses geschehen soll, so muß diese Aufopferung zum Besten Anderer dem Leidenden selbst einen höhern sittlichen Werth geben, so muß es in Absicht auf den innern Zuwachs seiner Vollkommenheit, ihm selbst wichtig sein, durch seine Leiden so viel Gutes befördert zu haben. Und wenn dieses ist, so kann ich einen solchen Zustand nicht fürchten; so kann ich keine Offenbarung wünschen, daß ich niemals in diesen Zustand des großmüthigen, meine Mitgeschöpfe und mich selbst beglückenden Wohlwollens versetzt werden sollte. Was ich zu fürchten habe, ist die Sünde selbst. Habe ich die Sünde begangen, so ist die göttliche Strafe eine Wohlthat für mich, eine Wirkung seiner våterlichen Allbarmherzigkeit. Sobald sie aufhört, Wohlthat für mich zu sein, so bin ich versichert, sie wird mir erlassen. Kann ich wünschen, daß mein Va-

ter seine züchtigende Hand von mir abwende, bevor sie gewirkt, was sie hat wirken sollen? Wenn ich bitte, daß mir Gott ein Vergehen soll ohne alle Ahndung hingehen lassen, weiß ich wohl selbst was ich bitte? Ach! sicherlich, auch dieses ist eine Eigenschaft der unendlichen Liebe Gottes, „daß er kein Vergehen der Menschen ohne alle Ahndung hingehen läßt!“ — —

VI.

Philosophische Bemerkungen vermischten Inhalts.

Philosophische Bemerkungen vermischten Inhalts.

1.

Haben die Menschen Frieden, so theilen sie sich in Gelehrsamkeit und Ueppigkeit. Die Ueppigkeit verzehrt alles, und endlich verzehrt sie sich selbst, weil sie die Menschen zum Geize geneigt macht. Der Geiz erzeugt die Handelschaft; die Handelschaft Eifersucht; die Eifersucht den Krieg; der Krieg verheeret alles wieder, so lange bis die Völker nach Frieden seufzen.

2.

Er weiß zu leben. Diese Redensart bedeutet jetzt nichts mehr, als er weiß im vierzigsten Jahre den Mann auf der Stube zu lassen, und in Gesellschaften wie ein Kind zu tändeln.

3.

Die Europäer würgen sich einander um den Ohiofluß, und kein Amerikaner hat sich je gelüsten lassen, die Spree zu bekriegen. Und dennoch nennen wir die Amerikaner die Wilden. Nun möchte ich einen amerikanischen Sittenlehrer vom Hochmuthe reden hören.

4.

Die Fürsten sind Schauspieler, und die sich die Weisen nennen, gedungene Händeklatscher.

5.

Wünschet einem Großen ein kurzes Leben, er wird Feuer speien; wünschet ihm einen Zeitvertreib, er wird es euch danken. Und dennoch ist es einerlei, ob man weniger lebt, oder die Zeit vertreibt.

6.

Ein Großer, der durch das Brausen seiner Leidenschaften verhindert wird, die Stimme der Menschlichkeit zu vernehmen, verdienet Mitleiden. Ein Großer, der mit kaltem Blute die Vernunft hört und sie zum Schweigen bringt, verdienet Abscheu.

7.

Die Schönheit ist die eigenmächtige Beherrscherin aller unserer Empfindungen, der Grund von allen

unsern natürlichen Trieben, und der beseelende Geist, der die spekulative Erkenntniß der Wahrheit in Empfindungen verwandelt und zu thätiger Entschließung anfeuert. Sie bezaubert uns in der Natur, wo wir sie ursprünglich, aber zerstreut antreffen, und der Geist der Menschen hat sie in Werken der Kunst nachzubilden und zu vervielfältigen gewußt. Die Dichtkunst, die Beredsamkeit, die Schönheiten in Figuren und in Tönen dringen durch verschiedene Sinne zu unserer Seele und beherrschen alle ihre Neigungen. Sie können uns nach ihrem Belieben bald fröhlich machen, bald betrüben. Sie können unsere Leidenschaften erregen, und wiederum besänftigen, und wir schmiegen uns willig unter die Gewalt des Künstlers, der uns hoffen, fürchten, zürnen, besänftigt sein, lachen und wiederum Thränen vergießen läßt. Alle diese verschiedenen Wirkungen müssen aus einer einzigen Quelle herfließen. Zwei verschiedene Quellen der Bewegung würden unsere Seele zu einem zusammengesetzten Wesen machen, und wir sind überzeugt, daß sie einfach sei.

8.

Das Vergnügen an den Schönheiten der Natur wird durch die Rücksicht auf die unendliche Vollkommenheit des Meisters, der sie hervorgebracht, bis zur Entzückung angefeuert. Wie kalt muß daher das Vergnügen eines Gotteslängners sein, der sich bloß mit den Schönheiten der Gegenstände selbst begnügen muß!

9.

Jeder Begriff einer geistigen Schönheit ist ein Blick in das Wesen der Gottheit; denn das Schöne, Ordentliche und Vollkommene, das wir wahrnehmen, ist ein schwacher Abdruck dessen, der die selbstständige Schönheit, Ordnung und Vollkommenheit ist.

10.

Der Künstler muß sich über die gemeine Natur erheben, und weil die Schönheit ihr eigener Zweck ist, so steht es ihm frei, dieselbe allenthalben in seinen Werken zu concentriren, damit sie uns stärker rühre.

11.

Die schönen Künste und Wissenschaften sind für den Virtuosen eine Beschäftigung, für den Liebhaber eine Quelle des Vergnügens, und für den Weltweisen eine Schule des Unterrichts. In den Regeln der Schönheit, die das Genie des Künstlers empfindet und der Kunstrichter in Vernunftschlüsse auflöst, liegen die tiefsten Geheimnisse unsers Wesens verborgen.

12.

Es kann keine Liebe, keine Freundschaft ohne die mildthätige Vervielfältigung seiner selbst bestehen. Die Liebe ist eine Bereitwilligkeit, sich an eines Andern Glückseligkeit zu vergnügen; bei der Freundschaft wächst diese Bereitwilligkeit bis zur Neigung, uns völlig an

die Stelle unsers Freundes zu setzen, und alles was ihn betrifft, so zu fühlen, als wenn es uns beträfe.

13.

Die Lust verschwindet, wenn wir unsere angenehmen Empfindungen allzeit sorgfältig aufzuklären suchen, daher auch die Freundschaft, diese Mutter des erhabensten Vergnügens, Gefahr läuft, wenn man einzeln die Vorzüge, die den Werth eines Freundes ausmachen, allzu genau erwägt. Die Empfindung vermischt die Seelen der Freunde in ein einziges Ich und Du. Die liebreiche Empfindung verhüllet die schwache Seite eines Freundes, die Ueberlegung macht sie sichtbar. Und wenn auch seine Vorzüge auf der Schaale der Vernunft ein Uebergewicht haben, so verlischt doch das Feuer, und die Liebe weicht in vernünftige Hochachtung zurück.

14.

Wir fühlen die Süßigkeit der Freundschaft niemals in vollerem Maaße, als wenn unserem Freunde ein Unglück zustößt, und wenn er unser Mitleid verdient. Alle seine Vollkommenheiten, seine mindesten Vorzüge, leuchten uns alsdann mit doppeltem Glanze in die Augen, zumal, wenn er selbst nicht Schuld an seinem Unglück ist.

15.

Bildung, Cultur und Aufklärung sind Modificationen des geselligen Lebens; Wirkungen des

Fleißes und der Bemühungen der Menschen, ihren geselligen Zustand zu verbessern.

16.

Je mehr der gesellige Zustand eines Volks durch Kunst und Fleiß mit der Bestimmung des Menschen in Harmonie gebracht worden, desto mehr Bildung hat dieses Volk.

17.

Wer sich so ängstlich nach Belohnung der Tugend erkundigt, hat sie nie aus den echtesten Bewegungsgründen geliebt. Wer für jede Wohlthat, die er ausübt, eine Wohlthat zum Genusse erwartet, kennet noch nicht die wahre Glückseligkeit, hat noch jene sittliche Höhe nicht erreicht, auf welcher wir einsehen, daß die Tugend im Grunde sich selbst belohne, daß die Ausübung moralischer Kräfte echte Glückseligkeit des Geistes sei, und daß der Kampf, die Selbstüberwindung und Aufopferung, die uns die Ausübung des Wohlwollens öfters kostet, nicht besser, als durch Gelegenheit in ähnlichen Kämpfen zu siegen, belohnt werden könne.

18.

Die alles in diesem Leben so sehr zerrüttet, so sehr in Unordnung finden, bedenken nicht, daß mit der Ordnung, die sie einführen wollen, auch aller Werth des sittlich Guten verschwinden, überhaupt alle Tugend und Rechtschaffenheit aufgehoben werden müßte. In

einer Welt, wo alles fein ordentlich, nach ihren Begriffen von Gerechtigkeit zuginge, würde jede Tugend ihren Lohn, jedes Sittlichgute ein verhältnißmäßiges Physischgutes mit sich führen. Da würde keine Tugend leiden, kein Laster glücklich sein. Da würde keine Gelegenheit für Mitleid sich finden, keine für Geduld, für Großmuth, für Standhaftigkeit, keine für Beschützung und Errettung, für Kampf und Tod, für Freunde und Vaterland, und die Tugend, die etwa noch ausgeübt werden könnte, würde nicht edel und liebenswerth, so wie das Laster nicht unedel und häßlich; jene würde einträglich, dieses schädlich sein, und die Lehre von der Tugend einen Theil der Oekonomie ausmachen.

19.

Die Ehre selbst, die zur Belohnung des Verdienstes angewendet wird, muß Gelegenheit zu größerem Verdienste geben, wenn sie nicht durch den gar zu leichten Mißbrauch vielmehr schädlich werden soll. Ich kann die übertriebene Emsigkeit nicht billigen, mit welcher man sich bestrebt, jede verborgene Tugend an das Licht zu ziehen, jede gute That, die in der Stille ausgeübt wird, öffentlich zur Schau zu stellen, und ihrer Bescheidenheit zum Trotze, gleichsam zu zwingen, der Ausposaunung ihres Lobes beizuwohnen. Nicht jede Tugend will belohnt, am wenigsten allzeit durch Ehre und Bekanntmachung belohnt sein. Ihr sehnlichster Wunsch ist, zuweilen von Menschen unbelauscht und unbemerkt, unter den Augen Gottes allein, ihre Werke zu üben. Die Blume verliert ihren feinsten Liebreiz.

Morgenthau und Wohlgeruch, wenn sie der freien Luft zu sehr bloßgestellt wird.

20.

Ein Weltweiser, der um eine hohe Ehrenstelle buhlt, gleicht einem Goldmacher, der auf seine Erfindung des Steins der Weisen Almosen bettelt.

21.

Lebe so, daß dich der Tod dereinst abrufe, und nicht mit Gewalt von hinnen schleppe.

22.

Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durch einander zu weben, als er kann; und wenn er sich eine Zeit lang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

VII.

B r i e f e.

Briefe.

1.

An den Münz-Direktor Lessing; wenige Wochen nach Lessings Tode.

Nicht ein Wort, mein Freund, von unserm Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheinet mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat, den ich bei jeder Handlung, die ich vorhatte, bei jeder Zeile, die ich

schreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. — Wenn sich in dieser Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischt; so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, von welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu jedermanns Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Gaben mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen, denn es schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden, sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Freund, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur im Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zu rechter Zeit. Fontenelle sagt vom

Copernicus: Er machte sein neues System bekannt, und starb. — Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: Er schrieb Nathan den Weisen, und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unsern sinnlichen Augen völlig entzieht — und dies that er. — Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. — Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit, ihm zu schreiben: er sollte sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit kauen und zu verdauen finden. — Er ist in der That mehr als ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt. — —

2.

Mendelssohns Antwortschreiben an D..*) März 1773.

Sie fragen mich: „In welcher Religion auf der Welt ich die größte, die vollkommenste

---

*) D.. war ein gelehrter und scharfsinniger Mann, ein Schwärmer und Vertheidiger des Einsiedlerlebens. Er

Tugend gegen Gott und Menschen, ohne Schranke, am meisten, am vollkommensten real, möglich oder thunlich finde?" Ich glaube, in derjenigen, die am meisten duldend ist; in welcher wir das ganze Geschlecht der Menschen mit gleicher Liebe umfassen dürfen. Nichts preßt unser Herz so sehr zusammen, als eine ausschließende Religion. — Wenn sie auch nicht zu blutigen Verfolgungen reizt, so erzeugt sie doch einen lieblosen Stolz auf unsern ausschließenden Werth vor Gott, der unsern tugendhaften Trieben eine schiefe Richtung giebt.

So würde ich Ihnen antworten, wenn mich nicht die Aufrichtigkeit zu gestehen zwänge, daß mir Ihre Frage sehr unbestimmt scheint. —

Alle Religionen sind zum Theil theoretisch, zum Theil praktisch. — In so weit sie theoretisch sind, haben sie nicht immer einen wesentlichen Einfluß auf das Sittliche. Die Menschen haben sehr oft mit wahren Theorien falsche Sittenlehren, und umgekehrt, verbunden. —

In so weit sie praktisch sind, setzen sie entweder Handlungen in die Classe der Tugenden und Laster,

---

ist lange todt. Nicht mit Unrecht sagte man von ihm: er sei durch die Mystik für die Weltweisheit, und durch diese für den Mysticismus verdorben worden.

Anmerkung des Herrn Dr. Friedländer in der Zeitschrift Jedidjah, 7 Bandes, zweites Heft.

welche nach der Vernunft nicht dahin gehören. — Von diesen reden Sie nicht.

Oder sie erleichtern die Ausübung des Guten, durch die Vermehrung der Bewegungsgründe. Dieses thut eine jede Religion, die dem Menschen nähere Versicherungen giebt, daß das Gute Gott wohlgefalle und das Böse mißfalle.

Oder sie setzet der Ausübung des Guten ihre Vortheile entgegen; und nunmehr fragen Sie, in welcher Religion die Vernunft diese Hindernisse am leichtesten aus dem Wege räumen könne? — Hierauf muß ich abermals antworten: Diejenige, in welcher der Vernunft die anständigste Freiheit gelassen wird.

Aber ich kann Ihnen keinen Namen nennen. — Zeit und Umstände verändern dieses in Absicht auf jedes Jahrhundert. — Es zeigt sich bald hier, bald da ein Strahl der Vernunft, der auch zuweilen wieder verschwindet. Seit etwa funfzig Jahren fängt ein geringer Theil Ihrer Glaubensbrüder an, Vorurtheile aus dem Wege zu räumen. Die Meinigen werden sicher nachfolgen. — Die eine Parthei wird vielleicht wichtigere, die andere hingegen mehrere Vorurtheile aufzugeben haben. Gott lasse diese Bemühungen von schleunigen und dauerhaften Folgen sein.

Oder wollen Sie vielleicht wissen, in welcher Religion dem Menschen die Vorschriften außerordentlich

von Gott geoffenbart worden, die ihn allein vollkommen tugendhaft machen können? — Jede Parthei wird Ihnen antworten, in der ihrigen. Aber ich glaube: Gott habe uns das System der Moral durch Natur und Vernunft, nicht durch Worte und Buchstaben offenbaren wollen. Was die Menschen als Menschen brauchen, hat Gott allen, was sie als gewisse Menschen brauchen, nur gewissen Menschen gegeben.

Allerdings kann der kunstlose Grönländer in seiner schmutzigen Hütte beim Fischthran ein Freund der Tugend sein; aber auch Du, kunstreicher Mensch! kannst unter Rosen, beim sokratischen Becher weise sein und der Tugend leben, wenn Du die Pflicht, wohlzuthun, beständig vor Augen hast, und dem süßesten Genuß des Lebens mit geringer Weigerung entsagst, so bald diese ruft. — Es liegt nur an uns, so können wir attische Empfindsamkeit mit natürlicher Einfalt verbinden. Sie sind sich so fremde nicht, als Sophisten uns einbilden wollen. Von der andern Seite sind die Menschen auch nicht bestimmt, Grönländer zu bleiben. — Der höchste Endzweck der Tugend ist, was verbessert werden kann, zu verbessern, und beim Menschen ist das ganze Genus sowohl, als jedes Individuum eines unendlichen Fortgangs fähig. Aus Liebe zur Tugend diesen Fortgang hemmen, heißt, wie Ihres Freundes (Wieland) unsinniger Sokrates, sich erhangen, um das Fieber zu vertreiben.

Ob es wohlgethan sei, daß so mancher rechtschaffene Patriot die stillen Schatten seines Hauses dem

öffentlichen Marktplatze vorzieht? — Mich dünkt nicht anders, als wenn man moralisch versichert ist, im Stillen das meiste Gute wirken zu können. Sonst hat Reden sowohl als Schweigen seine Zeit, wie der Weise spricht. — Wenn der redlich Gesinnte immer den Mund verschlösse, so kommt das große Wort an feile Demagogen, die es zum Verderben mißbrauchen. **Non bene latat, pui melius latuerit.** Sie sehen, Ihr stolzes **bene vixit etc.** hat meine Eifersucht rege gemacht, und ich chicanire. Aber der ärgste Sophist kann Ihnen den Satz nicht streitig machen, daß es besser sei in einer glücklichen Einsamkeit Psychen zu lieben und von Psychen geliebt zu werden, als um das Lob der Recensenten zu buhlen.

Um aller guten Geister willen, was hat Agathon aus seiner Psyche gemacht? was will sie mit Moses, Phädon und Cochius Neigungen?*) Ueber die Immaterialität der Seele sich Runzeln meditiren? oder von dem Metaphysikus lernen, die Kunst Neigungen zu erzeugen, und die Gemüther zu lenken? Wenn ich sie in einer nachdenkenden Haltung zu sehen wünschte, so müßte es mehr ein süßes Staunen, in welches sich die Empfindungen zu verlieren pflegen, als ein kaltes Meditiren sein. Versichern Sie dieser schönen Metaphysikerin meine aufrichtige Hochachtung, — Liebe würde ich sagen, wenn zwei Metaphysiker sich lieben

---

*) Cochius Untersuchungen über Neigungen, ist eine 1767 in Berlin gekrönte Preisschrift.

D. F.

könnten, bevor sie wissen, ob sie beide aus Einer Schule sind. Hat sie ein anderes System, als ich, so müssen wir, nach ritterlichen Gesetzen, erst Lanzen brechen, ehe wir Freunde werden.

Cochius Schrift habe ich mit Nutzen und Vergnügen gelesen. Garvens Abhandlung macht ihr, meines Erachtens, den Sieg schwer, aber alle übrige Versuche in französischer und deutscher Sprache dünken mir von keiner Erheblichkelt zu sein. — Cochius und Garve scheinen mir beide darin gefehlt zu haben, daß sie des Körpers und seines Einflusses in die Neigungen fast gar nicht erwähnen. Auch finde ich bei ihnen nicht deutlich genug aus einander gesetzt, was in Absicht auf die Neigungen, angeboren, natürlich und unnatürlich zu nennen sei. Eine richtige Zergliederung dieser Begriffe würde manche Untersuchung erleichtert haben. Mit dem Ausdehnungstriebe, dünkt mich, hat es seine Richtigkeit. Wenn man darunter auch den Trieb versteht, das Erworbene nicht zu verlieren. Sonst gehen alle Triebe offenbar auf eine Uebung und Beschäftigung unserer Geisteskräfte, und diese sind allezeit von der Entwickelung und Vervollkommnung der Begriffe nicht zu unterscheiden, oder haben diese vielmehr zum Endzwecke. — Der Ausdehnungstrieb scheint mir mit dem Vollkommenheitstrieb vollkommen einerlei. Ich bin ꝛc.

3.

Schreiben von Mendelssohn am 20. August 1770. Während seines Streites mit Lavater *).

Mein Herr!

Ich antworte Ihnen in deutscher Sprache, weil ich das Französische zwar lese und verstehe, aber nicht schreibe. — Da Ihnen diese Sprache geläufig zu sein scheint, so belieben Sie nur immer fortzufahren, sich ihrer zu bedienen, wenn Sie mir ferner das Vergnügen Ihrer Zuschrift gönnen wollen. — Von dem Vorfalle mit Herrn Lavater habe ich den Vortheil gehabt, einige gar gute Menschen kennen zu lernen, und mit ihnen in eine freundschaftliche Verbindung gekommen zu sein.

Sieht man bloß auf das, was öffentlich gesagt, geschrieben und gedacht wird, so möchte man — in trüben Stunden — über den langsamen Fortgang der Vernunft und die noch immer fortwährende Verschiedenheit der Urtheile und Meinungen derjenigen Menschen, die für die Vernünftigsten gehalten werden, beinahe ungeduldig werden und alle Hoffnung aufgeben.

---

*) Die Aechtheit dieses Briefes ist unbezweifelt, wie denn auch Styl und Gesinnungen es bekunden; aber an wen er gerichtet gewesen, ist nicht auszumitteln. Nicolai glaubte an einen gewissen Grafen von Lynar. Er ist irgendwo schon gedruckt, ohne daß anzugeben ist, wo und wann?

D. F.

Wenn wir aber durch einen glücklichen Zufall das Zutrauen der guten Menschen gewinnen, so werden wir mit Vergnügen gewahr, daß die Uebereinstimmung unter ihnen größer sei, als man glauben sollte, und daß bei allem äußerlichen Dissentiren die Guten aus allen Weltgegenden und Religionen sich einander ähnlich sind. — Ich habe bei dieser Gelegenheit sehr alberne Privatschriften erhalten, aber auch einige von dem Werthe der Ihrigen, die mir unschätzbar sind.

Erlauben Sie mir aber auch, daß ich mich über Einen Punkt in Ihrem Briefe ein wenig beschweren darf. Sie scheinen mir es als etwas ganz außerordentliches anzurechnen, daß ich ein Jude, von der Religion Jesu mit Hochachtung spreche, die Christen nicht hasse, ihnen keine Injurien sage u. s. w. Sie müssen also sehr wenigen von meinen Religionsgenossen diese Bescheidenheit zutrauen. Lassen Sie uns aber auch Gerechtigkeit widerfahren? —

Aben Esra hat nur einige flüchtige Anmerkungen, die die christliche Religion angehen; Maimonides hat, so viel ich weiß, niemals wider dieselbe geschrieben. Orobio*) that es, aber gewiß mit einer Mäßigung, die ihm zur Ehre gereichen muß. — Weltweiser mag er so wenig gewesen sein, als sein freundschaftlicher Gegner Limborch.

Wer die Schriftsteller besser auszulegen gewußt, wollen wir für diesmal ausgestellt sein lassen. Aber

*) Orobio, ein Zeitverwandter von Spinoza.

mit mehrerer Wahrheitsliebe scheint mir Orobio zu Werke gegangen zu sein. Man darf nur die Vorrede des Limborch lesen. — Diese Herren kommen niemals zum Streite, um zu untersuchen, sondern um Recht zu behalten.

Ich unterschreibe willig und von ganzem Herzen das Gute, was Sie von der Sittenlehre des Neuen-Testaments sagen. Ich glaube es gar gerne, daß Jesus vieles von dem nicht gelehrt, was die christlichen Rabbinen so viele Jahrhunderte in seinem Namen gepredigt, und warum sie so häufig gewürgt haben, und sich haben würgen lassen. —

Ein Christenthum wie das Ihrige, mein Herr, würde unsere Erde in ein Paradies verwandeln, wenn es allgemein angenommen werden sollte. Und wer wird bei einer so wichtigen Sache sich bei einem Worte aufhalten? Soll man die reinste Sittenlehre: Christenthum nennen? Warum nicht, wenn dieser Name Nutzen bringen kann? Aber dies Christenthum ist wahrlich eine unsichtbare Kirche, die zum Theil aus Juden, Mohamedanern und Chinesern besteht, und wohin vornehmlich Griechen und Römer zu rechnen sind. — Es ist höchst sonderbar, daß unsere Urtheile so übel zusammenhängen. — In der Geschichte sind Griechen und Römer unsere Bewunderung, und wir müssen in Vergleichung mit ihrer Tugend uns selbst verachten. Wenn wir aber in compendiis den Lohn der Tugend austheilen, die Seligkeit

nämlich, so wird an Heiden gar nicht gedacht, oder sie werden schnöde abgewiesen. —

Ihre Frage: warum ich keine Proselyten zu machen suche? hat mich ein wenig befremdet. Die Pflicht zu bekehren, ist offenbar eine Folge aus dem Grundsatze, daß außerhalb der Kirche des Bekehrenden keine Seligkeit zu hoffen sei. — Da ich, als Jude, nicht nöthig habe, diesen Satz anzunehmen, indem nach der von mir *) angeführten Lehre der Rabbinen, die Tugendhaften eines jeden andern Glaubens gar wohl selig werden können, so fällt der Grund zur Bekehrung weg, und ich bin vielmehr verbunden, eine jede Religion, die eine gute moralische Seite hat, öffentlich nicht zu bestreiten. — La Religion, sagen Sie, est le culte de dieu. Ja! aber es giebt, wie jedermann weiß, einen innerlichen und äußerlichen Gottesdienst, welche wohl unterschieden werden müssen. Der innerliche Gottesdienst der Juden hat keine andern Vorschriften, als die Vorschriften der natürlichen Religion. Diese sind wir allerdings verbunden auszubreiten, und so viel in meinem Vermögen steht, suche ich diese Pflicht zu erfüllen. Diese Pflicht nicht zu erkennen, wäre die äußerste Lieblosigkeit; wiewohl sie auch ihre Grenzen hat, und zuweilen ihre Einschränkung leidet.

Hingegen ist unser äußerlicher Gottesdienst gar nicht bestimmt, ausgebreitet zu werden, weil er Vor-

---

*) Nämlich in seinem Schreiben an Lavater.

schriften enthält, die an Personen, Zeiten und Umstände gebunden sind. Wir glauben zwar unsere Religion sei die beste, weil wir sie für göttlich halten; aber daraus folgt nicht, daß sie schlechterdings die Beste sei. Sie ist die Beste für uns und unsere Nachkommen, die Beste für gewisse Zeiten und Umstände, und unter gewissen Bedingungen. — Welcher äußerlicher Gottesdienst für andere Völker der beste sei, hat Gott ihnen vielleicht gleichfalls durch Propheten bekannt gemacht, oder vielleicht ihrer Vernunft auszumachen überlassen. — Ich weiß hiervon nichts, und kann hierüber nichts bestimmen; aber so viel weiß ich, daß kein äußerlicher Gottesdienst allgemein sein könne, und daß ich die Religion meiner Väter über ihre Grenzen ausdehne, wenn ich Proselyten zu machen suche.

Noch eins weiß ich, daß ich alle Freunde der Tugend und Weisheit aufrichtig liebe, und daß ich Sie, mein Herr! von ganzem Herzen verehre, wenn Sie in der That so sind, wie Sie mir in Ihrem Briefe scheinen.

4.

Fragment eines Briefs an einen Staatsrath in D. Juni 1782.

Sie beklagen sich in Ihrem Schreiben, daß das menschliche Geschlecht noch so wenig vorwärts ginge, daß es je zuweilen sich einige Stufen erhebe, aber nur

um den Augenblick darauf desto tiefer zu fallen, daß alles dem beständigen Kreislauf unterworfen, und am Ende wieder dahin komme, wo es ausgegangen, woraus dann zu erhellen scheine, daß die stetige Vervollkommnung nicht die wahre Bestimmung des Menschen sei.

Was ich in diesem Einwurf entgegen zu setzen habe, ist folgendes: — Nicht die Vervollkommnung des Menschengeschlechts ist die Absicht der Natur; nein! sondern die Vervollkommnung des Menschen, des Einzelwesens. Jeder einzelne Mensch soll seine Anlagen und Fähigkeiten entwickeln, und dadurch immer vollkommener werden. Und eben deswegen, weil jedes Individuum dieses soll, muß das ganze menschliche Geschlecht immer diesen Kreislauf wiederholen, darüber wir uns so sehr beschweren. — Das menschliche Geschlecht, als ein solches, ist kein für sich bestehendes Wesen. Es besteht vielmehr aus einzelnen Menschen, die sich, wie das Wasser in einem Strom, auf einander folgen, keinen Augenblick dieselben bleiben, und dem Strome gleichwohl einen selbstständigen Namen geben. Diese Succession der Wesen ist auch an und für sich einer Verbesserung fähig, die aber nicht so wie die Verbesserung des einzelnen Menschen ins Unendliche fortgehen kann. — Ginge das menschliche Geschlecht in der Vervollkommnung immer weiter, so würden die neuen Ankömmlinge keine Gelegenheit finden, ihre Kräfte zu üben, ihre Anlagen zu entwickeln, und dieses ist doch gleichwohl der wahre Zweck der

Natur. — Unser Dasein hienieden gleichet einer Poststation. — Wenn die nach uns kommen, auch sollen überbracht werden, so müssen die Postpferde wieder an den Ort zurück, wo sie ausgegangen sind. — Nun macht freilich der Postknecht immer dieselbe Reise wieder. Aber dieses ist eben das Mittel, wodurch die Reisenden, so wie sie nach und nach ankommen, in den Stand gesetzt werden, den Weg weiter zu nehmen.

Gesetzt, wir fahren fort unsere Kräfte so zu verbessern, daß der Arbeiter weder Kopf noch Fertigkeit gebraucht, sein Werk hervorzubringen; wir reinigten unsere Religionsbegriffe von allen Vorurtheilen; wir trieben es in der Handlung so weit, daß die Erzeugnisse aller Länder, in allen Ländern zu allen Zeiten vorräthig seien; wir befreiten die Regierung von Tyrannei, die Gerichtshöfe von Chicanen, die Zollbuden von Plackereien, und die Recensionen von allen Neckereien. — Was sollten nun unsere Kinder? — Immer vorwärts eilen? — Der Weg gehet freilich ins Unendliche.

Allein sie kommen so zur Welt, wie wir gekommen sind; haben dieselben Anlagen, dieselben Fähigkeiten, müssen also dieselben Veranlassungen finden, die wir gefunden, — oder ihre Kräfte bleiben ungeübt. Sie können da nicht fortfahren, wo wir aufhören, weil sie da nicht anfangen, wo wir angefangen haben; sie bringen eine Federkraft mit, die keinen Widerstand findet, und also nicht wirken kann. — Wo sollen sie ihre

Verstandeskräfte üben, wo alle Bedürfnisse ohne Anstrengung befriedigt werden können? Ihre Liebe zur Freiheit, wo sie keine Tyrannei drückt? — Zur Wahrheit, wenn sie ihnen ohne Bemühung gleichsam vorgekauet — zu Theil wird? — Es ist offenbar, daß das menschliche Geschlecht hie und da zurück muß, wenn die Individuen fortkommen sollen.

Eben deswegen, weil die Entwickelung des Einzelnen die Bestimmung der Natur ist, kann das ganze Geschlecht hienieden, nicht immer in dem Zustand bleiben, den es sich durch Anstrengung errungen hat. Weil der einzelne Mensch weiter kommen soll, muß das Geschlecht, wie J. sagt, den Kranengang gehen, in welchem wir alles über unsern Kopf wieder heraufkommen sehen, was wir mit den Füßen zurückgestoßen haben. Unser Dasein auf Erden gleichet dem Aufenthalte der Knaben auf der Schule. — Wenn die Ankömmlinge sich bilden sollen, muß der Lehrer von Zeit zu Zeit dieselben Triviallehren wiederholen, dasselbe Collegium wieder von vorne anfangen. Sobald die Schüler seine Weisheit weg haben, ziehen sie weiter. Er trägt seine Anfangsgründe wieder vor, und nochmals vor, und wenn der Lehrer, so wenig an seinem Platz ist, wie es Abbt zu Rinteln war, so beklagt er sich über sein Schicksal, daß er immer dasselbe wiederkauen müsse. Möglichkeit des Genusses ohne Arbeit Befriedigung ohne Anstrengung, ist der Tod aller menschlichen Anstrengung. Ein sehr sprechender Beweis, daß die menschliche Glück-

seligkeit mehr im Ringen und Streben, als im Genuß selbst bestehe; ein sprechender Beweis wider den Epicurismus. — Dieses im Vorbeigehen, denn es gehört eigentlich nicht zu Ihrem Einwurfe, und erfordert auch eine weitere Ausführung, als mir der Raum hier erlaubt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salomon, Gotthold,

Denkmal der Erinnerung an Moses Mendelssohn zu dessen erster Säcularfeier im September 1829

Hamburg 1829

Biogr. 771 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065051-5